Kladderadatsch

NUMMER 6 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 7. FEBRUAR 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle Heidelberg

GARVENS

DER AMERIKANISCHE KARTOFFELKÄFER
IM BRITISCHEN EMPIRE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0081
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Adju

Winston Churchill erklärte vor Pressevertretern in Casablanca, daß er sich bei der Landung der Amerikaner in Französisch-Nordafrika nur als begeisterter Adjutant Mister Roosevelts gefühlt habe.

In der Alten Welt gilt der Grundsatz, daß als Adjutant der Beste gerade gut genug ist. Ein Adjutant, der schweigt, muß eine gute Figur machen. Ein Adjutant, der redet, hat ein kluger Mann zu sein. Ein Adjutant, der handelt, ist sein eigener Chef.

In der Neuen Welt ist das wohl anders. Die Männer, die Roosevelt der Öffentlichkeit als seine Adjutanten vorstellte, machten alles andere als eine gute Figur. Redeten sie, dann war das ein Mauscheln. Handelten sie, dann stellte sich heraus, daß sie wirklich die Chefs waren und daß Roosevelt nach ihrer Pfeife tanzte. Deshalb legte sich Roosevelts Adjutantur auch richtig den Namen „Gehirntrust" bei. (Vielleicht glaubten die Figuren auch, ihren Mangel an äußerer Schönheit mit dem Hinweis auf schwer kontrollierbare innere Werte ausgleichen zu können.)

Wir haben volles menschliches Verständnis dafür, daß sich ein Chef mit solchen Adjutanten auf die Dauer nicht wohlfühlen kann. Es kommt hinzu, daß ihm die Möglichkeit, seine beruflich versetzten Chefgefühle zu Hause abzureagieren, fehlt. Jedenfalls läßt die Konstruktion der Zähne Ellinors für jeden, der das Leben kennt, diesen Rückschluß zu. Es gibt Männer, die lieben solche Zähne. Das sind Dompteurnaturen. Aber haben Sie schon einmal beobachtet, daß die Männer, die mit Raubtieren umgehen, meistens etwas ganz Sanftes, Ohnmächtiges und Ungefährliches in ihrer Umgebung haben? Einen zahnlosen Dackel, ein winziges Äffchen oder so? Wieviel mehr muß dieses Bedürfnis bei dem Dompteur Roosevelt vorhanden sein, der nicht seine Raubtiere als Schaustück vorführt, sondern der von diesen als „Nummer" gezeigt wird!

Man braucht nicht Magnus Hirschfeld zu heißen, um klar aus den krausen Seelenlinien dieses Falles zu folgern, daß hier nicht ein Dackel und kein Zwergäffchen notwendig ist, sondern ein ungefährlicher, möglichst alter und zahnloser Löwe.

Und siehe da! Der Löwe als Adjutant bot sich von selbst an. Er roch nicht gut, denn das tut niemand, der zwei Menschenalter lang Zigarren rauchte. Er weiß nichts von der Prohibition, die im Hintergrund der Heimat Roosevelts immer noch wetterleuchtet. Aber in diesem Fall ist der Whisky nur die Medizin für den Weltschmerz. Der Löwe, den wir meinen, sucht seine Nahrung auch nicht mehr wie einst in kessen Jugendtagen auf freier Wildbahn. Doch das ist nur gut, denn wer sich füttern lassen muß, braucht keine Kette.

Ja, so wurde Churchill zum Adjutanten Roosevelts.

Er fing seine Sache nicht schlecht an. Er führte seinen neuen Chef, den Reisenden aus dem Weißen Haus in Washington, nach Casablanca, also in ein anderes weißes Haus. Ein guter Adjutant legt Wert darauf, daß gewisse Dinge den Chef auf Reisen begleiten. Der eine Chef braucht seinen Pantoffel — Roosevelt war sicher froh, ihn mal los zu sein —, der andere braucht totes oder lebendes Inventar, aber Herr Roosevelt schwärmt nun mal für das Weiße Haus. Wir sind gespannt, wo demnächst noch Weiße Häuser die Ehre eines Roosevelt-Besuches haben werden.

Der vielversprechende Auftakt der Tätigkeit des Adjutanten W. C. war bald zu Ende. Eine Viererkonferenz zu zweien ist keine Musterleistung seiner Organisation. Daß Tschiangkaischek nicht mag, mag noch hingehen, denn sein Weg ist wirklich sehr weit. Aber daß Stalin absagte oder vielmehr unannehmbare Bedingungen stellte, ist peinlich vor allem als Symptom für das, was Stalin einst seinen Verbündeten als Rechnung zu präsentieren gedenkt. Am ungeschicktesten aber ist es, die Nummern 3 und 4 der Konferenzteilnehmer durch Figuren wie Giraud und De Gaulle zu ersetzen. Das tut kein guter Adju.

Letzten Endes aber kann ein geschickter Adjutant auch die schlechteste Konferenz durch ein gutes Schlußkommuniqué retten. Nicht einmal das gelang. Denn die Leere von zehn Verhandlungstagen gähnte aus jeder Zeile der amtlichen Mitteilung über ihren Verlauf. Ich glaube, der jüdische Gehirntrust hätte soviel Schwarzes um die Niete von Casablanca gelegt, daß sie wie ein Volltreffer gewirkt hätte.

Hanton

Die Heimatfront – –

Herbert Hoover hat eine Rede vom Stapel gelassen,
die sagte den amerikanischen Massen,
es komme in diesem Krieg auch drauf an,
wie die Heimatfront steht, was die Heimat kann.
Die Yankees vernahmen die Worte mit Staunen:
das klang ja ganz anders als Franklins Posaunen!
Und Mister Babitt und Mister Brown
konnten die Mahnung nur schwer verdaun.
Aber – – –
Aber in Deutschland – und darauf kommt's an! –
weiß heute, worum es geht, jedermann.
Ein jeder weiß es: Herr Hoover hat recht,
und deswegen steht seine Sache schlecht,
denn Mann für Mann sind wir angetreten
im Gefühl: es ist auch das Letzte vonnöten.
Eine Burg festen Willens ist jedes Haus,
und nicht ein einziger schließt sich da aus!
Die Schornsteine rauchen, die Räder, sie rollen,
und alle eint uns das gleiche Wollen,
Männer und Fraun in geschlossenen Reihn,
denn es muß unser die Zukunft sein!

rolfs.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0082
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER KRAWATTENMACHER

„. . . Es ist die reine Gefälligkeit von mir, Mr. Churchill, wenn ich mit Ihnen noch verhandle. Ihre faule Firma habe ich sowieso in der Hand . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0083

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

ER REITET SIE ALLE!

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Der Londoner „Daily Express" klagt, die Tatsache, daß nicht einmal die Hälfte der versenkten Schiffe ersetzt werden kann, bedeutet praktisch, daß unsere Lebensmittelflotte ständig kleiner wird.

*

Die „Washington Post" schreibt, Roosevelts Siegeszuversicht gründe sich mit auf die Arbeiten eines USA.-Ausschusses, der mit Hilfe der modernsten Rechenmaschinen die Chancen mit mathematischer Genauigkeit berechne.

*

Der Kommentator Mac Geachy in London klagt: „Wahrscheinlich sind die meisten von uns jetzt schon des Ausdrucks ‚Wende des Kriegsglücks' müde. Etwa einmal im Monat hat sich das Kriegsglück, angefangen mit dem Jahre 1940, gewendet — wenn man all den Optimisten glauben wollte, die bei uns in England diesen Ausspruch anwandten. Immer wieder haben die Ereignisse in Widerspruch zu dieser Äußerung gestanden, und was wie eine große Veränderung aussah oder dafür ausgegeben wurde, stellte sich nur als ein kleiner Zwischenfall heraus."

*

Selbst die britische Wirtschaftszeitung „Economist", London, hat erkannt: „Die hungernde iranische Bevölkerung interessierten keinerlei Versprechungen und Freundschaftsbeteuerungen der Briten und Nordamerikaner mehr."

*

Die USA.-Zeitung „New Orleans Times" hat den Stein der Weisen entdeckt. Das Blatt meint, eine Steigerung der Zahl der deutschen U-Boote brauche nicht unbedingt eine Steigerung der Schiffsverluste der „Alliierten" nach sich zu ziehen, denn je mehr feindliche U-Boote unterwegs seien, desto geringer sei die Versenkungsquote, die auf das einzelne U-Boot entfallen werde.

So wird's gewesen sein

Roosevelts Sohn, „Oberstleutnant" Elliot Roosevelt, wurde zum Chef der Internationalen Brigade in Algier ernannt.

Rotspanische Briganten,
ergänzt von Zuchthausbrüdern,
bemühn beim überspannten
Franklin sich anzubiedern.

Sie schufen die Brigade
— und Roosevelt kann's passen —,
die Afrika um Grade
soll heißer werden lassen.

Doch da die drei Tendenzen
in ihr zusammenfließen:
als Spanienfeind zu glänzen,
als „Weltfreunde" zu schießen

und stets und stets Verbrecher
zu bleiben ohne Zweifel,
hielt Roosevelt, der „Rächer",
erst Zwiesprach mit dem Teufel.

„Wer kann die Bande führen
im Sinn der drei Ideale,
kann Spanien provozieren,
Blut heischen und Skandale?"

Und Satan riet ihm weise:
„Dem Mann geziemt die Krone,
der ganz in deinem Gleise.
Gib sie doch deinem Sohne."

Willi Paetsch

Keine Hemmungen

Die „New York Times" brachte eine Weltkarte, auf der die Stützpunkte der nordamerikanischen Streitkräfte angezeigt sind, und unterschreibt sie mit einem Plagiat des berühmten Ausspruchs Kaisers Karl V., die Sonne gehe über diesen USA.-Truppen nicht unter.

Was richtige USA.-Gangster sind, die stehlen eben auch bei hellichtem Tage. k. v.

Maßgebliche Instanz

Kirchliche Vereinigungen in den USA. beschäftigen sich mit der Frage, ob man Stalin zum Ehrenmitglied ernennen könne.

Man hole das Urteil des Erzbischofs von Canterbury ein, der sich in der Frage der Gottlosenverehrung zu einer Autorität entwickelt hat. k. v.

„Roosevelt erklärt, er gibt sich nur mit Wundern zufrieden . . . Mir genügt das blaue Wunder, das wir mit den Nazi-U-Booten erleben!"

Rooseveltsche Gerechtigkeit

Die USA.-Militärbehörden in Französisch-Nordafrika haben verfügt, daß den dort wohnhaften Juden sofort eine Sonderzuteilung von Lebensmitteln gewährt wird.

Auch die Araber sind davon nicht ganz ausgeschlossen worden; sie erhalten blaue Bohnen. k. v.

Früh übt sich, was ein Meister werden will

Die Jugendkriminalität ist in New York um 41 vom Hundert gestiegen, wie der „Daily Mirror" berichtet.

Die Vereinigten Staaten, die die ganze Welt in die Tasche stecken wollen, brauchen selbstverständlich einen entsprechenden Führernachwuchs. w. p.

Ramponiert

Die USA.-Soldaten in Großbritannien dürfen von Freitag bis Sonntag keine Autobusse und Eisenbahnen mehr benutzen. Ihre Urlaubsscheine gelten außerdem nur für einen Klub des Roten Kreuzes.

Was müssen sie doch das Ansehen ihrer USA.-Heimat ramponiert haben! a. s.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0084
© Universitätsbibliothek Heidelberg

KARNEVAL IN MOSKAU

DER LETZTE VERSUCH

Dunkles Gewerbe

Mehrere englische Blätter teilten mit, die Abteilungsdirektoren der Bank von England hätten nachts, und in Hemdsärmeln arbeitend, die nordafrikanischen, in England hergestellten Geldscheine für die Besatzungstruppen gebündelt, um das Geheimnis der Landung auch auf diesem Umwege nicht zu verraten.

Dieser Begründung hätte es nicht bedurft. Spießgesellen von Gangstern sind doch hauptsächlich in der Nacht tätig. k. v.

Listen

Während auf der einen Seite Giraud unter den Anhängern de Gaulles nach aufgestellten Listen umfangreiche Verhaftungen vornehmen läßt, hat andererseits de Gaulle umfangreiche „Listen französischer Verräter" angefertigt, die alle genau so verschwinden müßten wie Darlan.

Am besten werden alle jetzt in englischen bzw. amerikanischen Diensten stehenden Offiziere in einer einzigen Liste zusammengefaßt, die den Titel trägt: „Totengräber des Empire français" ... h. k.

Nur Mut

Die englische Wochenzeitschrift „Spectator" schreibt: „Wir und die Amerikaner verstehen uns nicht gut, und mit den Sowjets verstehen wir uns noch viel weniger." Das Blatt setzt hinzu, man dürfe nicht ohne Befürchtungen fragen, wie das Verhältnis am Ende des Krieges aussehen werde.

Nur Mut! Die Amerikaner werden sich am Ende des Krieges England gegenüber schon verständlich machen. Von den Sowjets gar nicht zu reden ...! v. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0085
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

SAMUEL ROSENMAN

Zwar still, doch emsig und gerissen
wirkt Sammy hinter den Kulissen,
so daß man sagt, Herr Roosevelt diene
ihm lediglich als Sprechmaschine.
Doch – wie's bei Sprechmaschinen geht –
mal wird die Feder überdreht,
und von dem ganzen „guten Stück"
bleibt nichts als etwas Blech zurück.

JIMMY HINES

Der Demokratenführer Hines
ist Sammys Freund und ganz was Feines:
Mit Gangstern dreht' er manches Ding,
drum schickte man ihn nach Sing-Sing.
Vielleicht winkt nach der kleinen Panne
'ne große Zukunft noch dem Manne.

DUTCH SCHULZ

Dutch Schulz, der Herr vom Gangster-
„Racket",
steckt' diesem Hines Geld ins Jacket.
Der wiederum mit Gangster-Geld
hat unterstützt den Roosevelt.
Hieraus ersieht man wieder mal:
In USA. herrscht die Moral.

– icv. –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Unerschöpfliche Reserven

Die „Staatsmänner" der Plutokraten werden bekanntlich nicht müde, wieder und immer wieder zu versichern, daß sie über unerschöpfliche Reserven verfügen. Zuerst waren es die Rohstoffe Ostasiens, deren Besitz ihnen den Sieg garantieren sollte, und nun, nachdem diese Rohstoffe den Besitzer gewechselt haben und von den Japanern nützlich verwendet werden, ist es der „Rohstoff Mensch", der die Überlegenheit der angelsächsischen Kriegsverbrecher angeblich gewährleistet. Wenigstens steht diese Behauptung im redaktionellen Teil der englischen und US.-amerikanischen Judenpresse. Im Inseratenteil freilich liest man es anders, nämlich so: „Drogist gesucht, jung oder alt; taub oder stumm, muß ohne Krücken laufen können." — Ganz so unerschöpflich, wie man der Welt einreden will, scheint also die Menschenreserve der Plutokraten doch nicht zu sein. Oder will die amerikanische Presse vielleicht auf unser Zitat aus ihrem Inseratenteil antworten: „Was will der ‚Kladderadatsch' eigentlich? Wir müssen doch noch große Auswahl an Arbeitskräften haben, wenn wir von einem gewöhnlichen Drogisten mehr verlangen als von unserm Präsidenten, nämlich, daß er ohne Krücken laufen kann!" — — So kann man es natürlich auch auffassen!

Die Wecker

Aus London wird gemeldet: „Kürzlich legten einige hundert Lokomotivführer und Heizer in Nottingham die Arbeit als Protest dagegen nieder, daß die Eisenbahngesellschaft keine sogenannten „Wecker" mehr anstellt. Infolge des Mangels an Weckeruhren haben sich nämlich die Lokomotivführer und Heizer, die mitten in der Nacht ihre Schicht zu beginnen haben, daran gewöhnt, von besonders dafür angestellten Leuten geweckt zu werden. Diese hatten den Auftrag, nachts in Nottingham herumzugehen und an die Türen der Lokomotivführer und Heizer zu klopfen. Die Eisenbahner erklären, daß sie ohne diese Wecker für ein rechtzeitiges Aufstehen nicht garantieren können!"
Wir vermuten, daß an dieser „Sparmaßnahme" in Nottingham nicht die Eisenbahngesellschaften schuld sind, sondern daß es sich da um eine wohlerwogene, politische Maßnahme des Herrn W. C. handelt. Denn nichts anderes garantiert ihm seine Stellung als Premierminister seiner britischen Majestät, als die Tatsache, daß sogar die intelligenteren Teile der britischen Bevölkerung unentwegt tief und fest schlafen. Nur aus dieser allgemeinen Verschlafenheit ist es ja auch zu erklären, daß die alten, sozialpolitischen Ladenhüter, die Herr Beveridge neuerdings an den Mann bringen will, solches Aufsehen erregen konnten. Nur aus der allgemeinen Verschlafenheit erklärt es sich ja auch, daß noch immer Tausende und aber Tausende widerspruchslos in Slums hausen, während die „Arbeitervertreter" Attlee und Genossen den plutokratischen Brotherren aus der Hand fressen. — Aber, ob mit oder ohne „Wecker" in Nottingham, werden die deutschen U-Boote auf jeden Fall für ein plötzliches und unangenehmes Erwachen der britischen Schläfer sorgen.

Luftmillionäre

Andere Völker, andere Sitten! Bei uns nennt man mit dem Ehrentitel „Luftmillionär" denjenigen Flieger, der mit seiner Maschine eine Million Kilometer und mehr zurückgelegt hat. Im Lande Roosevelts hat man vom Zurücklegen wie vom Fliegen anscheinend eine wesentlich andere Auffassung. Wenigstens scheint die folgende Meldung aus Ostasien darauf hinzudeuten: „Reisende, die aus Tschungking-China in Kanton eingetroffen sind, berichten, daß die amerikanischen Flieger, die von Indien nach China gelangen, ein lukratives Geschäft betreiben mit dem Schmuggel von Uhren, Kameras, Füllfederhaltern und anderen kleinen, aber wertvollen Artikeln. Diese Dinge sind in dem von der Außenwelt völlig abgeschnittenen Tschungking-China sehr gefragt, und die amerikanischen Flieger sollen für ihren Handel das stillschweigende Einverständnis des Finanzministers Kung besitzen. Reiche Leute in Tschungking kaufen Füllfederhalter zu unglaublichen Preisen."
Die reichen Tschungking-Chinesen haben sich offenbar mit den geschmuggelten Kameras ein Bild von der Lage gemacht, sie wissen, was die von den Yankees mitgebrachte Uhr geschlagen hat, und nun kaufen sie Füllfederhalter, damit sie ihr Testament machen können. Die amerikanischen Flieger jedoch werden allen Vorwürfen wegen ihrer Schachergeschäfte mit dem Hinweis begegnen, sie machten eben Bombengeschäfte.

PRÄDESTINATION

Immerhin . . .
Mister Flynn
ist zu loben;
hat geschoben,
hat betrogen,
hat gelogen!
Das hat Roosevelt bewogen,
den bekannten
jetzt Genannten
zum Gesandten
in Australien zu ernennen.
Wer will ihm das aberkennen?
—Einem Menschen, der in Übung
mit Betrug und Lug und Schiebung,
glückt's vielleicht,
aus Churchills Ranzen
Franklin baldigst zuzuschanzen
diese Insel, sanft und grob,
und doch stets zu tun, als ob . . .
Immerhin, immerhin:
in dem Flynn
steckt was drin.

W. P.

Atemberaubende Sachen

Roosevelt kündigt wieder einmal etwas an. Diesmal ist es ein Sozialversicherungsprogramm. Wie seine Freunde erklären, soll dies Programm nach dem Krieg in Kraft treten und in seinem Ausmaß „atemberaubend" sein. — Wo Franklin Delano etwas ankündigt, kann auch Herr Laguardia nicht müßig bleiben. Er teilt mit, daß er ein Dekret herausgeben wird, nach dem kein Kind mehr ohne Begleitung Erwachsener in den Straßen, Plätzen und Parks von New York nach Eintritt der Dunkelheit herumlaufen darf. Diese Maßnahme soll ein weiteres Anwachsen von Kinderverbrechen verhindern. — Demnach haben in den Staaten auch die Kinder bereits, genau wie die Pläne des Präsidenten, beraubend gewirkt, wenn nicht atemberaubend, so doch taschenberaubend. Man sollte es gar nicht für möglich halten, daß die politischen Grundsätze Roosevelts bereits Gemeingut der Yankeejugend geworden sind. Andererseits darf man nicht verkennen, daß der Jugendschutz dortzulande in den Händen von Eleanor liegt, was ja immerhin für die Kinder ein Entschuldigungsgrund ist. Denn ehe sie sich durch die Raffzähnige beschützen lassen, gehen sie lieber Pferde stehlen bzw. Kraftwagen, Handtaschen oder sonst etwas. – icv. –

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0086

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Roosevelt ernannte den korrupten Geschäftsführer der demokratischen Partei, Flynn, um ihn abzuschieben, zum Botschafter in Australien. Selbst den US.-Amerikanern war das zu viel...

FLYNN, DER SAUBERE FREUND...

„Arm in Arm mit dir fordre ich jeden Anstand in die Schranken..."

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0087

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AUS CHURCHILLS PANOPTIKUM

Es mag hier und da Leute geben, die bei Betrachtung unserer Karikaturen leicht den Kopf schütteln und denken: „Kinder, Kinder, nun bleibt aber mal hübsch auf dem Teppich! Was ihr da zeichnet, das sind ja keine Menschen mehr, das sind j a Schießbudenfiguren! Ganz so sehen sie denn doch nicht — — —!“

— Verzeihung, Herr Einwender, aber Sie irren! Ganz genau so sehen sie aus, und es ist schwer, sie zu karikieren, weil sie in Wirklichkeit schon leibhaftige Karikaturen sind. „Caricare“ heißt eigentlich „belasten“, und der Karikaturist soll seine Figuren mit Zügen belasten, die sie komisch und lächerlich machen. Ach, die armen Karikaturisten! Ihre Objekte sind so überladen mit Lächerlichkeiten, daß schon ihr getreues Konterfei den Vorwurf der Übertreibung auslöst.

Und damit Sie nicht einwenden: „Die können uns viel erzählen!“, sagen wir Ihnen heute: „Bitte, vergleichen Sie!“ Der Mann, den wir Ihnen auf einem Photo der englischen Zeitschrift „Picture Post“ vorführen, ist der neue Erzbischof von Canterbury, Herr Dr. Temple. Er will, wie der darunterstehende Text besagt, in seinem neuen „Job“ eine neue soziale Ordnung einführen. Nun bedeutet das Wort „job“ bekanntlich sowohl „minderwertige Arbeit“ wie auch „Betrug“, und mehr brauchte man über den Jobber von Canterbury eigentlich gar nicht zu sagen. Aber „Picture Post“ will es ganz genau wissen und schildert also in der Bildunterschrift, wie der Herr mit Regenschirm und Gasmaske die „neue soziale Ordnung“ herbeizuführen gedenkt. Es heißt da wörtlich: „Sein erstes öffentliches Auftreten in London geschah auf einem Frühstück in Westminster. Mit vierzig oder fünfzig anderen Kirchenmännern und Presseleuten saß er bei Suppe, Roastbeef, zwei Gemüsen, Pudding und Tee.“ Nachdem er diese nahrhaften Sachen dem einverleibt hatte, was der Berliner den „Mollenfriedhof“ nennt, und was, wie das Bild zeigt, bei Herrn Dr. Temple recht stattlich sich wölbt, förderte er die Verdauung durch eine kleine Ansprache. „Wir müssen“, so sagte er, „unsere wirtschaftliche Abgötterei bereuen. Unser ökonomisches System ist nicht nur schmutzig, sondern es funktioniert außerdem auch nicht!“ — Wenn einer der Bewohner der Londoner Slums im Rinnstein die „Picture Post“ gefunden und darin das Bild des Kirchenjobbers gesehen hat, dürfte er der Frühstücksrede zweifellos zugestimmt haben und nun neugierig sein, wie der vollgefressene Knabe die wirtschaftliche Neuordnung herbeizuführen gedenkt. Auch darüber belehrt ihn die Bildunterschrift. Er will Broschüren schreiben. — Na, schön! Wenn er recht fleißig ist, hat dann hin und wieder eine Slumsbewohnerfamilie mal etwas zum Heizen. Nur: Papier ist zwar geduldig, hält es aber im Ofen nicht lange aus, und außerdem fehlt sogar in vielen dieser Elendsquartiere der Ofen.

Aber, wer weiß: vielleicht deuten die Gamaschen und die Gasmaske, mit denen sich der Herr Erzbischof ausgerüstet hat, darauf hin, daß er — zwischen zwei Mahlzeiten mit Londoner Pressejuden — den Slums höchstpersönlich mal eine „Stippvisite“ machen will.

Aber dann ist seine Equipierung ganz unzureichend, dann müßte er unter die Besuchten Gasmasken verteilen lassen. Denn das Aroma dieses Heuchlers dürfte so sein, daß es selbst Leuten den Atem verschlägt, die in ihren Wohnruinen und Unterkunftshöhlen auch nicht gerade an reinen Ozon gewöhnt sind. —

Aber — lassen wir die Polemik! Man braucht kein Physiognomiker zu sein, um zu sehen, wes Geistes Kind ein Mann ist, der so aussieht wie dieser da. Und dann: daß einer so gebaut ist wie Herr Dr. Temple, mag vorkommen, denn auch Mutter Natur ist manchmal zu Scherzen aufgelegt. Aber daß er sich so photographieren läßt, das spricht Bände. Diese Karikatur ist anscheinend noch stolz darauf, eine zu sein. Da hat ihr also unser Arthur Johnson mit seiner Zeichnung auf der gegenüberliegenden Seite geradezu einen Gefallen getan! —

Der Erzbischof von Canterbury ist, ob auf dem Photo, in Wirklichkeit oder auf dem Kladderadatschbild, eben in jedem Falle ein Gezeichneter. — Bitte, vergleichen Sie! ROSI.

PICTURE POST

Vol. 14. No. 13 March 28, 1942

THE NEW ARCHBISHOP OF CANTERBURY DECLARES THE NEED FOR A NEW SOCIAL ORDER

AS Archbishop of York, Dr. Temple has done more than almost any other churchman to make religion real and active in the modern world. Now he moves to Canterbury. He brings a new method and a new spirit to his new job. And he starts as he means to go on. His first public engagement in London is at a Londoners' Meal Service in Westminster. With forty or fifty other churchmen and members of the press, he sits down to a 1s. 6d. lunch of lentil soup, roast beef and two veg., plum tart and tea. We sit in a school room set with red-check cotton tablecloths. The new Archbishop chats informally for ten minutes. He "launches" a series of penny and twopenny pamphlets issued by the Church Union. These pamphlets are intended to supplement the report of the Malvern Conference called last year by the Archbishop himself. They make bold declarations.

We must begin by repenting of our economic idolatry: our economic system is not only sordid—it does not even work. It is of little use preaching the philosophy of Christian marriage to homes which are divided by the Means Test. A new economic and social order based on Christian principles is demanded. The Archbishop endorses these demands. A new world is coming. The Archbishop intends the church to play its part in shaping that new world.

„Der neue Erzbischhof von Canterbury erklärte die Notwendigkeit einer neuen sozialen Ordnung“ *(Aus der „Picture Post“, 28. März 1942)*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0088
© Universitätsbibliothek Heidelberg

er — zwi-
den Slums

ann müßte
Denn das
Leuten den
nftshöhlen

Physiogno-
ist, der so
aut ist wie
r Natur ist
photogra-
nscheinend
ser Arthur
enden Seite

, in Wirk-
edem Falle
ROSI.

28, 1942

IAL ORDER
of our economic
not only sordid—
e use preaching the
o homes which are
new economic and
principles is de-
es these demands
bishop intends the
g that new world.

en sozialen
28. März 1942)

DER ERZBISCHOF VON CANTERBURY IN LONDON

„Die Gasmaske habe ich mit, da kann ich ruhig Freund Maisky aufsuchen…“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0089
© Universitätsbibliothek Heidelberg

FRIEDRICH DER GROSSE

„Dem Vaterlande danken wir alles, ihm sind wir unauflöslich verbunden; Liebe und Dankbarkeit können nur mit dem Tode aufhören. Das Leben gehört ihm, und wenn das Vaterland es zurückfordert, der König würde das seine mit Freuden opfern."

MÄNNER

Von
Max Barthel

Im Schacht, in der Schlacht,
auf dem Ozean,
und überall in der Welt,
wo eine schweigende Tat wird getan,
sind Männer hinausgestellt.

Ein Mann alles kann,
ob in Einsamkeit,
ob im Getümmel der Welt,
wo eine schweigende Tat wird getan,
der Teufel dagegen sich stellt.

Nicht Geld macht den Held,
das Blut macht den Mann,
ein Kerl erobert die Welt,
wo eine schweigende Tat wird getan,
ganz gleich, ob im Siege er fällt.

Die Tat, Kamerad,
sie reißt uns hinan,
es zittert das Sternenzelt,
wo eine schweigende Tat wird getan,
denn sie verändert die Welt.

Kladderadatsch

Serenissimus

Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar, der vielverkannte Serenissimus, hatte ein gutes Kunstverständnis und besuchte gern die Ausstellungen, konnte sich allerdings mit den übermodernen Kunstrichtungen nicht befreunden, bemühte sich jedoch, auch dem Schaffen der Modernen Verständnis abzugewinnen. In einer Ausstellung der Jungen und Jüngsten betrachtete er ein Gemälde aufmerksam von allen Seiten, läßt sich den jungen Künstler herbeirufen, damit er ihm das Werk erkläre. Und nun entspann sich folgendes Gespräch. Serenissimus: „Dieser blaue See — liegt er etwa in der Nähe Weimars?" — Der Maler: „Das ist kein See, Königliche Hoheit, das ist eine Wiese." Serenissimus: „Charmant, charmant, eine Wiese, eine blaue Wiese, sehr interessant. Was soll aber die Rokokokommode dâ hinten auf der Wiese?" Der Maler mit einem leichten ironischen Ton: „Verzeihung, das ist eine im Gras lagernde Kuh." Serenissimus: „Sehr schön, sehr interessant. Also eine Kuh und keine Rokokokommode." Wieder erneutes Betrachten des Bildes und dann: „Hören Sie, mein Lieber, hm, hm. Sie können doch von Glück sagen, daß Sie Maler sind. Wären Sie Gutsbesitzer geworden, müßten Sie sich doch recht vorsehen beim Einkauf einer Kuh. Sie könnten leicht aus Versehen statt ihrer eine Kommode einhandeln." — — Ein andermal wurde der Fürst vor dem Besuch der Werkstatt eines der Jüngsten besonders darauf hingewiesen, mit wie tiefem Ernst diese ihre Kunst auffaßten. Sie gäben die Dinge bewußt nicht in ihrer Realität wieder, sondern nach ihrem individuellen Empfinden und Sehen. Serenissimus betrachtet also die Werke des Künstlers mit regstem Interesse und sichtlicher Aufmerksamkeit, lobt das ernste Streben und nickt zustimmend, als der junge Künstler versichert, er male eben das alles so, wie er es sähe. Nachdenklich schaut der hohe Kunstfreund sich noch einmal Werk für Werk an, bevor er das Atelier verläßt. An der Tür aber äußert er zu dem Künstler: „Sie sagen, Sie malen alles, was Sie sehen, hm, hm. Sie sollten aber auch einmal sehen, was Sie malen." Lg.

Von unterschiedlichen Jungfern

Im Jahre 1832 unterschied man unter den Mädchen einer Stadt im Hannoverschen bürgerliche und adelige Jungfern, ohne allerdings weiter bekanntzumachen, welcher Unterschied zwischen ihnen zu suchen sei. Alsbald entstand dann auch ein Streit über diese ungewöhnliche Bezeichnung, mit dem sich auch die Zeitungen beschäftigten. Eine von diesen schrieb: „Neuerdings haben die adeligen Fräuleins eine Klage eingereicht, die bürgerlichen Jungfern maßten sich den Titel Fräuleins an. Darauf haben diese nun eine Klage eingereicht, die adeligen Fräuleins maßten sich gar den Titel Jungfern an. Die Sache ist noch unentschieden." — Wie die Gerichte entschieden haben, ist nicht bekannt geworden, aber wo mag da die Grenze zwischen Fräulein und Jungfer gelegen haben? Zar Nikolaus I. von Rußland hob die Ehe seines Adjutanten, des Prinzen Lubomirski, mit der Jungfrau Tamara Scheikowski wieder auf, weil ihm das Mädchen nicht gefiel. Er verbannte den Prinzen in den Kaukasus und erließ folgende Kunde: „Allen Personen unter Unserer Herrschaft tun Wir kund und zu wissen, daß selbige Tamara Scheikowski kraft Unseres Allerhöchsten Spruches hierdurch ihre Jungfräulichkeit zurückerhält." Trotzdem gebar die Jungfrau nach einigen Monaten einen Knaben, und trotzdem verfügte der Zar, daß „die Jungfräulichkeit der Tamara Scheikowski keinen Schaden erlitten habe, sondern fürderhin als ehrenwerte Jungfrau Hofdame Unserer Hohen Gemahlin bleibe". — Und so blieb die wieder instand gesetzte Jungfrau „fürderhin" Mutter eines Kindes.

Der Franzose Tabourot schrieb über die im 16. Jahrhundert in Frankreich aufgekommene Sitte, beim Tanzen die jungen Mädchen fest an sich zu drücken: „Die Tänze sind eingerichtet worden, um auszuprobieren, ob die Liebenden gesund sind und ihre Glieder gebrauchen können. Am Schlusse ist es den Herren erlaubt, die Jungfern zu küssen, damit sie sich unauffällig beriechen können und merken, ob sie einen angenehmen Atem haben oder stinken". — Wie nun, wenn die „Herren" aber selbst — — ? M. Sch.

VERGLEICH

Dienst du redlich ohne Tadel
Unserm Vaterland;
Sei du alt und neu von Adel:
Hier ist unsre Hand!
Hast du noch verborgne Fehle;
Auf! berate deine Seele!
Gerne haben wir
Ja Geduld mit dir!

Ämter fordern Geistesgaben,
Wissenschaft und Fleiß!
Bist du durch Geburt erhaben,
Bist dus hier; so seis!
Laß nur sehn, ob weis und edel
Dir ein Kopf, ob leer ein Schädel
Herrschend im Gericht
Und im Felde spricht!

Du, ein Edler durch dich selber,
Brauchst nicht Ahnenstolz,
Nicht die Üppigkeit der Kälber
und des Schlagebolds!
Auf! Wir treten in die Schranken!
Tugend gelt es und Gedanken!
Beiden winkt der Kranz,
Sohn des Vaterlands!

Johann Heinrich Voss (1751–1826)

Lachende Alma Mater

Als Parlamentarier war Theodor Mommsen Abgeordneter des Kreises Kalau!

Hiergegen protestierte, in seiner Festrede zum 60. Geburtstag des großen Historikers, Helmholtz.

„Mommsen ist", so sagte er, „weder kahl noch lau!"

*

Wenig beliebt war in Universitätskreisen der Dezernent im Kultusministerium, Friedrich Althoff.

An die Wand seines Wartezimmers hatte einmal ein dort antichambrierender Professor geschrieben:

„Warum heißt Althoff dieser Mann?

Weil, wer auf ihn hofft, alt werden kann."

Althoff bekam die Inschrift zu Gesicht und schrieb darunter: „Gelesen und genehmigt, Althoff."

Seither hieß sein Amtszimmer im Sprachgebrauch der Alma mater nur noch „Der Versprecherkeller". –rs

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0090
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS AFRIKANISCHE PROBLEM

Kladderadatsch

Porträt des Kladderadatsch

WILLI SCHAEFFERS

Man begegnet Willi Schaeffers wohl hin und wieder im Tonfilm, er hat auch — in den vergangenen Jahren öfter als jetzt — Theater gespielt, aber seinen großen Namen verdankt er der Kleinkunst, jener Kunst also, die nur in der Form „klein" ist (insofern ja ein Chanson keine Oper und ein Kurzspiel kein abendfüllendes Drama ist), in Art und Leistung jedoch außerordentlich sein kann.
Der Kabarettist hat nicht, wie der Schauspieler die reichen Möglichkeiten der Illusionsbühne zu seiner Verfügung. Er stützt sich nicht auf eine dramatische Handlung, deren Spannungsgehalt, deren dichterische Kraft oder deren sprachliche Schönheit ihn tragen kann. Meist fehlt ihm auf der Kleinkunstbühne sogar der Stimmungshintergrund eines Bühnenbildes, und er hat nicht Zeit, „sich auszuspielen". Minuten nur nimmt sein Auftritt in Anspruch, und diese wenigen Augenblicke verlangen von ihm das Äußerste an Konzentration.
Wenn man das alles bedenkt, kann man Umfang und Ausmaß einer seit vierzig Jahren sich immer steigernden Leistung ermessen, die Willi Schaeffers hinter sich hat. Volkstümlichkeit ist kein Zufallsgeschenk der Götter, sondern die Frucht ernster Arbeit und die Bestätigung reifen Könnens. Schaeffers ist in Berlin volkstümlich wie nur wenige, und darin liegt eigentlich alles, was man über ihn hier sagen kann. Denn es ist unmöglich, in wenigen Zeilen das Wesen des Plauderers, des Schauspielers und des Theaterleiters Schaeffers zu umreißen. Man könnte vielleicht die kunstvolle Kunstlosigkeit seiner Ansagen erwähnen oder die wirkungssichere Art, wie er Dialogpointen „fallen läßt". Man könnte seiner unermüdlichen Arbeit für den künstlerischen Nachwuchs der Kleinkunst gedenken, seines Einsatzes für Bildner und Maler, denen er in seinem „Kabarett der Komiker" seit Jahren Ausstellungsmöglichkeiten erschlossen hat, man könnte auf seine Vertrautheit mit der Literatur hinweisen, der seine bibliophile Neigung gilt. Aber das alles würde doch nur Stückwerk bleiben, weil man eben das Bild einer Persönlichkeit nicht aus Einzelzügen zusammensetzen kann. — So bleibt uns nur übrig, ihn mit Dank und Verneigung zu grüßen als einen der wesentlichen Diener der heiteren Muse, als einen der wenigen, die den Humor ernst genug nehmen, um wirkliche Heiterkeit schenken zu können.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

BUNTE BEGEBENHEITEN

Johann Nestroy, Wiens großer Volksstückdichter, Sänger und Schauspieler, besaß auch im Privatleben Sinn für schlagfertigen Witz und für das, was man in der Bühnensprache „Überspielen einer Situation" nennt. Zahlreiche Geschichten wissen davon zu berichten.

So wird beispielsweise davon erzählt, daß Nestroy einmal Streitigkeiten mit seinem aus Galizien eingewanderten Hauswirt hatte. Dem paßte es nicht, daß der Künstler in seiner Wohnung häufig Gesangsproben zu neuen Stücken abhielt, bei denen es naturgemäß nicht eben leise herging. Nach Schluß einer solchen stellte er einmal in Gegenwart der bei der Probe beschäftigten Sänger seinen Mieter mit unhöflichen Worten zur Rede. Nestroy wurde ärgerlich und drohte sofort auszuziehen, ohne fristgemäß gekündigt zu haben, und wollte diesen Entschluß wortreich begründen. Der Hausbesitzer entgegnete, lange Reden könnten ihm nicht imponieren, wenn es aber der Herr Poet fertigbringe, ihm einen Kündigungsbrief zu schreiben, der nur aus einem einzigen Wort bestehe, so wolle er keine Einwendungen erheben. „Alsdann", sagte Nestroy, „wanns weiter nix is, nachher san mir einig", ergriff Schreibzeug und Papier, schrieb ein Wort auf und überreichte das Schriftstück dem Vermieter. „Judicium" (Jud', i zieh um) hieß das Wort, das Nestroy aufgeschrieben hatte.

Eines Abends nahm er sich einen Fiaker, um nach Schluß der Vorstellung heimzufahren. Unterwegs bemerkte er zu seinem größten Schreck, daß er die Geldbörse im Theater vergessen hatte. Er hätte vielleicht als stadtbekannte Persönlichkeit den Kutscher um Kredit bitten und ihn auf den nächsten Tag ins Theater bestellen können, aber die Wiener Fiakerkutscher waren nicht gerade als übermäßig höflich bekannt, und dieser da machte einen besonders bärbeißigen Eindruck. Also beschloß Nestroy, sich auf andere Weise zu helfen. Vor der Haustür angekommen, sagte er dem Kutscher: „Sie, Herr Nachbar, i hab da im Wagen a Zwanzigguldenstück verloren. Wartens a bisserl, i geh eine Kerzen holen, damit i das Göld suchen kann." — Während er noch auf den Hausbesorger wartete, der ihm die Tür öffnen sollte, raste der Fiaker davon, so schnell der Gaul laufen konnte. Nestroy lachte: „I hab nit zahlen können, er will stehlen, alsdann san mir quitt!" —

Wilhelm Kläger (1817—1875) war einer der begabtesten Schauspieler seiner Zeit. Nur liebte er leider den Alkohol mehr, als ihm zuträglich war, und endete kläglich bei der Schmiere. Seiner Neigung zum fröhlichen Pokulieren „verdankt" die deutsche Theatergeschichte die kürzeste „Wilhelm-Tell"-Vorstellung, die jemals stattgefunden hat. Und das kam so: Kläger war im Jahre 1851 am Stadttheater zu Leipzig tätig und sollte in einer Neueinstudierung des „Tell" den Geßler spielen. Im Kreise munterer Zecher hatte er aber den Beginn der Vorstellung versäumt, so daß der Inspizient am Stammtisch erscheinen und den Mimen ins Theater holen mußte, zum größten Leidwesen Klägers selbst und seiner Freunde. „Macht euch keine Sorgen", sagte der zum Dienst Abberufene, „in einer halben Stunde bin ich wieder da!" — Man wendete natürlich ein, das sei doch ganz unmöglich, denn „Wilhelm Tell" sei doch ein recht langes Stück. „Macht nichts", sagte Kläger, „in einer halben Stunde sitze ich wieder hier am Tisch". — Er eilte ins Theater, machte Maske und wurde gerade noch mit genauer Not zu seinem Auftritt fertig. Alles ging denn auch ganz gut und so „wie es im Buche steht", aber kurz vor der Apfelschußszene gab es eine Überraschung. Auf Tells Bitte, ihm doch den Schuß zu erlassen, erwiderte Kläger-Geßler mit freundlichem Lächeln: „Na, gut, mein Freund! Weil ich heute so angenehmer Laune bin, will ich dir den Schuß erlassen! Geh nach Hause und grüße deine liebe Frau von mir!" — Bei diesen Worten klopfte er dem Tell väterlich-wohlwollend auf die Schulter und ging gravitätisch ab. Das Publikum pfiff und johlte. Der Vorhang mußte fallen, die Vorstellung war zu Ende, Klägers Leipziger Engagement ebenfalls. Aber das kümmerte ihn im Augenblick noch wenig, er saß, während das Publikum schimpfend das Theater verließ, bereits wieder vergnügt am Stammtisch. Und weil gerade vom Stammtisch die Rede ist, sei hier noch eine Gottfried-Keller-Anekdote erzählt, die ja eigentlich nicht in die Welt im Rampenlicht gehört. Keller pflegte bekanntlich allabendlich sein Schöpple zu trinken, und bei dem einen Schöpple blieb es meistens nicht. Seine Schwester, die ihm die Wirtschaft führte, erfuhr das auf sehr merkwürdige Weise. Sie bemerkte nämlich eines Tages, daß mehrere Paar Schuhe ihres Bruders spurlos verschwunden waren. Da sie annahm, sie seien von einem Einbrecher gestohlen, erstattete sie Anzeige bei der Polizei. Zu ihrem größten Erstaunen erhielt sie von dieser einige Tage später ein Paket mit Schuhen und dazu folgenden Brief: „Polizist H. sah gestern Nacht um 1 Uhr den Herrn Alt-Stadtschreiber Keller in nicht ganz einwandfreier Haltung nach Hause gehen und bemerkte, wie derselbige sich auf die Treppe setzte oder von höherer Gewalt setzen ließ, hierauf die Schuhe auszog und dieselben eigenhändig auf die Straße warf, offenbar des Glaubens, er befinde sich in seinem Schlafzimmer. Wir übermitteln Ihnen hiermit ein Paar Schuhe, indem wir annehmen, es möchten besagte andere Paare bei ähnlichem Anlaß vom Herrn Alt-Stadtschreiber verworfen und von weniger ehrsamen Händen aufgehoben worden sein. Das Polizeibureau."

rs.–rs.

„Da gib

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0092
© Universitätsbibliothek Heidelberg

k. „Macht
lben Stun-
ch“. — Er
und wurde
einem Auf-
ganz gut
aber kurz
eine über-
doch den
ger-Geßler
gut, mein
mer Laune
assen! Geh
e Frau von
fte er dem
ie Schulter
Publikum
ußte fallen,
ägers Leip-
r das küm-
nig, er saß,
d das The-
rgnügt am
om Stamm-
eine Gott-
e ja eigent-
icht gehört.
ndlich sein
dem einen
cht. Seine
aft führte,
Weise. Sie
aß mehrere
urlos ver-
n, sie seien
rstattete sie
em größten
einige Tage
d dazu fol-
stern Nacht
hreiber Kel-
altung nach
derselbige
von höherer
Schuhe aus-
f die Straße
befinde sich
übermitteln
indem wir
ndere Paare
n Alt-Stadt-
reniger ehr-
en sein. Das

rs.–rs.

LONDON: TENDENZ LUSTLOS

„Da gibt es Leute in diesem Lande, die finden unsre soziale Ordnung unsittlich. Ich kann sie im besten Falle langweilig finden ...“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0093

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DINNER-GEFLÜSTER IN WASHINGTON

„Wieviel Dollar kostet wohl so ein erstklassiges Marine-Kreuz, wie es Jimmy Roosevelt bekommen hat?“

„Nu, wer fragt schon, was es kostet Dollar! Es hat uns gekostet ä Haufen Kreuzer!“

Kladderadatsch

Noch gut gegangen

Aus Hannover wird von einem Mariner berichtet, dem der Koffer mit dem einer Arbeitsmaid vertauscht war. In dem Koffer befanden sich seine Heiratspapiere, die er zu seiner dicht bevorstehenden Trauung mitgebracht hatte. Nun war guter Rat teuer. Aber der angerufenen Gendarmerie gelang der Rücktausch noch rechtzeitig.

Daß die Arbeitsmaid den Koffer mit den Papieren so glatt herausgab, zeugt von viel gutem Willen. Beati possidentes! Schließlich konnte sie bei dem Mariner auch zur Bedingung machen, daß er nun — sie heiratete! v. b.

Berliner Gespräch

„Du Fritze — soll ick dir mal 'n Satz mit ‚Phantasie' verraten?“

„Ja. Laß hören.“

„'ne janze Weile mußt' a seine Freundin in det Jedränge uff'n Festplatz suchen. Endlich fand a sie.“

„Janz jut, Willem. Stimmt aber leider nich.“

„Nanu — woso denn nich?“

„Der richtije Berliner sagt nich ‚Fand er sie'. ‚Fand er ihr', heeßt et bei uns!“ l. s.

Geniale Verbrecherbekämpfung in den USA.

Chikagoer Bankiers haben den Stein der Weisen entdeckt. Um die Kosten für die zahlreichen nächtlichen Bewacher der Tresors zu ersparen und um diese Arbeitskräfte für Rüstungs- und Militärzwecke freistellen zu können, haben sie den als Bankeinbrecher in Chikago in Frage kommenden Gangstern ein größeres Konto eröffnet, das so lange verzinst wird, bis es die Gangster einmal abheben.

Die reichen Leute, die die Entführung ihrer Kinder befürchten müssen, werden nun diesem Beispiel folgen und jeden Abend einen größeren Scheck als Lösegeld zu den Kindern ins Bett legen. k. v.

Verwechselung

Neulich bekam eine Artilleriegruppe Ersatz aus der Heimat.

Kurze Zeit nach seinem Eintreffen an der Front fand eine Übung mit der Infanterie statt, zu der die Artillerie einen vorgeschobenen Beobachter (V. B.) stellen mußte.

Hierzu wurde hilfsweise ein intelligenter „Neuer“ mit entsandt.

Als er seinen Platz eingenommen hatte, kam der die Übung leitende Oberst auch zu ihm.

„Was sind Sie hier?“

„Ich bin V. B., Herr Oberst!“

„Was ist das?“

„Völkischer Beobachter, Herr Oberst!“ h. g.

Greulich!

Graf Wilhelm von Bismarck, der zweite Sohn des Altreichskanzlers, gab als Oberpräsident in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den üblichen Ball in Königsberg. Während des Tanzes kam ein Intendanturrat Greulich, ein rundlicher Herr, der nichts vom Tanzen hielt, zufällig neben Bismarck zu stehen und stellte sich diesem vor. Worauf Graf Wilhelm ihm freundlich auf die Schulter klopfte und sagte: „Sie haben recht, mein Lieber, es ist greulich!“ c. t.

Kunststück

Besonderes Jagdglück hatten Jäger bei der Treibjagd in der Breetzendorfer Flur bei Salzwedel. Sie brachten nicht nur erheblich mehr Mümmelmänner zur Strecke als sonst, sondern fanden in einem Versteck auf einem Acker 10 Blechdosen mit Wurst.

Wie soll man es nun der Frau beibringen, daß dies kein Jägerlatein ist? a. s.

Druckfehler

Und nun schwelgten sie beide in Erinnerungen an die eslige Jugendzeit. l. s.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0094

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. A. T. Z. In der „Berliner Montagspost" vom 14. Dezember 1942 heißt es, das 5. Kavallerie-Regiment in Stolp bewahre im Offiziersheim als wertvollstes geschichtliches Erinnerungsstück den Degen Blüchers, ein Meisterwerk edler deutscher Handschmiedekunst, auf. Er trage auf der Klinge die Inschrift: „Meinem Freunde General von Nostitz zum Andenken für seinen heldenmütigen Beistand in der Schlacht von Ligny 16. Juni 1915. von Blücher."

Wenn das richtig ist, so haben wir hier den Beweis, daß sich der Druckfehlerteufel schon vor mehr als hundert Jahren auch in der Waffenschmiedekunst eingenistet hat.

Hagen. Dr. K. Über den „Londoner Jugendkongreß" schreibt die „Hagener Zeitung" Nr. 269 u. a.: „In London traten der Sowjetjude Maisky und Eleanor Roosevelt, die Frau des USA.-Präsidenten, auf und versuchten ihre Zuhörer mit den alten Rattenfängermelodien für die Ziele zu ködern, deren Vertreter sie sind, also für Bolschewismus und Plutokratie. Es gehört schon die Schamlosigkeit dieser einander wahrlich würdigen Bettgenossen dazu, um eine solche Veranstaltung als Jugendkonferenz zu bezeichnen."

Bettgenossen — wer wäre da mehr zu bedauern, der Jude Maisky oder die Eleanor Roosevelt?

Gießen. v. G. Die Frage, die Sie aufwerfen, wäre wohl einer Erörterung wert: ob nämlich Goethe, als er den „Tasso" begann, an — Eleanor Roosevelt prophetisch gedacht, ob er sie visionär erschaut habe. . . . „Du siehst mich lächelnd an, Eleonore . . .", so dichtete er.

Ob er dabei die Schaute schaute?
Ob er sich schauend dran erbaute?
Wer wagt es, dieses zu entscheiden?
Ließ Eleanor sich nicht vermeiden? —
Wir glauben, daß er dran gelitten . . .
Doch nicht der „Tasso" kündet von dem Leiden:
an jene dacht er bei den Hexenritten . . .

Berlin. A. T. Z. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung", Berliner Ausgabe Nr. 15 vom 9. Januar 1943, hebt in ihrer immer fesselnden Rubrik „Unsere Meinung" mit Recht den großen Wert des am 1. April in Kraft tretenden einheitlichen kontinentalen Portos hervor, meint dann aber befremdender Weise: „Zu dem moralischen Wert der Weimarer Beschlüsse kommt der eminent praktische: man kann nicht nachträglich genug auf die Tragweite der Vereinfachungen und Verbilligungen im künftigen europäischen Postverkehr aufmerksam machen."

„Nicht nachträglich genug"? Wie paßt diese Meinung zu der berühmten Fixigkeit der Presse, im besonderen auch der „D. A. Z."? Man kann doch nicht nachträglich genug verlangen, daß die Schnelligkeit der Berichterstattung und Erläuterung auch weiterhin dem Tempo unserer schnelllebigen Zeit angepaßt bleibt.

Lüdenscheid. A. T. Z. (betr. Briefkasten Nr. 3).

Setzkastenkobold, Rabenaas,
das war dir wohl ein fetter Fraß,
als du mich selbst (es ist zum Lachen)
aus „Lustrum" ließest „Lustraum" machen.

OFENGESANG

Heimelig hör ich, am Ofen lehnend,
über mir leise im Schlot
Feuergeister, nach Luft sich sehnend,
lallen aus Atemnot.

Morgens schon seh ich die Kohlen erglühen,
bis sich die Kammer erwärmt,
bläulich vergasen und munter zersprühen,
warte, bis bullernd es lärmt.

Lohen dann Flammen aus lachendem Feuer,
wenn es der Haken aufschürt,
träum ich behaglich vom Abenteuer,
das mich am Abend verführt.

Hinter dem Eisen im Ofenbauche
brummts voll Gemüt mit Humor,
als ob ein Bär in den Schornstein krauche:
schauerlich rauchts durchs Rohr.

Schließ ich die Tür nun, hör ich es knurren,
winseln das kauernde Tier:
mir im Gehirn widerhallt es, als murren
wimmernd Dämonen aus mir.

Warm an die Kacheln gekuschelt, verträume
ich mich ins Wort wie von Wein
trunken, daß Speise und Trank ich versäume,
ruft nicht mein Weib mich herein.

Ofen, du Brummbaß, du feuriger Flöter,
spiel uns die Tafelmusik,
Traummusik auch mir, dem Schwerenöter:
sing, was ich liebend verschwieg!

Mitternachts kriechen sonst aus dir Dämonen
in mich als Kobold und Mahr,
Geister, die trachten, den Geist zu entthronen:
Genius pfeift auf Gefahr.

Heinrich Noerenberg

Berlin. A. T. Z. In einem beherzigenswerten Aufsatz „Die Magie des Lebendigen und der Kitsch" sagt Ilse Heinschke in Nr. 12 der „Berliner Börsen-Zeitung" vom 8. Januar 1943 (Ausgabe für Groß-Berlin): „Man friert vor der maskenhaften Parodie eines lebendigen Lächelns in dem Puppengesicht und hat plötzliche Sehnsucht nach der Fröhlichkeit einer Regelindis in Nauheim oder nach jenem Einverständnis, mit dem die Mona Lisa dem großen Leonardo aus ihrem Antlitz wiedergab, was er ihr zuvor aus seinem Herzen geschenkt hatte."

Da scheint also die Gemahlin Hermanns heimlich aus dem Naumburger Dom nach Nauheim ausgerückt zu sein, wohl um dort eine Herzkur zu machen. Wenn man das an den zuständigen Stellen bisher nicht gemerkt hat, wird es gewiß an dem Umstande liegen, daß die Stifterfiguren der Fliegergefahr wegen wohl zur Zeit eingehüllt sind.

Graal. R. N. Im „Rostocker Anzeiger Nr. 288 lesen wir: „Sein 255jähriges Dienstjubiläum beim Rostocker Reichsbahn-Betriebswerk beging der Werkmeister W. W.."

Das ist also der Mann, der die berühmte Anekdote von Friedrich dem Großen und dem Eisenbahnschaffner erzählen könnte.

EI VERFLUCHT!

Auf einem schwedischen Bahnhof ist ein Ehepaar im Eisenbahndienst tätig, die Frau als Stationsvorsteherin, der Mann als einfacher Streckenarbeiter in dem von seiner Gattin geleiteten Abschnitt.

Die Frauen schmähn? Fürwahr, ich wär' der letzte,
ich weiß, sie halten fest in Drang und Sturm!
Doch seine eigne Frau als Vorgesetzte —
da sagt wohl jeder nur: so'n Unglückswurm!

v. b.

Feldpost. In den „Bremer Nachrichten" Nr. 335 wird über den Krakauer Marienaltar gesagt: „2808 Gulden betrugen die Kosten, welche die deutsche Gemeinde von Krakau für ihren herrlichen und einzigarten Marinealtar aufbringen mußte. Aber Meister Stoß hat auch mit vielen Gehilfen über zehn Jahre an dem gewaltigen Werk unermüdlich geschafft."

Wahrscheinlich handelte es sich um einen Slibowitz- oder Zwetschgenwasser-Matrosen.

Wien. Sie haben im „Neuen Tagblatt" Nr. 349 folgendes Heiratsgesuch gefunden: „Witwe, Anfangsfünfzigerin, vorzügl. Hausfrau, Edelmensch, s. disting. Ehekameraden."

Sie fragen nun, was man sich denn unter einem „Edelmenschen" vorzustellen habe. Aber so lesen Sie doch: „vorzügliche Hausfrau". Diese Witwe ist eine so gute Hausfrau, daß sie von ihrer ganzen Umgebung als edler Mensch verehrt wird.

Greifenberg. Die „Kreiszeitung für Greifenberg" Nr. 333 meldet aus Langeböse: „Eine hiesige Schule hatte in diesem Jahr zwei Gramm Seidenraupenbrut ausgelegt, die durch Lehrer Z. unter Mitwirkung interessierter Schüler mit gutem Erfolg aufgezogen wurde. Die zum Versand an die Spinnhütte in Peine gelangten Kokons hatten ein Froschgewicht von 3,9 Kilogramm."

Schaut den Frosch, im Märchen König,
den die goldne Krone schmückt,
hier ist es ihm nicht zu wenig,
daß er Seidenraupen wiegt;
mir erscheint bei der Geschichte
als das Wichtigste zumeist,
daß er wohl die Frischgewichte
hinterher höchstselbst verspeist!

Wertingen. A. H. Über die Not auf Puerto Rico sagt das „Schwäbische Volksblatt" vom 11. Dezember u. a.: „Bereits in Friedenszeiten sei Puerto Rico von den USA. immer stiefmütterlich behandelt worden. Jetzt aber herrsche dort bittere Not. Weder Reis noch Eisen noch Bohnen — die Kost der breiten Masse — seien erhältlich. Die Fleischpreise seien unerschwinglich. Zwiebeln kosteten 40 Dollarcents je Pfund. Nicht einmal Chinin sei zu haben, was für Tropeninseln lebenswichtig sei."

Mit Eisen werden die Bewohner von Puerto Rico bald hinreichend versorgt sein, da sie doch von Roosevelt in den Krieg hineingeführt wurden. Er versucht es auf alle Fälle, sie zu Eisenfressern zu machen.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 8 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0095
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G.L.

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

LÖWENBÄNDIGER

DER JUDE: „*Wenn er muckt, hau ihm aufs Maul! Das hilft immer, wie ich aus Erfahrung weiß . . .*“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichenk
vorm. E. [illegible]
Ak. Buchh. [illegible]

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0096

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 7 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 14. FEBRUAR 1943 · PREIS 30 PF.

IM WARMEN CASABLANCA

DIE KALTE SCHULTER

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0097

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Umwertung" – in USA.

Frau Roosevelt hat der Welt neulich verkündet, daß der Krieg die Wertbegriffe in der ganzen Welt verändert habe, so daß nur noch der „Mensch an sich" Wert habe. Man kann diese Äußerung der ersten Lady der USA. recht wohl verstehen, wenn man bedenkt, daß jeder Yankee es mit Händen greifen — oder vielmehr nicht mehr greifen kann —, daß der Götze Gold keinen Wert mehr in der Welt darstellt, daß mithin der einzige und alleinige Wertmaßstab der US.-Amerikaner, das Geld, basierend auf dem Gold-Dollar, dahin ist. „Die Dinge haben nicht mehr das gleiche Aussehen", meinte Frau Roosevelt, „nur Menschen und Völker haben jetzt Wert." Deutlicher konnte sie es nicht verraten, was da drüben jetzt vor sich geht: der Ausverkauf der Werte, die Selbstaufhebung jedes Wertes, an den USA. bisher glaubte. Denn man wird doch nicht im Ernst glauben, daß die Weißhäusler plötzlich in ihrem Völkermischmasch auch nur eine Ahnung von dem hätten, was „Völker" wirklich wert sind. Und gar vom Wert des Menschen reden heißt im Munde dieser fragwürdigen Ersten Dame die glorreichen Zeiten des Sklavenhandels aufs neue beschwören. Damals konnte man ja auch zwischen dem heutigen Liberia oder der Goldküste und den nordamerikanischen Häfen den Wert des Menschen nach „schwarzen" Börsenkursen auskalkulieren. Und heute schreibt Mr. Constantin Brown in seiner USA.-Zeitung: „Es ist nicht überraschend, wenn die Sowjetunion den Wunsch hat, ihre Grenzen in Mittel- und Südeuropa zu korrigieren... Nach dem Kriege dürfte die Sowjetunion mit vollem Recht behaupten, daß ein beherrschender Einfluß der Sowjets auf dem europäischen Kontinent zur Aufrechterhaltung des Friedens notwendig ist... Bis vor kurzem fürchteten die meisten Amerikaner, darunter auch viele führende Männer, die Aussicht auf ein von den Sowjets beherrschtes Europa... Jetzt glauben andere, selbst in konservativen Kreisen, daß dies letzten Endes die beste Lösung wäre..." Und ein Mr. Reynolds hält es für noch besser, wenn man Millionen Deutsche einfach abmurkst...

Hier zeigt es sich nun am deutlichsten, was unter diesem „Wert des Menschen" unter den Weißhäuslern von Washington zu verstehen ist. „Völker" sollen im großen verramscht werden, damit sich Judäo-Amerika nach Entwertung seines Goldes an „Menschenwerten" schadlos halten kann! „Völker" sind was wert, wenn man sie dem jüdisch-bolschewistischen Bundesgenossen in den Rachen werfen könnte — um sich selber vor dem Chaos der nihilistischen Entwertung aller Werte zu retten!

Diese grauenvolle Logik der „Umwertung" auf US.-amerikanische Manier entspricht völlig den Lehrmeistern, die die Weißhäusler auf diesen Pfad des alles entwertenten Nihilismus gebracht haben. Das „Jewish Daily Bulletin", New York, vom 6. Januar 1935 meldete, daß der „amerikanische" Ordenspräsident und Großkommandeur des „Independent Order of B'nai B'rith", der am 19. Oktober 1859 geborene Alfred M. Cohen (verwandt mit den Rothschilds), „im Namen aller Juden, Freimaurer und Christen" den Generalboykott gegen Deutschland verkündet habe. Das war nur wieder der weltliche Ausdruck jenes längst im Jahre 1933 ausgerufenen „Cherem", des „Heiligen Banns" der Judenschaft, der vom Judenrat verhängte Generalboykott „als Strafe für Widersetzlichkeit und zum Schutze des offiziellen Judentums". Das bedeutet, daß Juda Krieg macht und daß nach uraltem Ritual alle „Kriegsbeute" der völligen Vernichtung preisgegeben werden muß. „... vielleicht die beste Lösung..." nennt Brown die Preisgabe Europas an den Bolschewismus, und zahlreiche konservative Yankees stimmen ihm zu. „Nur Menschen und Völker haben jetzt Wert", meint Mrs. Roosevelt. Und sie fährt fort: „Sobald der Krieg vorüber ist, wird ein neuer Geist die Welt beherrschen..."

Wer wäre noch im Zweifel über diesen von Ellinor herbeigewünschten „neuen Geist"? — —

Aber Frau Roosevelt kümmert sich noch um mehr, als um die Umwertung von Gold in Menschen. Sie kümmert sich auch um die Bildung ihrer Yankees. „In ganz Amerika findet man dieses Vorurteil gegen die Engländer", klagt sie, „was sich auch in unserer Armee und Marine widerspiegelt." Das schreibt Frau Roosevelt dem amerikanischen Schulunterricht zu. „Wir sollten mehr Interesse daran nehmen, in welcher Weise Geschichte in den Schulen gelehrt wird... Dies würde uns einen großen Schritt vorwärts bringen..." Da hat nun Ellinor wahrhaft ein goldenes Wort (Gold im alten Wert) gesprochen. Wenn man nämlich in USA. etwas mehr gelernt hätte, wenn man nur etwas mehr von Völkern und Ländern wüßte, dann würde man vermutlich die Weißhäuslerfamilie Roosevelt samt ihren Cherem-Juden längst zum Teufel gejagt haben. Und man würde vielleicht auch trotz Dollar und Komfort und Fortschritt eine blasse Ahnung davon haben, was ein — wirklicher M e n s c h ist...

Thürink

Kleiner Mann – –

In Chikago erklärte der britische Oberkommissar für Kanada, das England von morgen werde das England des „kleinen Mannes" sein.

Ulkig ist's, wie jetzt die brit'schen
Plutokraten beveridgen:
Einstmals nach Geschäftsschluß Christen
spieln sie heut die Sozialisten,
welche, wenn sie – oder: falls
alles klappte, wie sie's träumen,
fielen prompt und ohne Säumen
den Plebejern um den Hals.
„Keinen Zweifel geben kann es",
schrein sie, „wenn der Krieg zu Ende,
kommt bei uns die große Wende,
England wird das Reich des ‚kleinen Mannes'!"
Dies Wort läßt wenden sich und drehn.
Man kann es so und so verstehn,
nur kann man es nicht recht begreifen,
warum sie in die Zukunft schweifen.
In England herrscht – schaut ihn euch an! –
ja heute schon ein kleiner Mann,
zwar groß im Reiche des Betrugs,
doch klein an Geist und klein von Wuchs.
Und selbst nach dieses kleinen Mannes Reich
greift Roosevelt schon übern großen Teich.
Da sieht's wohl selbst ein Brite ein:
„Es ist nicht leicht, Prophet zu sein!" –
Indessen: weissagt ihr nur munter fort,
nach Kriegsschluß haben wir das letzte Wort!

rolfs

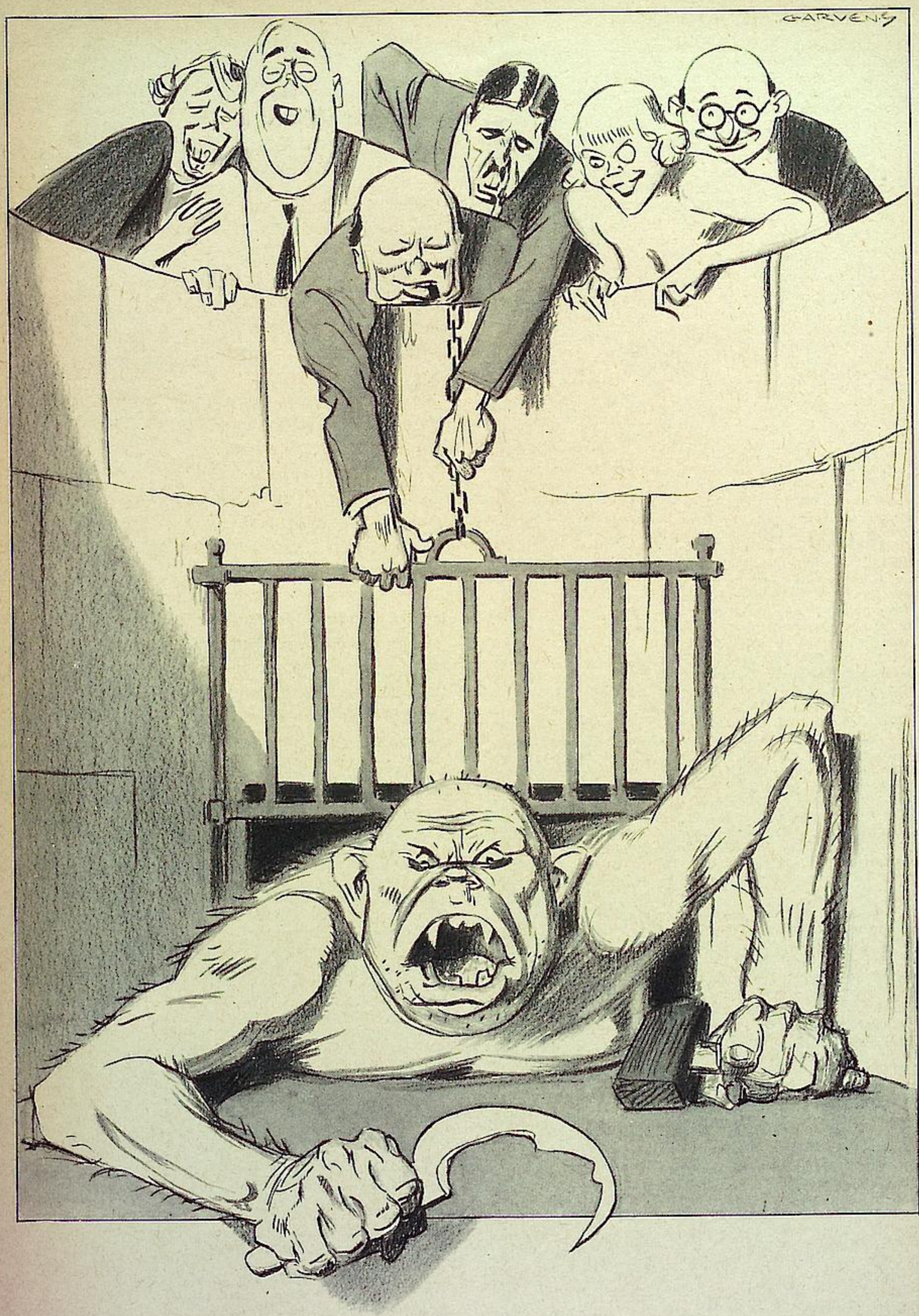
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0098

© Universitätsbibliothek Heidelberg

mert sich
nkees. „In
eses Vor-
klagt sie,
rmee und
schreibt
kanischen
ten mehr
welcher
nulen ge-
ns einen
en ...“ Da
goldenes
sprochen.
was mehr
was mehr
ßte, dann
ßhäusler-
Cherem-
gt haben.
uch trotz
ortschritt
ben, was
t...
Thürink



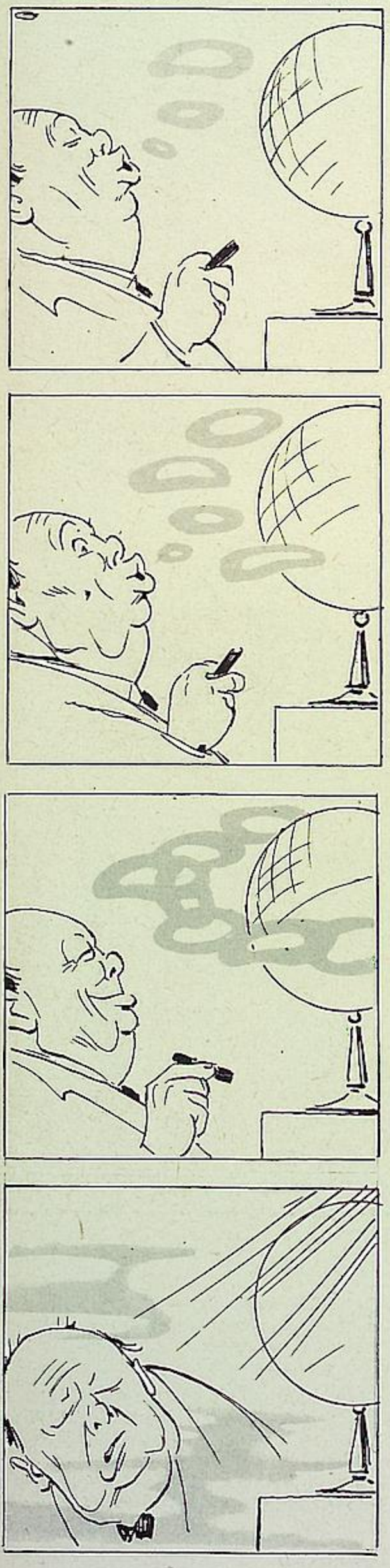
DAS VERBRECHEN AN EUROPA

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0099
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

DER „KETTEN"-RAUCHER



Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Der Parlamentssekretär von Stafford Cripps sprach in London über das Verhältnis zwischen England und den USA und fragte: „Warum gibt es immer Differenzen und Verdächtigungen zwischen England und Amerika? Nichts kann so die Gegensätze zwischen zwei Nationen heraufbeschwören wie das Wettrennen um die Eroberung des Welthandels. Jedes Land", so hob er hervor, „versucht, sich selbst auf Kosten des anderen zu bereichern. Dieser Handelskrieg wirkt sich direkt auf den Lebensstandard der Nationen aus. Unvermeidlich wird hierdurch jede Beziehung vergiftet".

Auswirkung

„Wie das englische Empire doch immer mehr zerfällt!"

Kein Wunder: Bei der dort herrschenden Gummiknappheit fehlt eben auch der Klebegummi zum Zusammenhalten! l. s.

Fortschritt

Wie „Daily Mail" aus Montreal berichtet, sind die Regierungen von den Vereinigten Staaten und Kanada übereingekommen, den Paßzwang zwischen den beiden Ländern aufzuheben.

Da die USA. nachgewiesenermaßen alle Trümpfe in der Hand haben, war es also Kanada, das hier „gepaßt" hat. h. k.

Der Kettenhund des englischen Imperialismus

Ein gewisser Dr. Tom Soederberg veröffentlichte in der englandhörigen „Göteborger Handels- und Schiffahrtszeitung" einen Artikel, in dem er dem schwedischen Volk vorschlug, es solle auf seine Muttersprache verzichten und fortan von Kindesbeinen an die englische Sprache erlernen, die allein das Sprachengewirr westlich von Rußland beseitigen könne. Der deutschen Sprache fehle es an der nötigen Einfachheit und Geschmeidigkeit.

Die Deutschen nennen zum Beispiel den Vorschlag des Dr. Soederberg, die europäischen Staaten westlich Rußlands englisch auszurichten, in ihrer umständlichen und plumpen Art: „Aufgeben der Neutralität und Einmischung in fremde Angelegenheiten im Dienste der englischen Weltherrschaftspläne." w. p.

Verschwunden

Wie die „Neue Züricher Zeitung" mitteilt, sind von den durch die Bolschewisten seinerzeit verschleppten 1,8 Millionen Polen trotz aller Bemühungen nur rund 300 000 aufzufinden gewesen. Die Sowjetregierung erklärte, von dem Verbleib der fehlenden anderthalb Millionen Polen nichts zu wissen.

Mit dem Jenseits haben die Bolschewisten eben keinerlei Verbindungen. h. k.

ZUVERSICHT

Wie ist die Sache nun bestellt?
Die Zukunft wird es lehren:
kein Zweifel ist, es muß die Welt
Amerika gehören.

Man läßt auch drüben keine Spur
die Zuversicht sich rauben,
man fordert von den Briten nur,
daß sie bestimmt dran glauben.

Und England beugt sich der Gewalt
in tröstlich frohem Wissen,
daß es bestimmt —, und zwar sehr bald
schon — wird dran glauben müssen!

v. b.

Etappe

Die amerikanische Presse gibt zu, daß die USA. zur Zeit von einer Welle jugendlicher Verbrecher heimgesucht werden. Besonders ist festzustellen, daß minderjährige Mädchen in erschreckend großer Zahl der Prostitution verfallen.

So hat es Roosevelt, der gern Weltpräsident werden möchte, inzwischen doch wenigstens zum Halbweltpräsidenten gebracht! l. s.

Aus Roosevelts Musterrepublik

Zwischen schwarzen und weißen Soldaten der amerikanischen Armee fand in Phönix, im Staate Arizona, ein blutiger Straßenkampf statt, den die Militärpolizei erst nach Einsatz von Maschinengewehren unterbinden konnte.

Das ist der schönste Beweis für die Gleichberechtigung der Rassen in Amerika, daß sie sich in diesem Maße auseinandersetzen können. w. p.

Sie wissen es

Das Wort „Islam" bedeutet so viel wie „Unterwerfung".

Da wird England nun sagen, es hält sich nur streng an die Übersetzung. a. s.

Secret Service nach Casablanca

„Unglaublich schwer, jetzt festzustellen, wer nun wen umlegen soll . . ."

Irren ist menschlich

Im Zusammenhang mit der Ermordung Darlans sollen in Algier weitere Verdächtige verhaftet worden sein, darunter auch möglicherweise der Anstifter zum Mord.

In London wurde dazu erklärt, Churchill hätte England nicht verlassen, es müsse sich also um einen seiner Doppelgänger handeln. (Inzwischen ist er in Casablanca aufgetaucht, was die Indizien allerdings vermehrt . . .) w. p.

Die Musterkompanie

Die USA.-Berufsboxer wollen eine eigene Freiwilligen-Kompanie aufstellen.

Diese Boxer verfügen ja auch über ein vorbildliches Wissen, wie man harten Schlägen auszuweichen hat. p. b.

Zwangskurs

In Algerien und Marokko wurden das englische Pfund und der USA.-Dollar als Zahlungsmittel eingeführt und dafür ein Zwangskurs festgesetzt.

Weil diese beiden Währungen als Judaslohn sonst dort nicht sehr hoch im Kurse stehen würden. h. k.

Ahnungslos

Die „Times" meint, England könne von den Vereinigten Staaten bestimmte Konzessionen verlangen.

Schon der Versuch wird zu einer Enttäuschung führen. p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0100
© Universitätsbibliothek Heidelberg

VIA TRIUMPHALIS

Vorbereitung
Der Leiter des bekannten McDonaugh-Knaben-Seminars erklärte kürzlich, daß seine Schüler in der „Kunst der gemeinen Kampfweise" unterrichtet werden. „Je gemeiner und niederträchtiger, desto besser."
Wenn man sich Rußland als Bundesgenossen nimmt, so muß man sich natürlich auch seiner Kampfweise anpassen. a. s.

Die Überlegenen
Der Bürgermeister von New York kündigte eine weitere Erhöhung der Brotpreise an.
Ja, auch das hat man den Nazis voraus! w. p.

KAMPF

Vor mir der Feind, das Nichts, die Ewigkeit —
und neben mir die Kameraden.
Die Heimat hinter mir, zur Hilf' bereit;
im Herzen das Gesetz zu stummen Taten.

Zerwühltes Land um mich und Schlachtengrollen,
doch über mir des Himmels blauer Frieden . . .
Und in uns allen eisenhartes Wollen,
bis uns der Sieg — und sei's im Tod — beschieden.

Hermann Eckerle, im Osten

Der schlimmste Sprengstoff
In Amerika will man einen neuen Sprengstoff entdeckt haben.
Doch nicht etwa die Wahrheit? p. b.

Gute Wahl
Von dem britischen Staatsminister für Westafrika Lord Swinton wird gesagt, daß er im Schatten der Amerikaner stände.
Das ist ein sehr weislich ausgesuchter Platz. Wenn der Lord in der Sonne des Empires bleibt, kann es ihm noch recht heiß und der Schatten recht angenehm werden. Selbst wenn er von Amerika geworfen wird. v. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0101
© Universitätsbibliothek Heidelberg

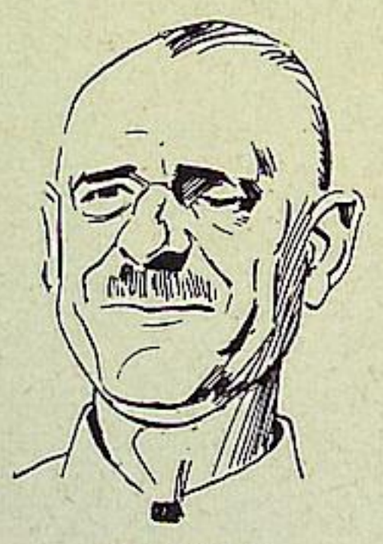
Steckbriefe

GENERAL ALEXANDER

Man flüstert, man spricht,
und es geht das Gerücht,
mit dem Streit in Nordafrika sei endlich Schluß,
Alexander würd' Generalissimus.
So geht das Gerücht, doch am Ende vom Lied
sagt die Londoner Presse, es wäre verfrüht.

SIR PERCY NOBLE

Man flüstert, im Seekrieg trete nun mal
an die Spitze ein britischer Admiral,
und Percy Noble, das wäre der Mann
und der griffe mächtig die U-Boote an,
drum werde den Yankees er vorgezogen.
„Moment!", sagt die Presse, „es wird nur erwogen!"



WAVELL

Man raunt es sich zu, man bespricht's überall:
„Der große Herr Wavell ward Feldmarschall!
Nicht länger weilt er nun drauß in Fernosten,
er kriegt gans bestimmt einen führenden Posten!" –
Man flüstert, man wispert, man munkelt, man raunt,
doch Macht hab'n die Yankees. Das Empire, es staunt.
Und daraus spricht denn auch das eine beredt:
„Verfrüht" – sagt zwar London, doch das heißt: „Zu spät!"

– cvc –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Das verräterische Alphabet

Die Londoner Zeitung „Star" schreibt: „Nur diejenigen, die das schwierige Thema „Nachrichtendienst" kennen, werden sich eine Vorstellung von den diplomatischen Bemühungen machen können, die bei der Zusammenstellung des neuen phonetischen Alphabets für die britischen und amerikanischen Truppen nötig waren. So haben wir zum Beispiel mit einer großen und romantischen Geste unser „L wie London" aufgegeben und dafür das „L wie Love" der Amerikaner angenommen. — Wie wir von der Generaldirektion der Post erfahren, ist auch dort eine entsprechende Änderung vorgenommen worden. In Zukunft wird man von den Telephonistinnen nicht mehr „L wie London" hören, sondern „L wie Lucy". Auch das „I wie Indien" wird verschwinden, dafür heißt es jetzt: „I wie Isaak!" — Diese Neuordnung des Alphabets verrät mehr, als sie verraten soll. Denn die Verständigung zwischen Tommies und Yankees stößt nicht nur beim Nachrichtendienst auf Schwierigkeiten, und wenn die Tommies jetzt buchstabieren „L wie Love", so ist dieses „Love" der klassische Fall eines „lucus a non lucendo". Daß man im Telephonalphabet London gleichfalls aufgegeben hat, ist von einigem Symbolwert. Es entspricht einer amtlichen Kapitulationserklärung vor dem größeren Geldbeutel Uncle Sams und ist weniger eine „große" Geste als vielmehr eine hilflose, ungefähr so „romantisch" wie die Hergabe überseeischer Stützpunkte für ein paar US.-amerikanische Kriegsfahrzeuge, die reif zum Verschrotten waren. Daß man jetzt statt „I wie Indien" sagen muß „I wie Isaak", zeigt dem Briten, wohin ihn die geniale Kriegführung Winston Churchills gebracht hat: Indien ist man — so oder so — los, aber Isaaks hat man in Hülle und Fülle. Und statt den Briten zu helfen, hat der Bundesgenosse aus dem Weißen Haus sie beschossen. O wie Isaak!

Jehova war dagegen

„Durch die Geistesgegenwart Frau Roosevelts wurde der neue Flugzeugträger „Yorktown" davor bewahrt, ohne Namen vom Stapel zu laufen. Mitten in der Rede des Admirals Elliot Buckmaster — eine Minute vor der festgesetzten Zeit — ertönte das Pfeifensignal, das bedeutete, das Schiff werde innerhalb von dreißig Sekunden die Fahrt von der Gleitbahn beginnen. Das Schiff begann bereits zu gleiten, als Frau Roosevelt, ohne auch nur zu sagen: „Ich taufe Dich", die Flasche gegen den Schiffsrumpf schleuderte. Die Flasche zerbrach aber nicht. Frau Roosevelt ergriff sie wieder und zerschmetterte sie beim zweiten Wurf. Wenn man sich nach Kenntnisnahme dieser amerikanischen Meldung als Zeichendeuter betätigen will, kann man zweierlei behaupten. Man kann sagen: der neue amerikanische Flugzeugträger hatte Traditionsgefühl in seinem Rumpf. Er wollte es seinen ehemaligen Artgenossen gleichtun, die — ehe Roosevelt es sich träumen ließ — ins Gleiten kamen (oder besser: ins Sinken) und verschwunden waren, bevor Admiral Kimmel erwachte. Aber da sich dieses und ähnliches im Stillen Ozean abspielte, zog es Roosevelt vor, darüber zu schweigen, und so konnte der neue Flugzeugträger nichts vom Schicksal seiner versunkenen Vorgänger wissen. Demnach kann man die Geschehnisse beim Stapellauf der „Yorktown" nur durch das Eingreifen des jüdischen Hausgottes der Roosevelts erklären. Bekanntlich sagen die Jüden, wenn einer von „ihre Leut" eine konfessionelle Tarnung vorgenommen hat, unwillig: „Er hat sich geschmadt", und da sie solche Manipulationen in den USA. nicht nötig haben, war Jehova böse, daß das Judenaquarium „Yorktown" getauft werden sollte. Er ließ also ein jüdisches Wunder geschehen, nämlich etwas, das man anderswo Schlamperei nennt. Auf jeden Fall war es, wie der Berliner sagt, „'n Ding mit'n Pfiff", und dieser Pfiff bewirkte, daß Eleanor ausnahmsweise einmal nicht redete. Aber die „Yorktown" wurde nicht getauft. Sogar die Champagnerflasche streikte. Eleanor schmiß vergebens mit diesem harten Gegenstand nach dem Kahn. Daß die Flasche dann doch zerbrach, mag daran gelegen haben, daß Eleanor die Zähne zusammenbiß, und die Flasche befand sich gerade zwischen ihnen.

Dringender Bedarf

Aus New York wird gemeldet: „Die Regierungsbeamten in Washington versuchen, dem Lande hinsichtlich der Benzin- und Ölersparnis als Beispiel voranzugehen. Präsident Roosevelt hat persönlich in scharfer Form die Benutzung der Präsidentschaftsautomobile eingeschränkt. Frau Roosevelt begibt sich zu Fuß zu den verschiedenen Versammlungen, an denen sie teilnimmt. Der stellvertretende Präsident Wallace legt alle Tage zwischen seiner Wohnung und seinen Ämtern zahlreiche Kilometer zu Fuß zurück. Der ehemalige USA.-Botschafter in Moskau, Joseph Davies hat sein Auto durch eine Pferdekutsche ersetzt." —

So weit, so gut! Nur werden die Yankees erstaunt fragen: „Wieso reichen die uns angeblich zur Verfügung stehenden Rohstoffe der ganzen Welt nicht einmal für ein paar Regierungsautos?" — Nun, daran sind wohl in erster Linie die deutschen Unterseeboote schuld. Aber es spricht da doch wohl noch ein anderer Grund mit, und den wird der „Kladderadatsch" euch verraten: Das Öl braucht man in Washington, um die Ämter zu „schmieren", und das Benzin wird dringend zur Reinigung von Roosevelts weißer Weste benötigt. Soviel Benzin produziert allerdings die ganze Welt nicht! – icv. –

Im Lichte Shakespeares

Roosevelts Diktatur:

„Das ist das Übel der Zeit, wenn der Wahnsinnige den Blinden führt."

„König Lear" IV, 1

Die Zweite Front:

„Hier sollte sein bloß ein Zehntausender
der Männer, die in England heut nicht schaffen."

„König Heinrich V." IV, ?

Verteidigung des Dieppe-Abenteuers durch Churchill:

„Muß ich zu meiner Schand' ein Licht noch halten?"

„Kaufmann von Venedig" II, 6

Englische Presse:

„Ein Sproß des blassen mattgewordnen Schwans
Sing ich ein Trauerlied zum eignen Tod ..."

„König Johann" V, 7

Churchill vor dem Unterhaus:

„Und wenn mein Wort in England jetzt noch gilt,
soll es mir einen Spiegel hierher schaffen,
daß schaun ich möge, wie mein Aussehn ist
seit dem Bankrotte meines Ansehns ..."

„König Richard II." IV, 1

(Übersetzt von Rudolf Kraißl)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0102
© Universitätsbibliothek Heidelberg

IN CASABLANCA

VERGEBLICHER KREUZUNGSVERSUCH

Kladderadatsch

Die Hochzeit von Casablanca oder

„Wenn er nu nich bald kommt, fangen m

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0104

© Universitätsbibliothek Heidelberg

lanca oder Der Blick nach Moskau

ich bald kommt, fangen mer an!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0105

© Universitätsbibliothek Heidelberg

CLAUSEWITZ

„Ein Volk sollte nie der Gegenstand eines großmütigen Mitleids sein. Stolz auf unsere großen Männer dürfen wir nur sein, solange sie sich unserer nicht zu schämen brauchen."

HOCHALPE

Von

Ernst Wachler

Die du im reinen Licht der Firnen thronst,
über duftigem Gewölk —
Schneekönigin,
in blendend weißem Gewand,
von zartem Himmelsblau umflossen,
unnahbar — einsam —
in märchenhaftem Reich,
hoch überm irdischen Getriebe:
dich grüß ich, Unsterbliche,
deiner Herrlichkeit trunken,
in schweigender Andacht!

Mit Rosen kränzt
der Abend dir den Scheitel,
indes deines Mantels Schatten
tief in die Täler fallen:
Vorboten der Nacht,
die kühle Schauer
bringt nach heißem Tag.

Es wallen Nebel übern Berges Hang,
die Wälder verschleiernd.

Nacht ist's:
die Tale längst im Dunkel —
nur in der Höhe strahlt noch
in des Himmels leuchtendes Blau,
vom Sternenreif umfunkelt,
dein weißes Haupt!

Dann schwindest du:
in eins verfließen
Schnee und Eis und Himmelshöhn —
und nur die Ahnung bleibt
von deiner Gegenwart im reinen Licht!

Die Sache mit dem Butterbrotpapier

Es gehört zu den häßlichsten Ärgernissen des Lebens, wenn man bei einem Antiquar irgendein wertvolles Buch entdeckt, auf dessen ehemals blütenweißen Rändern irgendein Schafskopf seinen Gedankenkehricht in Form von Anmerkungen abgeladen hat. In harmlosen Fällen hat der Schmierfink nur einen weichen Bleistift benutzt, und man kann die Schreibereien wegradieren. Aber dennoch — —! Irgendwo habe ich einmal gelesen: „Randbemerkungen in Bücher zu schreiben ist so barbarisch wie das Liegenlassen von Stullenpapier im Grunewald." — Ich bin nur ein überzeugter, kein geborener Berliner, aber das mit dem Butterbrotpapier im Grunewald habe ich schon in früher Jugend erfahren. „Es ist merkwürdig", sagte meine Großmutter häufig, „erst machen die Menschen aus den Wäldern Papier, und dann schmeißen sie das Papier in die Wälder! Wo liegt da Sinn und Logik?" — Großmutter hatte ganz recht: logisch ist sie nicht, die Sache mit dem Papier im Wald, aber bequem. Man verzehrt den Inhalt und läßt die Verpackung liegen. So erspart man sich die Mühe, sie wieder mit nach Hause tragen zu müssen. Zwar macht man dadurch den Leuten, die ins Grüne hinausstreben, dieses Grüne weiß, zwar verekelt man vielen Tausenden, die da Erholung suchen wollen, den Wald, zwar beleidigt man die Natur — aber dennoch: es ist ja so bequem. Man braucht sich endlich einmal nicht „wie zu Hause" zu fühlen, wo einem die Hausfrau vermutlich einen Riesenkrach machen würde, wenn man sich so benähme wie im Walde.

Und außerdem: man gibt mit dem Stullenpapier eine Art Visitenkarte ab, die dem Kenner verraten soll: hier hat ein „besserer Herr" geweilt, dem daheim livrierte Diener alles nachräumen, hier hielt ein feiner Mann Sonntagsruhe, ein Jemand, dem es sehr gut geht. Dafür zeugt der Fettgehalt des Papiers, dafür zeugt die Menge der Verpackungsmittel, die er zurückließ. Der feine Mann muß grenzenlos viel Zeit gehabt haben, denn in wenigen Stunden kann man solche Mengen nicht vertilgen. Da aber nur reiche Leute viel Zeit haben, muß der feine Mann auch ein reicher Mann gewesen sein. — Dies soll wohl die psychologische Wirkung des aus Bequemlichkeit weggeworfenen Butterbrotpapiers sein!

Aber das stimmt nicht. Erstens denkt der Nachfolger von seinem papierverstreuenden Vorgänger keineswegs: „Das war ein feiner Mann!", sondern: „Das war ein Schwein!", und zweitens bezweifle ich, daß heutzutage überhaupt noch Stullenpapier in nennenswerten Mengen weggeworfen wird. Die Gründe dafür liegen auf der Hand.

Das Butterbrotpapier ist nur symbolisch. Es ist nur ein Sinnbild für das, was man so gemeinhin „persönliche Bequemlichkeit" nennt, oder vielmehr für die Folgen davon. Wenn der Papierwerfer zu diesem edlen Tun seinen umfriedeten Privatpark benutzte, hätte er die Schweinerei ganz allein zu ertragen. Sie wäre seine Privatsache, und wir würden ihn nicht hindern, statt auf einer Waldwiese in einem Müllkasten zu kampieren. Über Geschmack läßt sich auch in dieser Beziehung nicht streiten. Der Wald aber und die Wiese gehören uns, und da beginnt — angesichts der persönlichen Bequemlichkeit des bessern Herrn — unsere Gemütlichkeit aufzuhören. Wer Ozon einatmen will, fühlt sich durch das Aroma von Käserinden erheblich gestört, und wenn einer Gras mähen will, empfindet er es als störend, statt dessen Reste der Morgenzeitung vor die Sichel zu bekommen.

Stullenpapier im Wald wegzuwerfen, ist nämlich genau so übel wie das Beschmieren von Buchrändern mit Anmerkungen. Denn der Verfasser der verunstalteten Drucksache hat immerhin ein ganzes Buch zustande gebracht, der Anmerker jedoch bringt es im besten Falle zu ein paar asthmatischen Ausrufsätzen, zu ein paar krummen Fragezeichen, oder er macht mit einem „bedeutungsvollen" Gedankenstrich einen Strich durch den Gedanken, zu dem er selbst nicht fähig gewesen wäre.

Nun braucht man den Gedankengang nur noch ein wenig auszudehnen, dann steht man statt im Grunewald auf einem Acker, von dessen Erträgnissen wir alle leben wollen, oder vielmehr leben müssen, weil die Besitzer der Nachbaräcker uns von ihren Feldfrüchten nichts abgeben wollen. Stellen Sie sich nun mal vor, was wohl die Folge davon wäre, wenn die Hinterwäldler „aus persönlicher Bequemlichkeit" überall dahin, wo die Saaten sprießen sollen, Stullenpapier geworfen hätten! Würden Sie da etwa den Einwand gelten lassen, das Papier sei Privateigentum des „besseren Herrn", der im übrigen wegtragen oder liegenlassen könne, was er wolle und was ihm angenehm sei? Ich glaube kaum! Sie würden den „besseren Herrn" zwingen, alles wieder wegzuräumen, was er da verstreut hat, und außerdem nun auch recht ordentlich mit dafür zu sorgen, daß da, wo bisher die Ergebnisse seiner Liebe zur persönlichen Bequemlichkeit lagerten, das wächst, was Sie genau so brauchen wie wir alle.

Und wenn Sie ein Buch geschrieben hätten, in dem die Ergebnisse gründlichen Denkens und genauer Überlegungen verarbeitet wären, und Sie würden jemanden dabei überraschen, wie er Bemerkungen an den Rand von Kapiteln schreibt, die er nur verstehen könnte, wenn er den Schluß des Buches kennte — Hand aufs Herz, würden Sie diesen Jemand nicht kräftig auf die Finger hauen? Ich glaube doch!

Wenn sich nun aber die „persönliche Bequemlichkeit" schon bei so kleinen Anlässen wie etwa dem Umgang mit Stullenpapier derart übel auswirken kann, wenn unangebrachtes Besserwissenwollen schon den Sinn eines kleinen Buches in sein Gegenteil zu verkehren vermag, was mögen wohl „persönliche Bequemlichkeit" und Meckerei erst ausrichten, wenn es sich um wirklich wichtige Dinge handelt, wenn es ums Leben geht! Gibt es wohl einen einzigen Menschen, der seine Beziehungen zur Gemeinschaft darauf beschränken möchte, Butterbrotpapier in den Grunewald zu werfen oder dumme Glossen auf gutes Druckpapier? Ich kann mir das nicht vorstellen!

Sollte es aber solche Leute geben, dann gehören sie — genau wie das Stullenpapier — auf den Kehrichthaufen, wo sie auch keine Gelegenheit mehr haben, Randbemerkungen zu machen. Und wenn sie sich für unersetzlich halten sollten, dann seien sie an das traurige Schicksal des von Christian Morgenstern besungenen Butterbrotpapiers erinnert:

> „Umsonst! Der wilde Specht verschluckt
> das unersetzliche Produkt!"

Möchten Sie gefressen werden, bloß aus „persönlicher Bequemlichkeit"? Na, also! Übrigens ist — im Gegensatz zum weichen Bleistift bei dem Randbemerker — eine „weiche Birne" kein Milderungsgrund.

rosi.

Kladderadatsch

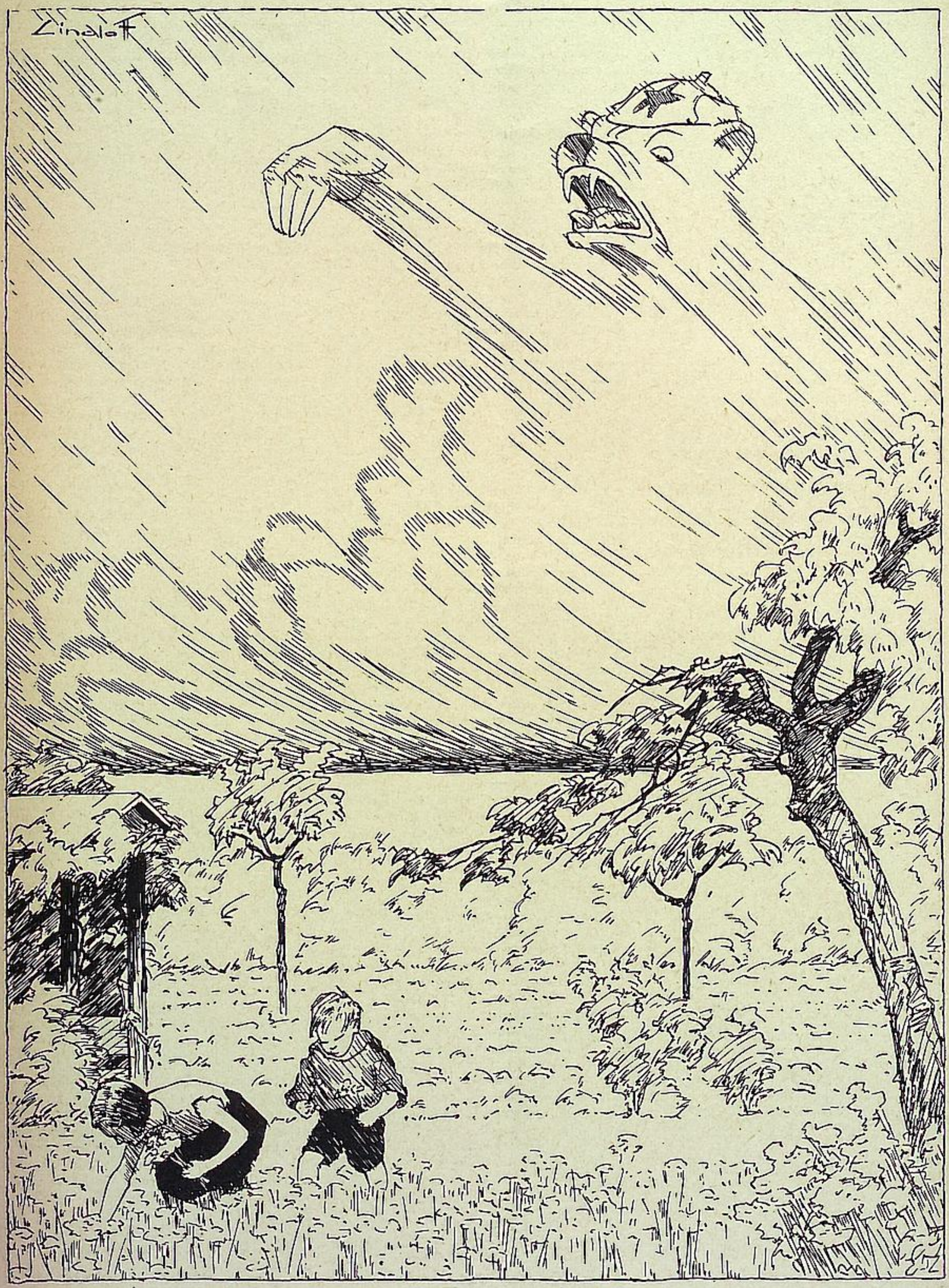
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0106

© Universitätsbibliothek Heidelberg

KOPENHAGEN 1936

Erst jetzt deckte die dänische Polizei einen Mord auf, der auf Befehl Moskaus im Jahre 1936 in einem stillen Laubengelände Kopenhagens begangen wurde.



WIE LANGE NOCH DAS GESPENST ÜBER EUROPA?

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0107

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

FRIEDRICH KAYSSLER

„Friedrich Kayssler im ‚Kladderadatsch'?" hör' ich manchen Leser verwundert fragen. „Man hat ihn eher barsch als heiter im Gedächtnis, man sah ihn im Film meistens nur in Rollen, die einen harten, kantigen, herben Mann, nicht aber einen Humoristen, erforderten." — Diesem Leser wäre zu antworten, daß auch wir Friedrich Kayssler keineswegs unter die Komiker einreihen wollen, daß aber — da nun einmal auch res severa verum gaudium ist — der „Kladderadatsch" durchaus nicht nur Spaßmacher liebt. Im übrigen aber hätte besagter Leser unrecht, denn Kayssler, seit einem Menschenalter in Berlin als Schauspieler, Spielleiter und Theaterdirektor tätig, ist alles andere als trocken und karg. Er spielte auf Berliner Bühnen leidenschaftliche Liebhaber und feurige Helden, er war Goethes fröhliches, offenes Weltkind Egmont, er war Peer Gynt, der phantasievoll-heitere „Lügner", er war — und könnte es heute noch sein — ein idealer „Götz", dem er wie kaum ein zweiter den herzerwärmenden Frohsinn einer geraden, unverfälschten, offenen Natur gab. Nämlich — und das ist das Entscheidende — dieser Schauspieler ist so etwas wie eine reine Verkörperung deutschen Wesens. Und zum deutschen Wesen gehört auch Humor, wenn auch nicht der Humor, der an der Oberfläche liegt. — Und gerade von Friedrich Kayssler besitzen wir Selbstzeugnisse, die dauerhafter sind als die flüchtigen Gestaltungen auf der Szene: seine Bücher. Und in ihnen finden wir neben schönen, tiefen Gedichten, kluger Prosa und besinnlichen Reflexionen auch das derbfröhliche Lustspiel „Jan der Wunderbare", der vor nicht allzulanger Zeit wieder in den Spielplan des Staatstheaters aufgenommen worden ist. Sie runden das Bild ab, das wir nach seinen schauspielerischen Leistungen von Kayssler hatten, sie offenbaren uns die Fülle einer Persönlichkeit, wie man sie zu allen Zeiten immer und sehr selten gefunden hat. Und von seinem inneren Reichtum borgt sich auch die kleinste Rolle Friedrich Kaysslers ein bißchen Leuchtkraft, von seinem inneren Reichtum geht immer das aus, was man die darstellerische Suggestion nennen könnte. Darauf allein aber kommt's an, denn: „Höchstes Glück der Erdenkinder bleibt doch die Persönlichkeit".

R. S.

Im Rampenlicht...

NEBENBEI NOTIERT

Was man aus dem Leben bekannter Persönlichkeiten nur so nebenbei notiert, nennt man Anekdote. Es ist nicht so wichtig, daß man einen Artikel oder gar ein Buch daraus machen könnte, aber auch nicht so unwichtig, daß man es gar nicht zu erwähnen brauchte. Denn wie jeder andere Mensch, ist auch der Künstler aus vielen kleinen Wesenszügen zusammengesetzt, und jeder kleinste Zug, den wir kennenlernen, macht uns das Bild dessen deutlicher, der ihn trägt oder trug.

In diesem Sinne:

Johann Nestroy liebte das Leben. Er liebte es so sehr, daß in seiner Gegenwart niemals vom Tod oder vom Sterben gesprochen werden durfte, ohne ihn in rasenden Zorn zu bringen. Man kann sich also denken, daß der Künstler nicht wenig erschrocken war, als er eines Tages merkte, daß sein Herz nicht mehr ganz so arbeitete wie es sollte. Nestroy suchte also schnellstens einen Arzt auf. Der untersuchte ihn und fragte dann: „Rauchen's, Herr Nestroy?" — „Ja, das Rauchen is sozusagen eine Leidenschaft von mir!" — „Hm! Und wie steht's mit dem Trinken?" — „Nit arg, Herr Doktor! Nur so ein, zwei Flascheln zu Mittag, ein, zwei Flascheln zum Nachtmahl und auf d' Nacht a paar Krügeln Bier!" — „Hm, hm! — Und wie steht's mit der Liebe?" — „Dank der Nachfrag! Die hat mir noch nie gefehlt, all mein Lebtag!" — „Ja", sagte der Arzt und legte die Stirn in bedenkliche Falten, „da muß ich Ihnen leider sagen, Herr Nestroy, so geht's nimmer weiter! Rauchens nit, trinkens nit und verzichtens auf die Madeln!" — Wortlos nahm Nestroy seinen Hut und ging hinaus. „Aber Herr Nestroy!", rief der Arzt, „Sie haben mir ja meinen ärztlichen Rat nicht honoriert!" — „Wüßt' auch nicht, wie ich dazu käm'", antwortete Nestroy, „ich nehm' ihn ja gar nicht an!"

Ein ebenso ehrgeiziger wie talentloser junger Maler hatte Moritz von Schwind in eine Kunstausstellung geschleppt, in der sein Monumentalgemälde „Die Sintflut" zu sehen war. Schwind betrachtete einen Augenblick das Bild und rief dann: „Wundervoll! Großartig! Herrlich!" — Der Maler fragte geschmeichelt: „Finden Sie mein Werk wirklich gut?" — Schwind antwortete: „Ich freu' mich bloß, daß diese ganze grauslich gemalte Bagasch da versaufen muß!"

Albert Niemann, der große Wagnersänger, war bekannt dafür, daß er dem heiligen Bürokratismus gern ein Schnippchen schlug. Das gab im Theaterbetrieb manchen Krach, und einmal geriet Niemann auch mit einem Eisenbahnbeamten in Konflikt. Er stieg, als er in letzter Minute auf dem Bahnsteig in Hannover eintraf, kurzerhand in ein Frauenabteil und zündete sich dort sofort eine Zigarre an. Unterwegs stieg der Zugbegleiter ein, um die Fahrkarte zu kontrollieren, und schnauzte Niemann an: „Wie kommen Sie dazu, im Frauenabteil zu reisen, noch dazu, wo Sie Zigarren rauchen?" — Niemann lächelte den Gestrengen harmlos an und piepste im höchsten Falsett: „Ja, kennen Sie mich denn nicht? Ich bin doch die Dame mit dem Riesenbart! Ich fahr' nach Leipzig zur Kleinmesse!" — „Na, denn entschuldigen Sie nur", antwortete der Schaffner, „das muß dem Menschen doch gesagt werden!"

Paul Hörbiger, auf Urlaub in Tirol, wollte sich einmal so recht tüchtig die Sonne auf den Leib scheinen lassen und legte sich deshalb behaglich auf eine frischgemähte Wiese. Kaum hatte er es sich bequem gemacht, da ertönte hinter ihm eine unwirsche Stimme: „Sie, do is nix mit'n Liegen auf der Wies'n!" „Seins doch nicht so bös", meinte Hörbiger, „ich tu doch der Wiesen keinen Schaden!" — „Mag ja sein", sagte der Knecht, „aber furt müssen's doch!" — Aber Hörbiger ließ nicht locker: „Aber hier is es doch so schön! Gehns, lassens mich da ein bissel ausruhn! I geb Ihnen ein Zigarre!" — Mit diesen Worten überreichte er dem Störenfried einen Glimmstengel. „Jo, a Zigarl mag i schon!", brummelte der Knecht, „vergelt's Gott! Aber jetzt machens, daß S' weiterkemma, sonst muß i zuschlagn!"

Der um 1900 in Berlin außerordentlich volkstümliche Schauspieler Richard Alexander war in jungen Jahren an der Magdeburger Sommerbühne „Viktoria-Theater" engagiert. Erster Held und Liebhaber der Truppe war Albert Baxmann, ein Mime, von dem man in Kollegenkreisen erzählte, ihn könne nichts, aber auch gar nichts aus der Fassung bringen. Bei einer Aufführung des Lustspiels „Das Glas Wasser" von Scribe, in der Baxmann den Bolingbroke, Alexander den Masham spielte, wollte der übermütige Richard die Probe aufs Exempel machen und sagte im ersten Akt statt: „— — die Equipage war verschwunden, und wütend, verzweifelt kehrte ich in meinen bescheidenen Gasthof zurück und hatte die Audienz verpaßt", „verzweifelt kehrte ich in meinen bescheidenen Gasthof zurück, brachte meinen Freund zur Bahn, und die Sache war aus". — Aber kein Mensch im Parkett stieß sich an der anachronistischen Eisenbahn, und Baxmann antwortete, ohne eine Miene zu verziehen: „Und was geschah weiter?", worauf Alexander nichts übrigblieb, als die Erzählung in der richtigen Fassung fortzusetzen. —

Nebenbei notiert und wieder ein Beweis, daß auch kleine Dinge Freude machen können!

rs—rs.

Minderwertigkeit — aufgewertet

„Eine Witzblattfigur wäre ich, hat er gesagt . . . Das hätte ich mir offen gestanden niemals zugetraut . . ."

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0108
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Nach einer Reutermeldung sollen die im Militärdienst eingesetzten englischen Mädchen „Kosmetik-Offiziere" bekommen. Diese Offiziere besuchen in amtlichem Auftrag alle Frauenlager und sorgen dafür, daß die Damen angemessene Mengen von Lippenstiften, Puder, Hautcreme und Haarwaschmitteln erhalten.

KOSMETIK-APPELL

„Schön, Kinder, sehr schön! . . .

Nur fürchte ich, daß wir trotz eurer Kriegsbemalung am Ende die Lackierten sein werden . . ."

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0109

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Was ist ein Professor?

Der Berliner Historiker Hans Delbrück (1848 bis 1929) war ein geistreicher, aber sehr streitlustiger Herr. Es war ihm stets ein besonderes Vergnügen, wenn er einem „Kollegen" etwas am Zeuge flicken konnte. „Da bin ich denn doch andrer Meinung" — so leitete er meist die Fehde ein.

Als er eines Abends in einem öffentlichen Vortrage wieder einmal einige Hypothesen als abwegig und einige Männer als auf dem Holzwege bezeichnet hatte, saß man noch auf eine Bierlänge zum Plaudern im „Heidelberger" zusammen. Da wandte sich ein Großkaufmann, der auch Gast gewesen war, an Delbrück und meinte scherzend:

„Heute ist mir klar geworden, was ein Professor ist. Ein Professor sein, d. h. stets und berufsmäßig andrer Meinung sein."

„Da bin ich denn doch aber andrer Meinung", sprühte ihm Delbrück entgegen. g. n.

Zumutung

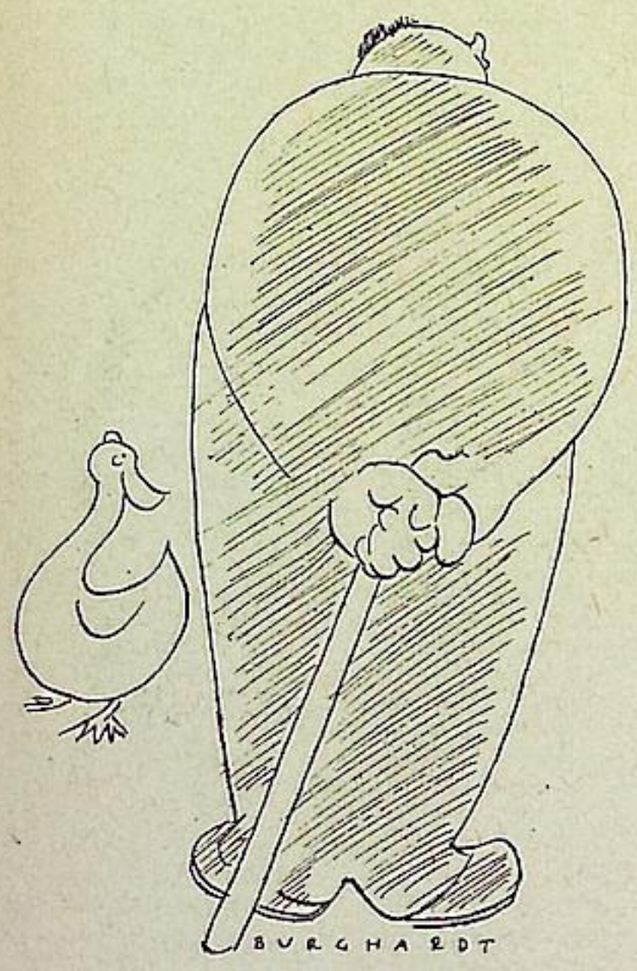
In Maplewood, New Jersey, wurde ein Polizeibeamter von seinem Amte vorübergehend suspendiert, da er seinen Dienst „vernachlässigt" hatte. Diese Vernachlässigung bestand darin, daß er, als er nachts von seiner Wirtin, bei der er in Untermiete wohnte, mit dem Rufe geweckt wurde, es seien Einbrecher im Keller, ans Telephon eilte, um seinen Nachtdienst tuenden Kollegen zu verständigen.

Ein richtiger USA-Polizist macht keine unbezahlten Überstunden. k. v.

Hebräischer Menschenfreund

Ein jüdischer Rechtsanwalt und Notar in Chikago, der die treuhänderische Verwaltung des Vermögens und die Aufbewahrung von Schmuck- und Wertgegenständen der Einberufenen übernommen hatte, wurde jetzt wegen hoher Veruntreuungen verhaftet.

Und dabei hat der Hebräer nur aus Menschlichkeit gehandelt; er wollte etwaigen Hinterbliebenen den Schmerz nicht noch dadurch vergrößern, daß sie hinterher merkten, wieviel ihr selig Verstorbener eigentlich „wert" (USA.-Ausdruck für die Bezeichnung von Wohlhabenheit) war. k. v.



BEHERRSCHUNG

Aus der „Fröhlichen Geographie"

Hannover

In der Nacht lief unser Zug in Hannover ein. Ich ging hinaus, um mir die Füße ein wenig zu vertreten. Auf dem anderen Gleis stand ein Lokalzug, nach Hameln oder sonstwohin. Drei Männer kamen in fröhlicher Angetrunkenheit durch die Unterführung auf den Bahnsteig. Zwei von ihnen kletterten nach lautem Abschied in den Lokalzug, und der Zug ging ab. Der Zurückgebliebene winkte hinter seinen Freunden her und trottete dann unsern D-Zug entlang, der mit seinen verdunkelten Abteilen und verhängten Fenstern großartig und verschlafen dastand. Vor einem der Wagenschilder blieb er stehen und las laut und ein wenig mühsam: „Von Altona-Hamburg über Hannover, Bebra, Würzburg, München nach Triest" — „Hm!" machte er dann, wiederholte noch einmal mit höhnischer Betonung: „Nach Triest!" Und fügte alsdann mit einer großartigen Handbewegung hinzu: „Lat em susen! (Laß ihn sausen!)"

Berlin

Es gab einen wichtigen diplomatischen Empfang, und die Wilhelmstraße stand voller Menschen. Wir konnten keinen Schritt vorwärtskommen. Meine Base, eine echte Berlinerin, drehte sich nach mir um und sagte: „Hier kommen wir nicht durch, Herr Graf." — Aller Augen wandten sich zu uns, unversehens entstand eine schmale Gasse, und wir schritten durch die neugierig und ehrfürchtig verstummte Menge hindurch.

„Wie kommst du bloß darauf?", sagte ich, als wir wieder in freierem Gelände waren. — „Das hilft immer", entgegnete sie seelenruhig. „Hinterher machen sie allerdings ihre Witze. Aber die hören wir ja nicht mehr." — „Was eigentlich schade ist", setzte ich hinzu.

Meißen

Nachdem wir die Albrechtsburg mit dem Dom besichtigt hatten, gerieten wir, in die Stadt niedersteigend, in eine kleine gemütliche Weinstube. Die Kellnerin setzte sich zu uns und unterhielt uns. Sie war ein nettes, vergnügtes Wesen. Aber plötzlich wandte sie sich mit einem funkelnden Blick zu mir und fragte: „Sie sin wohl aus Getschenbrode (Kötschenbroda)?" „Nein", sagte ich fast erschrocken, „warum?" — „Sie sähn so aus", erwiderte sie.

Venedig

Ich hatte mich in dem kleinen Gäßchen verirrt und konnte nicht wieder herausfinden. Ein kleiner Bursch kam mir in den Weg. — „Canale grande?", redete ich ihn fragend an. Er hielt die offene Hand hin. „Una lira?", sagte er mit bezauberndem Lächeln. — „Na, meinetwegen!", lachte ich und gab ihm. „Un cigaretto?", fügte er bettelnd hinzu. Und als er die Zigarette bekommen hatte: „Fuoco?" — Ich gab ihm Feuer, und er schritt, die dampfende Zigarette im Mund, vor mir her, zehn Schritte um eine Ecke — „Ecco!", sagte er. Da lag der Canale grande vor uns.

Otto Anthes

Berliner Gespräch

„Wie is denn det nu jestan mit den Zahndokta und deine Olle abjeloofen?"

„Ausjerissen!"

„Dem Zahn?"

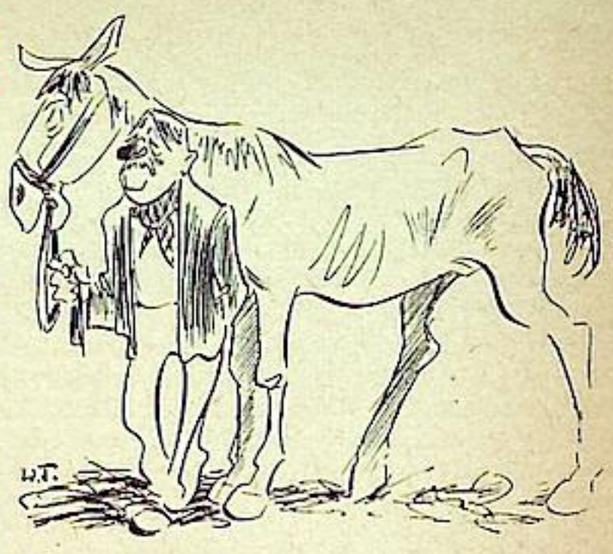
„Nee, meine Olle!" v. b.

Ein wenig Wehren

„Was, du hast sie nicht geküßt?"

„Ich wollte schon, aber sie hat sich ja so gewehrt."

„Das ist ja doch nur ein Schweizer Protest." r. kr.



HOHE SCHULE

Man sattelt Schimmel und auch Rappen,
auch Fuchs und Falbe sind begehrt,
und hoch zu Roß sind selbst die schlappen
Figuren doch noch etwas wert.

Man reitet auch die Steckenpferde,
mitunter bis zum Überdruß,
und Dichter fliehen diese Erde
im Streckgalopp des Pegasus.

Ein andrer Reiter stimmt uns heiter,
wenn sein Roß „Hohe Schule" macht.
Wir nennen ihn Prinzipienreiter,
den Mann von Vorsicht und Bedacht.

Er scheut der Hindernisse Tücken,
und sein Prinzip bleibt immer zahm.
Allein, sein Ritt ist kein Entzücken,
denn seht nur hin, sein Gaul geht lahm.

Karl Blanckmeister

BERLINER ANEKDOTEN

Berliner Jugend

Der Lehrer erzählte den Kindern von den Engeln und sagte ihnen dabei: „Engel sind Wesen, die keinen Leib haben." Der kleine Fritz Müller lächelt vor sich hin. Der Lehrer: „Nun, Fritze, warum lächelst du denn?" — „Jott, Herr Lehrer, ich denke mir det doch zu komisch, wenn der Kopp jleich uff de Beene sitzt."

*

Der Lehrer: „Ich habe euch nun etwas von der Klapperschlange erzählt. Wer von euch kennt ein ähnliches Tier, dem man nicht trauen darf?" — Grete Marheineke: „Der Klapperstorch."

*

Lehrerin, nachdem sie den Kindern das Märchen vom Dornröschen erzählt hatte: „Womit hat also der Prinz das Dornröschen aufgeweckt? Was gab er ihr? Lieschen, sag es mir." — Lieschen schweigt. Die Lehrerin: „Nun, er gab ihr dasselbe, womit dich deine Mutter immer gleich beim Erwachen begrüßt: was gab er ihr also?" — Lieschen: „Lebertran."

*

Der Lehrer: „Hans Waren, steh auf. Was ist denn dein Vater?" — „Ick krieje erst nächste Woche eenen", lautete die rasche Antwort. — „Und du, kleiner Blondkopf, wie heißt du denn", wird ein anderer Knabe gefragt. — „Ick heeße Lehmann." — Der Lehrer macht ihn darauf aufmerksam, daß er nach der Liste Schulz heiße. „Nee", antwortet der Kleine, „wir ham wieder jeheiratet."

*

Eingehend erklärte der Lehrer den Schülern, daß sich der Mensch immer auf etwas freue, sei es ihm auch nicht klar bewußt, daß dies eine wesentliche Triebfeder im menschlichen Wesen sei. „Erich Salzer, denke mal nach und sage mir, ob du dich nicht auf irgend etwas freust." — „Ick freue mir, det die Schule bald aus is." Lg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0110
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Gera. Die „Thüringer Gauzeitung" vom 18. Dezember veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Weihnachtswunsch. Witwe ohne Anhang, 43 J., herzensgut, hübsche Erscheinung, 1,65 groß, dunkelblond, mit netter 3-Zi.-Wohnung, wünscht lieben, gut. Menschen in geordneten Verhältnissen als Lebensgefährten bis 55 Jahre kennenzulernen."

12 Jahre also, vom 43. bis zum 55. Lebensjahr, hofft sie mit diesem Lebensgefährten auskommen zu können.

Magdeburg. H. P. In der „Magdeburgischen Zeitung" Nr. 290 wird von dem „Magdeburger Wach- und Schießinstitut" für Gefolgschaftsmitglied ein einfach möbliertes Zimmer gesucht.

Es ist nur anerkennenswert, wenn die Wach- und Schließinstitute ihre Gefolgschaftsmitglieder auch im Schießen unterrichten.

Danzig. L. S. Der „Danziger Vorposten" Nr. 347 meldet aus Marienwerder: „Frau E..R... beging am Sonnabend ihren 80. Geburtstag. Sie ist Mutter von acht Kindern. Trotz ihres hohen Alters leitet sie mustergültig eine Gärtnerei. Morgens und abends ist sie die Letzte im Betrieb."

Wenn die alte Frau abends die letzte im Betrieb ist, dann wird ihr niemand einen Vorwurf daraus machen, daß sie morgens nach allen andern kommt.

Peine. H. N. Die „Niedersächsische Tageszeitung" Nr. 263 notiert: „Mit großer Freude sind die Frauen bei der Arbeit, denn sie schiffen nun einmal besonders gern für unsere Soldaten und fühlen sich um so stärker mit ihnen verbunden, als sie sie auf alle Art und Weise betreuen dürfen."

Schon die alten Römer sagten,
daß die Schiffahrt nötig sei,
gebt den Fraun, den vielgeplagten,
darum auch die Schiffahrt frei!

Leipzig. In einem Aufsatz über „Männer und Kinder" sagt das „Reußische Sonntagsblatt" Nr. 49 (Beilage zur „Greizer Zeitung") u. a.: „Und das ist für Frauen immer ein rührender Anblick, wenn da ein solch großer, langer Vater kommt, auf der einen Seite tief heruntergebeugt, damit der kleine Kinderarm nicht gar zu sehr in die Höhe muß, und nun seine weiten, bedächtigen Schritte den winzigen seines Eidams anpaßt."

Echt weiblich gedacht und gesagt! Die Frau sieht auch in einem kleinen Knirps von Buben schon den künftigen Schwiegersohn.

Greiz. Sie haben in der „Neuen Zwickauer Zeitung" Nr. 302 folgendes Heiratsgesuch gefunden: „Förster, Anfang 40, Repräsentant, Witwer mit 3 Kindern, sucht idealveranl. Lebenskameradin."

Sie sagen mit Recht: ein Förster ist immer Repräsentant. Auch wenn er Jägerlatein erzählt. Dann erst recht.

Greiz. Im „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 307 sucht ein Kaufmann „60/1.69,5" eine passende Dame zwecks Heirat.

Wenn dieser Kaufmann das Längenmaß seines Körpers gar auf Bruchteile von Zentimetern abstellt, so sollte er doch auch angeben, ob er sich mit oder ohne Überschuhe gemessen hat.

ALTES WEINGLAS

Nimms behutsam in die Hände,
neig die Stirn dem Wein im Glas,
alt wie eine Götterspende,
grün wie unter Wasser Gras!

Fühl die Rillen rund am Fuße,
fromm der Finger denk der Frau,
die's auch fühlten, sanft durch Muße,
und des Manns, vom Schaffen rauh!

Wenn am Rand, der goldnen Runde,
altem Trauring gleichend, ruht
traut dein Mund am Ahnenmunde,
wird dir feierfroh zumut.

Wie sie fühlten, fühlend, denkend,
wie sie dachten, andächtig,
trinkst du selig träumend, senkend
in der Vorfahrn Freude dich.

Aber ehrfürchtig auch lebst du
Leid wie erste Liebe nach.
Als obs Herz dir bräch, erbebst du,
wenn ein Weinglas hell zerbrach.

Hör es klagend dunkler klingen:
„Halt wie Glück es heil und rein,
heiligstes von runden Dingen,
altes Glas für edlen Wein!"

Heinrich Noeren

Osnabrück. W. Gr. Das „Osnabrücker Tagblatt" (Nummer unbekannt) bringt folgende Anzeige: „Großhandlung sucht für Kontor Hilfe zum Nachtragen der Bücher und für gemeine Kontorarbeiten (evtl auch stundenweise oder für halbe Tage)."

Ein Glück, daß diese gemeinen Kontorarbeiten nicht näher bezeichnet sind; vielleicht bezieht sich das „gemeine" auf den offenbar nötigen „nachtragenden" Charakter? —

Stettin. W. O. Im Stettiner „General-Anzeiger" vom 7. Dezember erschien folgende Anzeige: „Junge Frau s. für die Dauer d. Krieges gut möbliertes Zimmer, mögl. m. Zentralheizung und Bar."

Die Weihnachtszuteilung von Trinkbranntwein hat diese junge Frau so begeistert, daß sie nun schon von einer Bar träumt, die sie in ihrer Wohnung einrichten will. Ja, der Appetit kommt — beim Trinken.

Wien. Sie haben im „Neuen Tagblatt" das folgende Heiratsgesuch gefunden: „Bin 51, led., mit Int.-Beruf, schöner Wohn., musik-, naturlieb., sehr gutmütig, u. sehne mich nach einem int., passend. Ehekameraden." Und fragen nun, ob dieses Gesuch von einer Dame oder einem Herrn ausgeht.

Verlassen Sie sich drauf: von einem Herrn. Eine Dame hätte ihr Alter nicht so offen genannt.

EINE FRAU GEHT VORBEI

So schwebend kam sie hergegangen,
so ganz von zartem Hauch bereift,
und alle spürten leis ein Bangen,
das zögernd an die Herzen greift.

Und sieh, es war ein leises Schwanken,
das fast unmerklich uns durchschlich
und das in seltsamen Gedanken
in jedem einzelnen erblich.

Denn als die Holde war verschwunden,
so wie verweht ein Hauch von Glück,
da hatten's alle tief empfunden
und dachten still an sie zurück.

Adriaan van den Broecke

Hamburg-Stellingen. H. St. Aus einer Rede des englischen Ministers Eden zitiert das „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 338 folgende Sätze: „Eden hat weiter zugegeben, daß weder England noch die USA. dem sowjetischen Einfluß auf dem Kontinent entgegentreten könnten oder wollten. Im Gegenteil, die beiden Demokratien würden zunächst einmal nach einem ‚militärischen Sieg' ‚die Entwicklung in Europa sich selbst überlassen' und erst nach einem geraumen Zeitablauf, voraussichtlich erst nach Jahren, in einer Konferenz die neue Machtabgrenzung abstecken. Deutlicher konnte nicht zu verstehen gegeben werden, daß weder England noch die USA. überhaupt die Möglichkeit hätten, einem siegreichen Sowjetmolch in Europa entgegenzutreten, und deutlicher konnte auch nicht angedeutet werden, daß man sich damit, zumindest was England betrifft, abfinden will."

„Sowjetmolch" paßt nicht für die Bolschewisten trotz der vielen Sumpfgegenden in Rußland. Denn ein Molch ist doch ein harmloses, gutmütiges Tier.

Berlin. O. W. Ein Berliner Mittagsblatt meldet aus USA., der Staatssekretär Hull habe erklärt, daß er keine besondere Benachrichtigung über die Meldungen habe, denen zufolge „im Verkauf der nächsten vierzehn Tage" eine Verständigung zwischen de Gaulle und Giraud erzielt werden solle...

Daß die gekauften Subjekte auch noch die Zeit verkaufen, die ihnen gelassen wird, erscheint uns unwahrscheinlich. Man könnte sich eher vorstellen, daß sie noch Zeit dazuzukaufen suchen, um ihrem Schicksal zu entgehen ...

Greiz. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 356 finden wir folgende Anfrage: „Welch. Tischler arb. 1 Flügel als Schreibschrank um?"

Die Klaviatur muß natürlich erhalten bleiben und in dem neuen Schreibschrank versteckt untergebracht werden, damit der Besitzer des Schreibschranks doch dann und wann noch durch die Saiten meistern kann.

Goslar. v. U. Die „Goslarsche Zeitung" vom 23. Dezember schreibt u. a.: „Auch bei den alten Grabstellen aus der Zeit vor 60, 500 und 40 Jahren wurde mit dem Aufräumen begonnen. Die Grabstellen, die noch gepflegt werden, bleiben weiter erhalten."

Grabstellen aus der Zeit vor 500 Jahren können u. E. ruhig eingeebnet werden.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 8 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0111
© Universitätsbibliothek Heidelberg

A. L.

G 5442 3.-

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER USA.-TRUPPENSTANDORTGLOBUS

(fabriziert von der „New York Times")

KRONPRINZESSIN ELISABETH: „*Sag, Papa, wo ist denn nun das britische Empire?*"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
vorm. E. Hüttel
Alt. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0112

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G. 2.

Kladderadatsch

NUMMER 8 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 21. FEBRUAR 1943 · PREIS 30 PF.

„Es liegt auf der Hand, Majestät, daß der Bolschewismus an unseren Grenzen haltmachen muß –“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0113

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kraft durch Arbeit

Als unsere KdF-Schiffe vor dem Kriege zu den Kanarischen Inseln fuhren oder in die norwegischen Fjorde, da zuckten die Snobs dieser Welt die Achseln und fanden es shoking, daß Arbeiter mit großen runden Augen die Schönheiten bestaunten, die nach den Spielregeln der alten Zeit nur blasierte Müßiggänger mit einem halb gelangweilten, halb höflich interessierten Blick mustern durften. Es verstieß gegen den guten Ton, daß ein subtropisches Paradies oder die feierliche Stille einer nordischen Bucht von Menschen besucht wurde, die, wie man meinte, nur in die Fabriken gehörten. Die Plutokraten fanden KdF-Reisen taktlos.

Forderungen des Taktes aber sind bei manchen Menschen nur höflich umkleidete egoistische Ansprüche. So auch hier. Es war wohl weniger der Anblick von Arbeitern im Sonntagsgewand, der die Augen der Plutokraten störte, sondern es war der Gedanke, daß die im nationalsozialistischen Deutschland vorgenommene Wertung der Arbeit zur Norm auch für andere Länder werden könnte. Was sollte auch daraus werden, wenn plötzlich die Arbeiter der britischen Kohlengruben oder die Bewohner der Londoner Slums nach dem deutschen KdF-Muster die Forderung stellten, die Schönheiten des Empires einmal kennenzulernen?!

So wurde das KdF-Panier zum roten Tuch für alle Plutokraten. Es entstand so etwas wie eine „Kraft-durch-Freude"-Furcht. Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß diese Furcht eine große Rolle bei der Entstehung des Krieges gespielt hat, der gegen den deutschen Sozialismus geführt wird.

Nun haben wir im Laufe dieses Krieges auf Kraft durch Freude verzichten müssen. Wir waren auch nicht leichtfertig genug, den Deutschen Hoffnung auf einen leichten Sieg zu machen. Im Gegenteil! Wir schilderten die Gefahren so groß wie sie sind. Und nun ist das plötzlich auch wieder nicht richtig. Jetzt wirft man uns vor, wir trieben statt Kraft durch Freude die Kraft durch Furcht.

Man sieht, wir können es den Plutokraten nicht recht machen. Wenn der deutsche Arbeiter Urlaub erhält, dann gibt er dem englischen Arbeiter ein schlechtes Beispiel. Muß jeder Deutsche, Mann oder Frau, in einer Zeit der Not arbeiten und wird er dazu gesetzlich verpflichtet, dann stellen wir eine Gefahr dar. Aber wir sind Schicksalsschläge gewöhnt, und wir werden uns auch mit diesem Schicksal des ewigen Mißverstandenwerdens abfinden.

Nur ein Mißverständnis wollen wir nicht aufkommen lassen, und das ist das Mißverständnis zwischen uns selbst. Unsere Parole heißt nämlich nicht Kraft durch Furcht, sondern sie heißt Kraft durch Arbeit. Diese Parole gilt so lange, bis wir nach dem Siege wieder Kraft durch Freude sammeln können.

Die Arbeit, die wir meinen, aber ist nicht die Arbeit, die die oberen Zehntausend in Großbritannien leisteten, als man dort in der Stunde der Not zu intensiverer Leistung aufrief. Damals ließen sich die Damen der Londoner Gesellschaft von ihren Schoffören für ein Stündchen in eine Fabrik bringen, wo sie zur Zeit der Frühstückspause eine angeregte Unterhaltung pflegten. Nein, die Arbeit, die bei uns gemeint ist, ist eine wirkliche Arbeit und keine Beschäftigung. Es ist die Arbeit, die nicht nach der Zeit bewertet wird, die man bei ihr verbringt, sondern nach dem Ergebnis, das sie für den Krieg abwirft.

Auch bei uns mag es Leute geben, die so unbeschwert von Gedanken und Verantwortungsgefühl sind, daß sie immer oben auf dem Strom des Lebens unseres Volkes schwimmen. So was gibt es in jedem Lande. Der Unterschied ist nur der, daß wir dieses leichte Strandgut nicht wie in England als den wertvollsten Bestandteil der Nation werten, sondern als deren Ausschuß, und es dementsprechend behandeln.

Die Urlaubswochen, die deutsche Arbeiter vor dem Kriege mit KdF verbrachten, sind längst abgearbeitet. Die Erholung, die sie schenkten, ist längst an Schraubstock und Maschine wieder abgewirtschaftet worden. Geblieben aber ist die Tatsache der neuen Bewertung der Handarbeit, wie sie sich im Kraft-durch-Freude-Werk zeigte. Gewiß hat man auch in England und den USA heute im Zeichen der Kriegsproduktion die snobistische Überlegenheit des Nichtarbeiters gegenüber dem Arbeiter vergessen. Aber diese Bekehrung kommt zu spät, und sie wiegt auch bei lautester Beteuerung nicht das Bekenntnis auf, das Deutschland vor dem Kriege ablegte.

Kraft durch Arbeit wächst nur dem zu, der sich einmal zu Kraft durch Freude bekannte.

Hanton

Die drüben – –

Die drüben haben manch Luftschloß erbaut,
sie haben auf Zeichen und Wunder vertraut,
sie haben auf „General Hunger" geschworen,
doch der hat bisher alle Schlachten verloren.
Drum haben die drüben
schnell einen anderen aufgetrieben.
So kam denn die Zeit, da hofften sie stramm
auf die Kräfte des „General Schlamm",
und Zukunftsträume rankten verwegen
sich um die Taten des „General Regen".
Jedoch auch die beiden waren nichts nütze;
vom „General Regen" blieb nur eine Pfütze,
und „General Schlamm", nun – der trocknete ein,
da sollt „Marschall Hitze" der Retter sein.
Indes hat auch der mit Erfolgen gegeizt,
trotz Hitze ward ihnen scharf eingeheizt.
Da hatten sie schnell als Ersatzmann bereit
den „General Zeit",
bis dieser dann schließlich die Front gewechselt,
worauf man verlegene Phrasen gedrechselt. – –
So trieben sie's drüben. Und wie steht es hier?
Auf welche Mächte vertrauen wir? –
Nicht auf Schlamm, Regen, Hitze und Phrasenplunder,
nicht auf den Zufall, nicht auf ein Wunder,
nur auf uns selber, auf unsere Kraft:
Unser die Zukunft! Es wird geschafft!

rolfs

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0114

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Erho-
ängst an
ieder ab-
ben aber
ewertung
m Kraft-
ewiß hat
len USA
oduktion
eit des
Arbeiter
g kommt
ei laute-
kenntnis
n Kriege

dem zu,
Freude
Hanton

DIE NÄCHSTE GENERATION...

„Vater, wo warst du, als Europa gegen die Horden aus dem Osten kämpfte?“

(Frei nach einem englischen Werbeplakat aus dem Krieg 1914/18)

Kladderadatsch

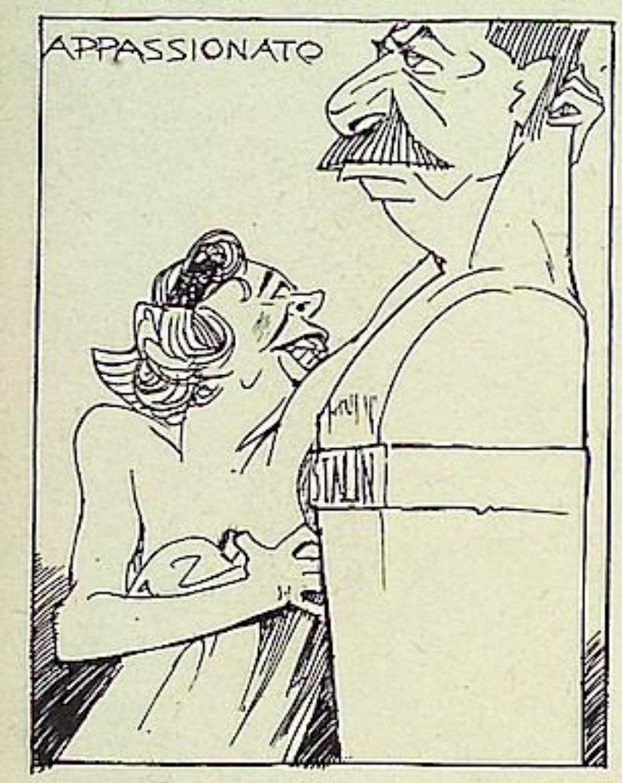
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0115

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

GEFÄHRLICHE LIEBE



Kladderadatsch

CHRONIK

Das Zeichen der Würde
Die Beliebt- bzw. die Nichtbeliebtheit der Beherrscherin des Weißen Hauses, Eleanor Roosevelt, ist in den Vereinigten Staaten zum Gegenstand einer öffentlichen Untersuchung gemacht worden. Dabei ist für Eleanor ein wenig schmeichelhaftes Ergebnis herausgekommen. Von allen befragten Amerikanern wird mit beißender Kritik auf ihr großes Mundwerk hingewiesen. Zwei Drittel aller Antworten lauteten: „Sie redet zuviel!" Ein großer Teil der übrigen Stimmen nahm Anstoß an der unvornehmen Selbstgefälligkeit Eleanors und erklärte: „Nach der Art, in der sie auftritt, könnte man glauben, sie wäre zum Präsidenten gewählt worden."
Um den letzten Vorwurf hinfällig zu machen, wäre es für Frau Roosevelt angebracht, daß sie durchsetzt, daß ihr Mann bei einer etwaigen weiteren Kandidatur für den Präsidentenposten nicht sich selbst, sondern nur seine Hosen zur Wahl stellt. k. v.

Teilung
Der von Roosevelt vom Kongreß für das Rechnungsjahr 1943 geforderte Kredit von 100 Milliarden Dollars bedeutet 75 % des gesamten Einkommens in den Vereinigten Staaten.
Um die restlichen 25 % wird die Bevölkerung zur Sicherheit dann von den Juden noch begaunert. h. k.

Sicher
General Eisenhower verlieh in Algier an Offiziere Girauds Orden und Bänder.
Sicher waren es Ehrenwortbruchbänder für Offiziere, die mehr als viermal ihr Ehrenwort gebrochen haben. a. s.

Wörtlich genommen
In seiner letzten Rede erklärte Roosevelt, er gehöre zu den Leuten, die sich nur noch mit Wundern zufrieden gäben.
Da ist er endlich auf dem richtigen Wege! Er wird ganz bestimmt noch öfters blitzblaue Wunder erleben! h. k.

Überflüssig
Das Kriegsamt der USA. hat die Lieferung einiger hunderttausend Tonnen Pflaumen aus Kalifornien für das laufende Jahr in Auftrag gegeben. Diese Lieferung erfolgt zusätzlich zu dem bisher schon üblichen Pflaumenkonsum in Armee und Flotte.
Die zusätzliche Bestellung war gar nicht nötig, denn die Yankees werden auch so schon — l a u f e n können! e. s.

Das hat schon was für sich!

Wer schuf so manches Unheil wohl,
das unsern Feind betroffen?
Der Alkohol! Der Alkohol!!
Es wird zuviel gesoffen.

Das sagen bei den Yankee-Chefs
ohn alles Wenn und Aber
die Gegner jeglichen „Gesöffs"
— und deuten so Pearl Harbour.

Sie warnen, seit der Krieg begann:
„Wir müssen ja verlieren!
Seht euch die Trunkenbolde an
bei Mann und Offizieren!"

— „Ja, aber wenn man auch mal ‚siegt', so zwischendurch, ich bitte?"
— „Dann ist's ein Rausch, der schnell nach alter Säufersitte!" [verfliegt

Willi Paetsch

Paradox
Auf der Pressekonferenz gab Roosevelt einen Nachtrag zu seiner Kongreßbotschaft, weil nach der 9. Umarbeitung des Konzepts bei der Reinschrift zwei Sätze vergessen worden seien.
Das kann vorkommen. Uns scheint es nur paradox, daß überhaupt von so unsauberen Sachen eine — Reinschrift genommen werden kann! v. b.

Englische Entdeckung
In England hat man die Feststellung gemacht, daß der Kopf der Menschen neuerdings größer wird.
Besonders in England selbst: da werden die Gesichter sicherlich noch immer länger werden! e. s.

Neuer Rekord
Der Krieg Roosevelts hat schon jetzt die Vereinigten Staaten soviel Geld gekostet wie 143 Regierungsjahre verschiedener Präsidenten der USA. zusammen.
Dafür ist auch Roosevelt unbestritten der ihnen teuerste Präsident aller Zeiten ... h. k.

„Wie ist die Lage, John?"
„Lord Beaverbrook sagt, der vollständige Triumph der Sowjets in Europa würde Glück, Freude und Trost bringen . . ."
„Hm . . . Wirst du mir unter diesen Umständen das Gnadenbrot geben?"
„Verzeihung, Eurer Lordschaft, — das heißt Gnadenschuß . . ."

Der reumütige verlorene Gangster
Wie die Londoner „Daily Mail" zu berichten weiß, ist der USA.-Soldat Irwin Kadens, einer jener vielfach vorbestraften Zuchthäusler, die man aus der Haft entließ, wenn sie sich zum Militärdienst meldeten, und deren „Patriotismus" von der USA.-Presse immer wieder beleuchtet wurde, desertiert und hat sein Verbrecherleben wiederaufgenommen. Seit seiner Flucht aus dem Heeresdienst beging Kaden mindestens eine Kindesentführung mit anschließender Erpressung, vier Notzuchtsangriffe auf Frauen, siebzehn Straßenräubereien unter Anwendung der Waffe und sechs Kraftwagendiebstähle.
Man rechnet aber sicher mit einer Rückkehr des Deserteurs zur Truppe, da er bei der Vielzahl der begangenen Überfälle bald seine aus Heeresbeständen stammende Munition verschossen haben wird und deshalb neue empfangen muß. k. v.

Feiertag
In Amerika will man einen „Tag des Schiffbaus" feiern.
Das ist der Tag der unbegrenzten Schiebung. p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0116
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE „EUROPA“ IM STURM

„Alle Mann an Deck! Jeder muß helfen!“
„Ich denke gar nicht daran, ich bin neutral!“

Das Urteil
Vor dem Chikagoer Oberrichter Sam Lewis wird sich ein USA.-Soldat zu verantworten haben, der ein Mädchen verprügelt hat, weil es ihm nicht zu Willen sein wollte.
Der jüdische Richter wird seiner Geisteseinstellung nach gar nicht anders können, als den Soldaten freisprechen und dem Mädchen eine strenge Rüge wegen unpatriotischen Verhaltens erteilen. p. b.

Richtige Teilung
In Palästina soll ein jüdischer Sender mit einem Kostenaufwand von 150 000 Palästina-Pfund erbaut werden, der nur jüdischer Propaganda dienen soll. Die Kosten dafür sollen die Araber bezahlen, die darüber recht erbost sind.
Die Juden verstehen diese Aufregung nicht; die ganze Propaganda ist doch fast ausschließlich an die Araber gerichtet! h. k.

Das letzte Aufgebot
„Reuter“, London, meint, daß übermäßig Stumpfsinnige für das britische Heer durchaus tauglich und ihre Dienste viel nützlicher und besser seien als die intelligenterer Soldaten.
Nachdem die Dummen, die bisher ihre Haut für England zu Markte trugen, allmählich alle geworden sind, besinnt man sich auf die Idioten in den eigenen Reihen. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0117
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

LORD BEAVERBROOK

Der Plutokraten Lügenspuk
entlarvte frisch Herr Beaverbrook:
„Wir können uns nichts Schönres denken,
als Herrn Stalin den Kontinent zu schenken!"
Wir glauben es aufs Wort dem edlen Knaben;
nur müßten sie den Kontinent erst haben.–
Doch ehe sie ihn kriegen,
hört Churchill auf mit lügen!

JOSEPH DAVIES

Herr Davies, Yankeediplomat,
vor kurzem diesen Ausspruch tat:
„Man muß die Germans fest und ohne Wanken
behandeln wie im Irrenhaus die Kranken!" –
Der arme Davies! Ob er sich sehr quält?
Ihm selber täte not auf alle Fälle
wohl eine komfortable Gummizelle;
doch da's in USA. an Gummi fehlt,
hat man zum Botschafter ihn schnell erwählt.

SENATOR REYNOLDS

Senator Reynolds hört man brüllen:
„Die Nasis muß man einfach killen!" – –
Gib nicht so an, du armer Tropf,
sonst platzt dir noch dein hohler Kopf!

– eve. –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die alte Tante

In der großen Völkerfamilie hat Britannia bisher — und zwar schon seit Hunderten von Jahren — eine Erbtante gespielt, die nach und nach sämtliche Verwandten und Freunde beerbte, wobei sie mit Erfolg bemüht war, deren Lebenszeit möglichst zu verkürzen. Aber die Zeiten und die Verhältnisse ändern sich, und aus der erbenden Tante ist nun allmählich eine Tante geworden, die beerbt werden soll. Und die Neffen haben sich bereits eingefunden. Sie wollen nicht warten, bis die alte Gaunerin ihr Testament gemacht hat. Über ihr Auftreten im Hause Britannia berichtet uns der Vertreter einer spanischen Zeitung: „Die Eleganz der Uniformen und der Glanz der Stiefel der amerikanischen Soldaten wirken in den Straßen Londons, im Grau seines Alltags geradezu aufreizend. Die Geschichten von der Aufschneiderei der Yankees und ihren Geldausgaben laufen in ganz England wie Legenden um. Wenn in einer Gastwirtschaft ein Amerikaner auftaucht, braucht kein anderer Gast mehr seine Zeche zu zahlen, aber dafür machen die Yankees derartigen Krach, daß kein Mensch mehr sein eigenes Wort verstehen kann. Die Engländer betrachten ihre „Gäste" etwa so wie eine alte Jungfer einen Schwarm von übermütigen Neffen, der in ihre stille und wohlbehütete Wohnung einbricht. Die alte Jungfer Britannia hat allen Grund, den Einbruch der lebhaften Neffen mit Sorge zu beobachten. Die wollen der Alten einen Whisky bezahlen und sich dafür das Empire verschreiben lassen. Wenn's klappt, wäre das für die Yankees gewiß kein schlechtes Geschäft.

Die munteren Neffen

Britannias „Neffen" benehmen sich aber nicht nur auf der Plutokrateninsel recht lebhaft, sondern suchen auch anderswo ihre eigenartigen Ansichten von „guten Manieren" durchzusetzen. Das beweist eine Vorschrift für das außerdienstliche Verhalten der amerikanischen Soldaten im Irak, in der es unter anderem heißt: „Meidet eingeborene Flüche. Ihr kennt nicht die genaue Bedeutung und könnt euch damit Unannehmlichkeiten bereiten. Nennt die Iraker nicht: ‚Hunde, Teufel, Eingeborene Heiden!' Eßt immer mit der rechten Hand, niemals mit der linken, selbst wenn ihr Linkshänder seid. Brecht das Brot immer mit den Fingern. Sprecht mit den Irakern niemals über Religion, Politik und Frauen. Staunt die moslemitischen Frauen nicht an, lächelt ihnen nicht zu, sprecht sie nicht an und steigt ihnen nicht nach." — Wie man sieht, müssen die munteren Neffen mit den „fremden Heiden" weit mehr Umstände machen als etwa mit ihrer alten Tante Britannia. In England dürfen sie fluchen, auf mißliebige Insulaner Kaugummiattacken veranstalten und selbstverständlich auch den Engländerinnen auf jede Weise nachstellen. Sie handeln eben ganz so, wie es in mancher Familie übler Brauch ist: Fremden gegenüber versuchen sie, das Gesicht zu wahren, aber wenn es sich bloß um Verwandte handelt, machen sie aus ihrem Mangel an Kinderstube kein Hehl. — Das Erbteil scheint ihnen ja ohnehin sicher. — Andererseits fragt man sich natürlich: Wie müssen sich diese amerikanischen Kulturträger im Irak benommen haben, daß ihre Häuptlinge ein ganzes Buch mit Vorschriften für guten Benimm füllen mußten. Ein magerer Trost für die von den Segnungen des Amerikanismus geplagten Völker mag es sein, daß sich die Roosevelt-Söldlinge daheim auch nicht besser zu benehmen scheinen. Denn das ist doch wohl der Grund, weshalb der Ausschank von Schnaps an Offiziere und Mannschaften der Armee in den USA. verboten ist. Sie dürfen sich nur noch von Franklin Delano besoffen reden lassen.

Der böse Onkel

Wenn man Familienstreitigkeiten öffentlich austrägt, erfährt die Nachbarschaft meistens allerlei, was sie eigentlich gar nicht wissen sollte. So war es auch im Falle Casablanca, wohin man ja bekanntlich auch Herrn Stalin eingeladen hatte. Allerdings vergeblich. In ihrem Ärger über das Fernbleiben des Kremlmannes plaudert die britische Presse aus, man habe dem Sowjethäuptling sogar entgegenkommen und die Konferenz nach Jerusalem verlegen wollen. Aber er habe auf den Vorschlag gar nicht geantwortet. Offenbar wolle er am Wiederaufbau Europas nicht teilnehmen. — Wozu sollte Stalin denn auch nach Jerusalem fahren? Juden hat er in Sowjetien in genügender Menge zur Verfügung, und was den Aufbau Europas anlangt, so hat noch kein normaler Mensch daran gezweifelt, daß die Sowjets gerade das Gegenteil beabsichtigen. Jetzt geben aber die verärgerten britischen Zeitungen zum ersten Male offen zu, daß ihr ganzes Gewäsch von der Kulturmission der Sowjets eine bewußte Lüge war. Dies Eingeständnis ist nicht ohne Wert. – icv. –

Fabel von der Pressefreiheit

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren,
vielleicht sinds hundert oder mehr,
als alle Tiere hin und her
noch hochgelahrt und aufgekläret waren,
wie jetzt die Menschen ohngefähr;
— sie schrieben und lectürten sehr,
die Widder waren die Scribenten,
die andern: Leser und Studenten,
und Censor war: der Brummelbär. —

Da kam man supplicando ein:
„Es sei unschicklich und sei klein,
um seine Worte und Gedanken
erst mit dem Brummelbär zu zanken,
Gedanken müßten zollfrei sein!"

Der Löwe sperrt den Bären ein,
und tat den Spruch: „Die edle Schreiberei
sei künftig völlig frank und frei!"
Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
so war auch Deich und Damm gebrochen.
Die klügern Widder schwiegen still,
laut aber wurden Frosch und Crocodyll,
Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Kreuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fleddermaus und Star,
und Esel mit dem langen Ohr sogar.
Die schrieben alle nun und lieferten Tractate:
vom Zipperlein und von dem Staate,
vom Luftballon und vom Altar,
und wußten alles auf ein Haar,
bewiesen alles sonnenklar,
und rührten durcheinander gar,
daß es ein Brei und Gräuel war.

Der Löwe ging mit sich zu Rate
und schüttelte den Kopf und sprach:
„Die besseren Gedanken kommen nach;
ich rechnete aus angestammten Triebe
auf Edelsinn und Wahrheit — Liebe — —
Sie waren es nicht wert, die Sudler klein und groß!
Macht doch den Bären wieder los!"

Matthias Claudius (1740–1815)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0118

© Universitätsbibliothek Heidelberg

VERRÄTERPSYCHOSE IN MAROKKO

„Parbleu! Schon wieder ein Konkurrent! – Monsieur, ich verhafte Sie!“

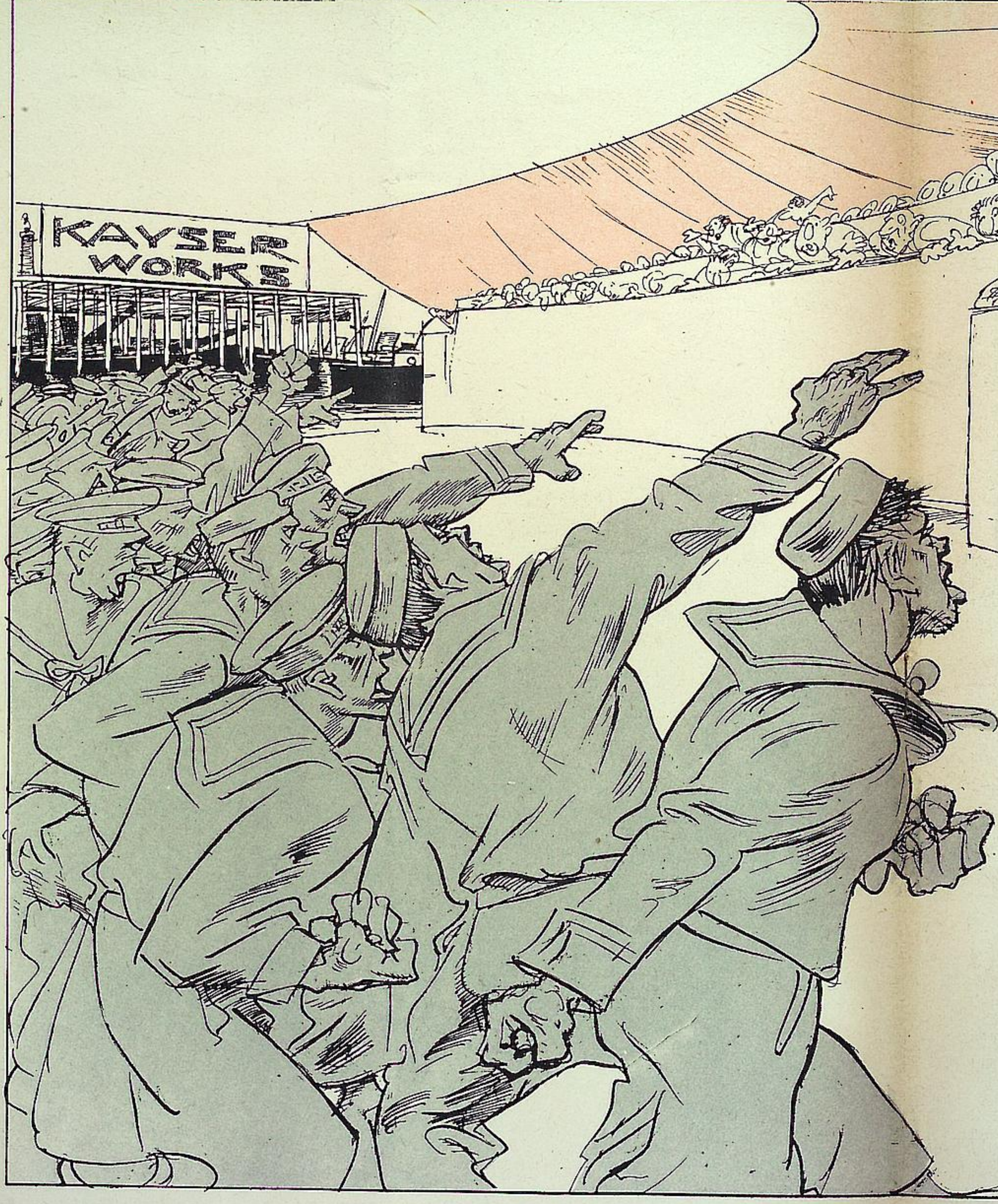
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0119

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wie die USA.-Zeitschrift „Time" berichtet, brach der von Henry Kayse

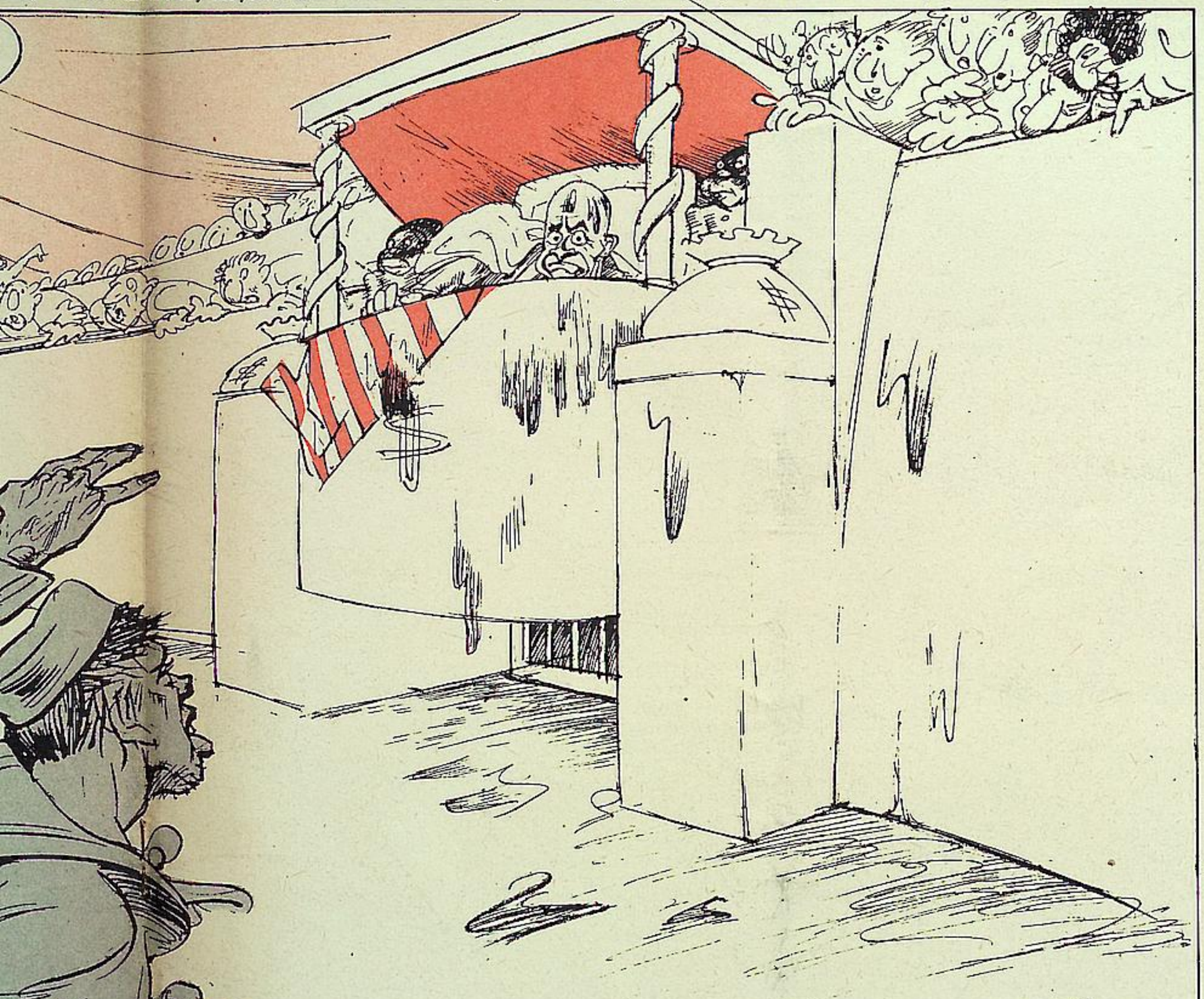


„AVE, KAYSER, – MORITUR

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0120
© Universitätsbibliothek Heidelberg

chtet, brach der von Henry Kaysers Schiffswerften in Portland abgelieferte Tanker „Schenectady“ plötzlich in zwei Stücke und ging zur allgemeinen Verblüffung unter.



ORITURI TE SALUTANT!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0121
© Universitätsbibliothek Heidelberg

YORCK V. WARTENBURG

„Es gibt für mich
nur eine Begeisterung:
die für die Pflicht."

Heut reit ich Winterwege

Von

Erich-Armin Zacharias

Im Sommer blüht die Heide
und blüht der rote Klee.
Nun, da ich von dir scheide,
fällt weißer kühler Schnee.

Jetzt fliegen graue Krähen
von weiten Feldern auf.
Wenn wir uns wiedersehen,
blüht schon der Rosenstrauch.

Heut reit ich Winterwege,
hart klingt des Falben Tritt.
Doch einst, auf Sommerwegen,
bring ich dir Rosen mit.

Und sehn wir uns nicht wieder,
wenn Klee und Rosen blühn,
als Sieger Kameraden
auf Sommerwegen ziehn.

Dann bin ich wohl geblieben
im weiten Winterland.
Sag allen, die dich fragen:
Ich grüß das Vaterland.

Kladderadatsch

Vorschlag zur Güte

Auf die Gefahr hin, daß Sie, lieber Leser, denken: „Rosis Sorgen möcht ich haben!" will ich heute mal etwas mit Ihnen besprechen, das mir schon seit einigen Tagen durch den Kopf geht, nämlich die Frage: „Was wird nun mit Herrn Bramsig, Frau Knöterich, Herrn Schnarchhaken und Frau Hulda, der bekannten Zimtzicke? —

Sie verstehen mich nicht? Nun, ich meine folgendes: Unsere Hulda, Herrn Quidams älterer Vetter Bramsig, Frau Knöterich und alle unsere anderen „Lieblinge" sind doch nicht nur aus dem Schneider, sondern auch aus dem Alter heraus, in dem sie der Arbeitsmeldepflicht unterliegen. Die Demobilisierung ihrer Revolverschnauzen ist also nicht ohne weiteres zu erhoffen. Andererseits wird ihnen nun in Zukunft so manche Gelegenheit genommen werden, ihre Lust an Fabulieren zu betätigen. Hulda wird von ihren Streifzügen durch die Geschäftswelt hinfürder weder den Trompeter von Säckingen aus Zinkguß noch ein beinahe marmornes Riesenschreibzeug mit Fingernagelreiniger, immerwährendem Kalender, Stoppuhr und Plattenspieler, weder handgemalte Mundwinkelschützer, das beliebte Vorbeugungsmittel gegen Verletzungen beim Essen mit dem Messer, noch gußeiserne Schlipse als Geschenk für die männliche Verwandtschaft heimbringen. Von dem sagenhaften Zwanzig-Liter-Ballon „Eau de Canaille", den sie in der Parfümerie „Zum Walroß" hintenrum zu beziehen pflegte, ganz zu schweigen.

Und erst Herr Bramsig! Wo sind die Bars, in denen er sich vor einigen dummen Gänsen durch einen spinatfarbenen „Mickstrink" (ein gebührend scheußliches Wort für ebensolche Sache) als erstaunlicher Lebemann und Kavalier ausweisen zu können glaubte, und wo ihm zu vorgerückter Stunde im Nebenzimmer gegen entsprechende Zechinen eine an Unterernährung eingegangene Plötze als prima Bachforelle serviert wurde? Wo ist die Stehsekthalle, in der ihm unter düstern Zeremonien ein Gläschen ordinärsten Kartoffelsprits als Spitzenerzeugnis der Slibowitz-Industrie dargeboten wurde: „Aber nur, weil Sie's sind, verstehnse, aus meinem Privatkeller!"? — Wenn man nun bedenkt, daß es bei der Knöterich nicht die Verschönerung, bei Hulda nicht der Einkauf, bei Bramsig nicht der Schnaps war, was reizte, sondern daß es allen dreien im wesentlichen auf die Möglichkeit ankam, irgendwo ihre „intellektuellen" Ausscheidungen los werden zu können, dann mag man sich ausmalen, welche entsetzlichen Folgen diese Beschränkung der Wirkungsmöglichkeiten ohnehin schon Beschränkter für die Betroffenen haben kann. Sie werden bald an Selbstvergiftung leiden, weil sie nirgendwo ihre giftigen Reden loswerden können, der gestaute Redestrom wird ihnen die fürchterlichsten Beschwerden bereiten, unverdaute Gerüchte werden sie wochenlang mit sich herumtragen, an der versetzten Möglichkeit, anständigen Menschen „eins zu versetzen", werden sie laborieren. Sie werden stürzen, weil sie sich selbst auf den Schlips treten, und am Ende werden sie gar beginnen, sich selbst ihre im eigenen Mistbeet gezogenen Neuigkeiten zu erzählen.

Was werden sie also tun? Sie werden in den Wartezimmern der ohnehin stark in Anspruch genommenen Ärzte herumsitzen, sie werden Vergnügungsreisen mit der Straßenbahn machen, nur damit sie unter Menschen kommen.

Sie werden zugeben, lieber Leser, daß dies alles sehr wahrscheinlich ist. Sie werden auch nicht leugnen, daß dies keineswegs eine angenehme Aussicht oder gar ein irgendwie erträglicher Zustand sein könnte. Daraus folgt, daß man rechtzeitig Gegenmaßnahmen treffen muß. Aber welche? — Nun, ich bin der Meinung, man solle das Gute da nehmen, wo man es findet. Ich habe es bei dem bekannten amerikanischen Arzt Victor Heiser gefunden. Der erzählt nämlich in einem seiner Bücher, wie er nach irgendeiner Naturkatastrophe in irgendein Land gekommen sei, wo ihm nun jeder Bekannte einen ausführlichen Bericht des Vorgefallenen gegeben habe. Anfangs sei das nicht uninteressant, nach kurzer Zeit aber bereits unerträglich gewesen. Und wie er noch überlegt habe, auf welche Weise er weiteren Unbilden dieser Art entgehen könne, sei ihm auf der Straße ein Mann begegnet, der auf Brust und Rücken Schilder mit der Inschrift befestigt hatte: „Gegen Zahlung von 50 Cent bin ich bereit, Ihrer Erzählung über den Wirbelsturm zuzuhören." — Mir scheint, dies

MEINEM SOHNE!

Sei einfach! So nur bleibst du treu
dir selber wie den Deinen
und schätzest nichts nur, weil es neu,
und unterscheidest Korn von Spreu
und wirst mehr sein als scheinen.

Sei ernst! So nimmst du nichts zu leicht,
weil auch das Kleinste wichtig,
bis du das Größte hast erreicht —
wenn dann sich auch Humor einschleicht,
so lachst und lebst du richtig.

Sei ehrlich! Was mit Trug begann,
wird enden einst mit Grauen —
denn nur dem echten, wahren Mann,
der an sich selber glauben kann,
mag Freund und Frau vertrauen.

Heinrich Noeren

ist eine Art Ei des Columbus! Bei der sehr geringen Zahl der Knötericheund Bramsigs müßten sich doch einige abgehärtete Schwerhörige finden, die — möglichst in der Nähe einiger energisch gehandhabter Preßluftbohrmaschinen — die Meckereien der oben genannten Zeitgenossen über sich ergehen ließen. Natürlich gegen Zahlung irgendeines namhaften Monatspauschale, das einem nützlichen Zweck zugeführt werden könnte. Entweder würden die Meckerer und Besserwisser die Geldausgabe scheuen, und ihre Giftdrüse würde sich aus Geiz rückbilden und schließlich gänzlich eintrocknen, oder aber sie würden versuchen, die Schwerhörigkeit ihres Partners und den beträchtlichen Lärm der Preßluftbohrer unentwegt zu überschreien. Das hätte dann mit Sicherheit zur Folge, daß sie jeweils 29 Tage im Monat so heiser wären, daß sie anderswo nicht reden könnten, aber das Gefühl hätten, einen beharrlichen Zuhörer zu haben.

Der Weiterverbreitung ihres Geblödels wären somit unübersteigbare Schranken gesetzt.

Soweit der Vorschlag zur Güte. Sollte er nichts fruchten, so besteht jederzeit die Möglichkeit, die irgendwo noch vorhandenen Bramsig-Knöterich-Restbestände geistig auszuhungern oder ihnen auf irgendeine andere Weise, auch mit Brachialgewalt, den Mund zu stopfen.

Ich glaube aber kaum, daß es notwendig sein wird, denn wenn man solche Leute scharf ansieht, werden sie ohnehin so klein, daß sie sich selbst nicht mehr finden können.

rosi.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0122

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ROOSEVELT:

„Halte aus, und ich gebe dir in meinem Südamerika freie Hand!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0123

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

WALTER JANSSEN

Wo immer Walter Janssen im Tonfilm auftaucht, ob er eine Episodenfigur darstellt oder eine Hauptrolle verkörpert, immer löst er zunächst einmal das Gefühl der Sympathie beim Zuschauer aus. Der Mann mit dem charaktervollen Gelehrtenkopf, dessen Augen so unendlich gutmütig, so verträumt und so lustig in die Welt zu blicken vermögen, bezieht seine Heiterkeitswirkungen nicht aus den Bezirken des Schwankes oder der Posse. Seine Mittel sind nicht die überdeutlich groben des szenischen Witzes, sondern die unaufdringlichen, feinen der Komödie.

Er stellt Charaktere hin, die in sich nicht eigentlich komisch oder auch nur lustig sind, sondern deren Zusammenstoß mit der ganz anders gearteten Umwelt erheiternd wirkt. Aber das Schmunzeln, das sich daraus ergibt, ist ein Gefühl, das dem Mit-Leiden in der Tragödie entspricht, und das man etwa ein Mit Lachen nennen könnte. Dergleichen nimmt natürlich niemals die Lautstärke eines Lachsturmes an, wie ihn etwa eine überraschend-komische Bildpointe oder ein gut sitzender, kräftiger Wortwitz entfesseln kann, aber es klingt doch im Zuschauer länger nach. Dergleichen wird in frohes Mitgefühl umgesetzt und recht eigentlich zum Erlebnis der echten Heiterkeit.

Und noch etwas ist es, das uns Walter Janssen besonders lieb und wert macht: Man hat keinen Augenblick das Gefühl, da wolle sich jemand in den Vordergrund spielen, da wolle jemand ein Protagonist, ein „Star" sein. Walter Janssen ist einer der Erben jener Tradition noblen Zusammenspiels, das in allen großen Epochen theatralischer Kunst Wunschziel der Besten war, und das sich auch im Tonfilm durchsetzen wird, wenn einmal alles Technische dieser noch jungen Kunstgattung im gleichen Maße selbstverständlich geworden ist wie auf der — technisch nicht weniger entwickelten — Schaubühne unserer Tage. Virtuosenleistungen wird es auch dann noch geben. Wir werden sie bewundern und mit Beifall auszeichnen. Aber unserm Herzen wird immer die schlichte Menschlichkeit eines Walter Janssen näher stehen.

R. S.

Im Rampenlicht...

HEITERE DISHARMONIEN

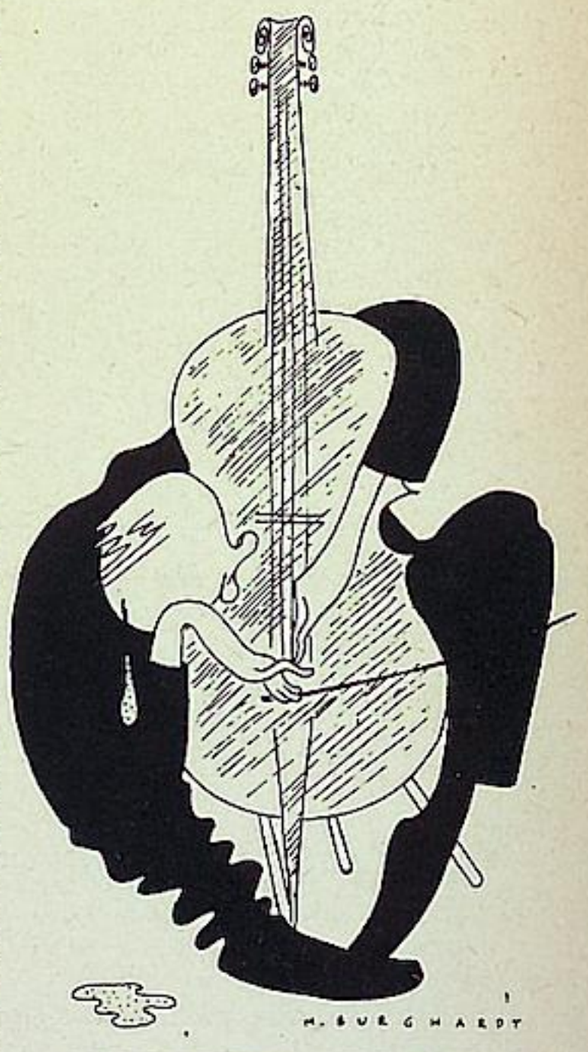
Die Musiker müßten, so denkt man, als Meister im Reiche der Töne eigentlich immer und überall von lauter Harmonie durchdrungen und umgeben sein. Aber dem ist nicht so. Auch Musiker sind Menschen, und so haftet an ihnen „ein Erdenrest, zu tragen peinlich", der beim Zusammenklang ihres Ich mit der Welt den reinen Akkord oft verhindert. Aber da sie meistens heitere Leute sind, tragen sie es mit Humor. Das beweist folgender Stoßseufzer des witzigen Wieners Joseph Hellmesberger: „Glaubts mirs, Leute, 's is nix mit dem Komponieren! Fallt einem was Guts ein, nachher hat man kein Papier bei der Hand, um es niederzuschreiben. Schreibt man's aber nieder, dann findet man keinen Verleger. Findet man aber einen, nachher will er nix zahlen. Wenn er's aber gedruckt hat, denkt kein Mensch dran, es zu kaufen, und wenn's doch einer kauft, kann er's nicht spielen. Sollte er's aber spielen können, dann gefällt's dem Publikum nicht. Glaubts mirs, Leute, 's is nix mit dem Komponieren!" Der große Erfolg, den die Werke dieses Skeptikers hatten, beweist allerdings, daß er wohl den Pessimismus um der Pointe willen etwas übertrieben hatte. Und außerdem gab und gibt es ja überall Leute, die mit Liebe und Eifer darüber wachen, daß dem Komponisten kein Leid geschieht. Das mußte einmal sogar der Großherzog von Hessen erfahren. Er saß mit einem fürstlichen Gast in der Loge seines Darmstädter Theaters und hörte sich die Uraufführung einer neuen Oper an. Der Dirigent übertrieb — in dem löblichen Bemühen, alles recht genau herauszuarbeiten — seine Zeichengebung so, daß er wie ein Hampelmann wirkte. Er sah so urkomisch aus, daß die Hoheiten ein Lachen nicht unterdrücken konnten. Ein Logenschließer, der den Herzog nicht erkannte, betrat würdevoll die Loge, aus der das Gelächter erklungen war, und sagte strafend: „Sie, meine Herre, hier wird nit gelacht, wenn nit gelacht wird; Wenn Se lache wolle, da kumme Se, wenn gelacht wird!"

Aber nicht nur Theaterdiener kommen manchmal an den Unrechten. Auch größeren Geistern kann das zustoßen. Hans Richter zum Beispiel, der berühmte Wagnerdirigent und spätere Leiter der Wiener Hofoper, hatte einmal in Bayreuth die Meistersinger zu dirigieren. Als ihm die Pause ungebührlich lang vorkam, eilte er nach draußen zu dem Platz, wo der Signalbläser zu stehen hat, der das Zeichen zum Wiederbeginn der Aufführung geben muß. „Sie, hören's", ruft er dem dort stehenden Manne zu, „worauf wartens denn noch? Lassen Sie uns nicht länger zögern, blasen Sie's Signal!" — „Ich bedaure unendlich", erwiderte der Angeredete, „Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können. Ich habe aber leider nicht Trompeteblasen gelernt, ich bin bloß der Großherzog von Weimar. Trotzdem freut es mich, Sie kennen gelernt zu haben!"

Adolf Christin, der gemeinsam mit seiner Gattin Clara Ziegler jahrzehntelang eine Zierde des Münchener Hoftheaters war, hatte seine Bühnenlaufbahn an einer Schmiere in Wittenberg begonnen. Seines klangvollen Organs wegen stellte man ihn dort mit Vorliebe als Sänger heraus. Das behagte ihm aber gar nicht, und so gab es manchen Krach mit der hohen Direktion, die ihm zur Strafe für seine Widersetzlichkeit dann jedesmal kleinste Rollen übertrug, ihn aber nicht aus dem Vertrag entließ. Als das wieder einmal der Fall war, schritt Christin zur Selbsthilfe. Man gab den „Freischütz". Die Wolfsschlucht-Szene ging ordnungsgemäß von statten. Kaspars Ruf „Sechse treffen, siebene äffen!" war verhallt, Max war malerisch zusammengebrochen, das gespenstische Wildschwein „raste" funkensprühend über die Bretter. Da trat Christin-Samiel aus der Kulisse und sagte: „Grüß Gott, Frau Direktor! So spät noch auf den Beinen?" Christins Engagement war schneller zu Ende als die Vorstellung.

Richard Wagner war, wie man weiß, vor allem in seinen Anfangsjahren nicht gerade mit Glücksgütern gesegnet. Als er einmal in Berlin einen Freund besuchen wollte, erkundigte er sich vorher, wie weit man für den „einfachen Tarif" mit der Droschke fahren könne, und bat dann einen auf dem Dönhoffplatz stationierten Kutscher, ihn dorthin zu fahren. Der Kutscher machte ein Gesicht wie sieben Tage schlechtes Wetter, verabschiedete sich umständlich von seinen Kollegen und fuhr los. Nach einer Weile hielt er, stieg vom Bock, öffnete den linken Wagenschlag, schloß ihn wieder, begab sich auf die andere Seite der Droschke, wiederholte diese Manipulation, saß wieder auf und fuhr weiter. Beim Aussteigen erkundigte sich Wagner nach dem Grund für dieses sonderbare Verhalten des Droschkenkutschers. „Ja, wissen Se, Männeken", sagte dieser, „ick mußte meinen Jaul vakohlen. Ick mußte so tun, als wie wenn een neuer Fahrjast injestiegen wäre. Denn für den lumpigen eenfachen Tarif wäre mein kluget Hänschen nich bis hier raus jetrabt, wo sich de Füchse ‚Jute Nacht' wünschen!" — Der Ton macht die Musik, und weil der Kutscher den richtigen Ton getroffen hatte, machte der Komponist noch ein paar „Musikanten" als Trinkgeld locker.

rs–rs.



ALLERLETZTE OFFENBARUNG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0124

© Universitätsbibliothek Heidelberg

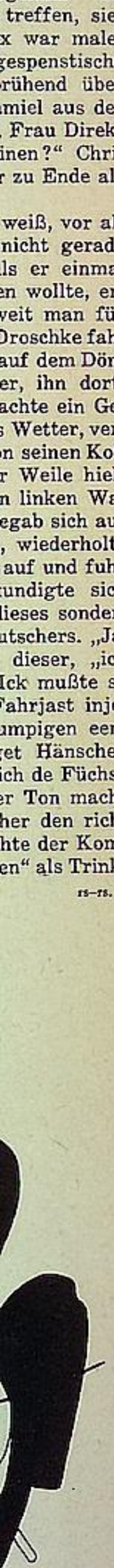
t...

N

ieder einmal
zur Selbst-
". Die Wolfs-
sgemäß von
treffen, sie-
x war male-
gespenstische
rühend über
miel aus der
Frau Direk-
inen?" Chri-
r zu Ende als

weiß, vor al-
nicht gerade
ls er einmal
en wollte, er-
weit man für
Droschke fah-
auf dem Dön-
er, ihn dort-
achte ein Ge-
s Wetter, ver-
n seinen Kol-
r Weile hielt
n linken Wa-
egab sich auf
, wiederholte
auf und fuhr
undigte sich
lieses sonder-
utschers. „Ja,
dieser, „ick
Ick mußte so
Fahrjast inje-
umpigen een-
get Hänschen
ich de Füchse
er Ton macht
her den rich-
hte der Kom-
en" als Trink-

rs—rs.



ARDT

BARUNG

POLITISCHE GESPRÄCHE IN RIO

„Haben Sie auch davon gehört: – Die nächste Landung der amerikanischen Flotte soll an der Südküste der Tschechoslowakei stattfinden?" „Ja – es sollen schon U-Boote dort kreuzen . . ."

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0125

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Eine aufregende Nacht

Ein Bergwanderer kam auf den Schwarzbachalmen bei Jettenberg in einen Wechsel eines Brunsthirsches. Er wurde von diesem verfolgt und floh in seiner Angst auf das Dach einer Almhütte. Bald fing es an zu regnen. Das Dach konnte er des Hirsches wegen nicht verlassen, also löste er einige Ziegel, um in das Innere des Hauses zu gelangen. Die Sennerin im Glauben es sei ein Einbrecher, rückte ihm mit der Mistgabel zu Leibe.

Über den Ausgang braucht man sich nicht im unklaren zu sein, denn es ist leichter eine Frau als einen Brunsthirsch von seinen „guten Absichten" zu überzeugen. a. s.

Trau, schau wem

Ein irländischer Bauer, der 152 Jahr alt wurde, führte noch im Alter von 120 Jahren eine Wittib zum Traualtar. Es ist zu verwundern, daß der Geistliche ihn traute.

Aber viel mehr noch, daß der Greis — sich noch traute —. v. b.

Kündigung

In Lysekil (Schweden) hat wegen der Verweigerung erhöhter Lohnsätze die gesamte städtische Feuerwehr gekündigt; ihre Mitglieder haben sich anderweitige Beschäftigung gesucht.

Sie wollen in Zukunft nur noch ihren Privatbrand löschen. h. k.

Aha!

Eine griechische Dionysos-Statue, die ein Alter von etwa 2500 Jahren hat, wurde im Jahre 1888 aufgefunden, dann aber verschwand 1929 ihr Rumpf. Jetzt wurde dieser von deutschen Archäologen und Angehörigen der Propagandastaffel entdeckt und die Statue dem Athener Museum wiederhergestellt zurückgegeben.

Wo der fröhliche Gott während seines Verschwundenseins gewesen ist, weiß man nicht. Jedenfalls dürfte er wohl irgendwo ausgiebig — gekneipt haben. Und wie ein Mensch dabei den Kopf verliert, so kann ein Gott dabei ja auch — den Rumpf verlieren. v. b.

BESUCH IN LIBERIA

„Er fragt, ob er das seinerzeit gegen Gold getauschte Trichtergrammophon mit Schallplatten wieder zurückbekommen kann . . ."

Kladderadatsch

Londoner Vorfrühlingswünsche

„Denke dir, mein Kind, in Island können junge Mädchen nicht anders als in Begleitung älterer Personen auf die Straße gehen – so zudringlich sind die USA.-Soldaten dort . . ."

„O, Mammy, laß mich noch ein bißchen allein hier . . ."

Höher geht's nicht!

Im Magen einer Kuh, die kürzlich in der Nähe von Oslo geschlachtet wurde, fand man eine silberne Medaille mit dem Bildnis des berühmten norwegischen Schauspielers Johs Bruun.

Ein Zeichen seiner Beliebtheit, selbst das Rindvieh hat ihn zum Fressen gern. a. s.

Berliner Gespräch

„Da steht wat in die Zeitung von Mäter de Pläsier. Pläsier heest doch Vajniejen — jibts nu ooch Mätressen de Pläsier?"

„Nee, ick jloobe, det sagt man nich. Bei die is det Vajniejen eenfach selbstverständlich." v. b.

Ganz richtig

In Frankreich fand ein Mann im Magen eines von ihm erlegten Raben einen Brillantring.

Wer will hier hartes Urteil sprechen,
um über den Vogel den Stab zu brechen!
Ich lobe das Tier ganz unverhohlen:
ein jedes Wesen, wie es auch sei,
bleibt seiner Bestimmung am besten treu!
Der Rabe hier hat — wie ein Rabe gestohlen!
v. b.

Wohlbehütet

Hans von Bülow dirigierte in Meiningen. Eine Sängerin sang, und der Dirigent konnte nach der Vorstellung einige kritische Bemerkungen nicht unterdrücken. Die Getadelte war empört: „Was heißt das? Ich bin eine große Künstlerin!"

Bülow meinte: „Sehr schön, ich werde Ihr Geheimnis hüten." k. v.

FAKIR FRITZ DULKE

In Sachen Liebesabenteuer
geriet ein Stammtisch oft ins Feuer.
Fritz Dulke stand dabei in Flammen,
er zählte Blond, Rot, Schwarz zusammen.
Er brachte Pagenschnitt und Locken,
bezopfte zahllos auf die Socken.
Er tuschelte geheimnisvolle
Romane — er in Heldenrolle.
Indessen sann er trüb: Wie schade!
Trug ist die leuchtende Parade.
Denn wieviel waren mir gewogen?
Sie haben mich nur aufgezogen. —
Doch weiterhin wirft Dulkes Fritze
sein Seil turmhoch vom Stammtischsitze.
Er steigt am luftverknüpften Seile
in Fabelland manch liebe Meile.
Es eint sich jedem steilern, flinkern
Aufstieg verschmitztes Augenzwinkern.
Fritz Dulkes Luftakt schlägt beim Biere
schwindelumwittertste Fakire.

Gabriel Gora

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0126

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ünsche

nen junge Mäd-
lterer Personen
sind die USA.-

allein hier ..."

zlich in der
wurde, fand
dem Bildnis
Schauspielers

, selbst das
gern. a. s.

von Mäter de
iejen — jibts

nich. Bei die
erständlich."
v. b.

eines von ihm
tring.
hen,
rechen!
en:

ten treu!
e gestohlen!
v. b.

Meiningen.
igent konnte
ritische Be-
Die Getadelte
Ich bin eine

h werde Ihr
k. v.

ULKE

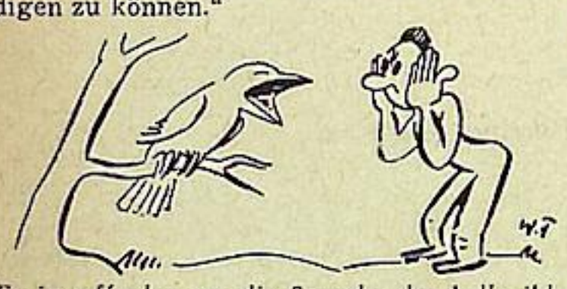
Feuer.
ammen,
z zusammen.
Locken,
en.

bade!
e.
gen?
n. —
Fritze
ntischsitze.
Seile
le.
nkern
zwinkern.
beim Biere
.
l Gora

Briefkasten

Arnstadt. A. T. Z. In der Kopfnote zu einer sehr wertvollen Betrachtung über den Straßburger Dom und seinen Erbauer Erwin von Steinbach („Meister Erwins Vermächtnis") der „Berliner Börsen-Zeitung" Nr. 31 vom 20. Januar 1943 (Ausgabe für Groß-Berlin) heißt es: „Vor 125 Jahren starb der Erbauer des Straßburger Münsters".
Das wäre also im Jahre 1818 gewesen. Aber wie erklärt sich's da, daß es in der Darlegung heißt: „Dahin waren die stolzen Staufer, die gewaltigen Sachsen und Salier, und der einfältige Glaube des verlassenen Volkes mußte sich flüchten in die Träume und Sagen vom heimlichen Kaiser". Wären nicht das Ende des Habsburger Kaisertums und die Befreiungskriege der Betrachtung näher gewesen, als jene mehrere Jahrhunderte zurückliegenden geschichtlichen Ereignisse nud Zustände?

Berlin. H. K. Über den sog. Kuckucksvogel in Argentinien lesen wir in der „Berliner Volkszeitung" Nr. 503: „Er ist ein richtiggehender Randalist der Tierwelt, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend lärmt und schreit, was das Zeug hält; besonders aber, wenn er sich in der Gemeinschaft seiner Artgenossen befindet, verübt er einen derartigen Krach, daß man sich beide Ohren zuhalten muß, um sich miteinander verständigen zu können."



Es ist offenbar an die Sprache der halbwilden Eingeborenen gedacht, die sich auch bei zugehaltenen Ohren miteinander verständigen können (Verdrehen der Augen, Bewegungen der Zunge, Heben der Beine usw.).

Frankfurt a. M. Das „Frankfurter Volksblatt" Nr. 2 schreibt: „Der in Marokko residierende General Noguès mußte in seiner Neujahrsbotschaft seine Zuhörer in aller Form davor warnen, ‚sich nicht an Parteikonflikten zu beteiligen.'"
Ja, so ist's gegenwärtig in Marokko und überhaupt in Nordafrika: man wird zur Stellungnahme an den Parteikonflikten geradezu gezwungen.

Litzmannstadt. A. S. Im „Spinner und Weber" Nr. 26 findet sich folgende Richtigstellung: „In dem Aufsatz ‚Theologische Grundlagen des Konusschärprozesses' ist auf Seite 9, Heft 24, links, 19. Zeile von oben, ein Druckfehler zu berichtigen."
Was die Theologen mit dem Konusschärprozeß zu tun haben, ist uns ganz unverständlich. Wir werden uns den Aufsatz kommen lassen müssen.

Allenstein. Fr. B. In der „Allensteiner Zeitung" wird bekanntgemacht: „Der Gemeinschaftsabend für den Monat Dezember findet am 14. 12. 19½ Uhr im Treudank, Gelber Saal, als Vorweihnachtsfeier statt. (Kuchen und Tassen sind mitzubring.) nochmals gebeten wird, solche Fälle bei der Kriminalpolizei zu melden."
Da scheint man ja auf allerhand gefaßt zu sein!

DIE EISBAHN

Vom Bahnhof kam ich in die kleine Stadt,
zu wach noch, um im Gasthaus einzukehren.
Es roch nach Schnee, der Weg war glitzerglatt.
Gebirge glomm, der Dunkelheit zu wehren.

Und schimmernd lag in unverhoffter Sicht
ein weißer Kreis, von Bäumen rings umgeben,
darin sich, wie beglänzt von Rampenlicht,
erhob ein seltsam tänzerisches Leben.

Die Kurven der Bewegung schwebten leis
und schwangen aus in weit und engen Bogen.
Die Schlittschuh nur erklangen auf dem Eis,
in ihre eigene Musik bezogen.

Bis aus dem Schweigen plötzlich hell und jung
die Stimme eines Mädchens aufgeklungen
und lachend löste die Verzauberung
für noch beglücktere Verzauberungen.

Der Mond am Wald hing wie ein Lampion,
und zu dem Gleiten von beschwingten Spielen
blies nun der Wind mit Okarina-Ton,
indes die ersten Flocken stöbernd fielen.

Kurt Erich Meurer

Feldpost. Das „Garmisch-Partenkirchner Tagblatt" Nr. 268 schreibt: „Den ältesten Kanal baute der ägyptische Pharao Ramses der Große vor 3200 Jahren. Dieser Kanal führte nördlich Kairo vom Nil zum Roten Meer und trug Getreideschiffe nach Arabien. Die arabischen Eroberer schütteten ihn im Jahre 768 aus strategorischen Gründen zu."
Sie fragen, was „strategorisch" bedeute. Wir bedauern, Ihnen das auch nicht sagen zu können, da keiner unsrer Redakteure oder Mitarbeiter der arabischen Sprache mächtig ist. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Fachausdruck der arabischen Bauingenieure oder Kanalarbeiter.

Weimar. Die „Allgemeine Thüringische Landeszeitung" Nr. 356 veröffentlicht folgende Heiratsanzeige: „Verpachtungen! Zwei Schwestern, 19 u. 20 J. a., 1,73 gr., wünsch. Herrenbekanntschaft zwecks spät. Heirat."
Geht etwa die Entwicklung der modernen Ehe wirklich dahin, daß sie in eine Art Pachtverhältnis ausartet? Wer wird dann verpachtet? Der Mann oder die Frau? Und wonach bestimmt sich die Höhe des Pachtzinses?

Ribnitz. Dr. D. Im dortigen „Stadt- und Landboten" Nr. 270 findet sich folgende Anzeige: „Zum Räuchern empfiehlt sich Frau F... D..."

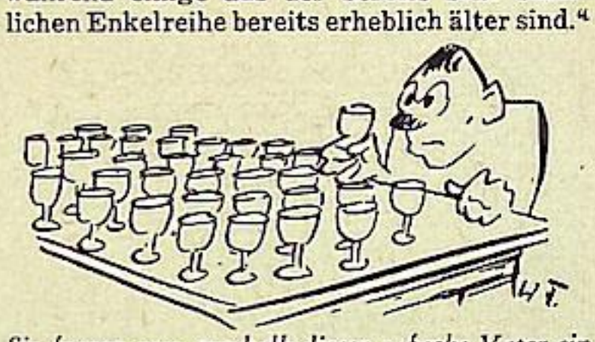
Sie haben recht, das geht zu weit. Man sagt wohl mal zu einer Frau: Hab' dich zum Fressen gern... Aber zum Räuchern? — Nee!

Regensburg. C. B. Das „8 Uhr-Blatt" Nr. 296 meldet: „Die Gaumeisterschaften im Eisschießen sind für den 2. und 3. Januar nach Weßling vergeben worden. Sie kommen als Einzelwettbewerb das Weitscheißen und außerdem das Mannschaftsschießen zum Austrag."
Zuschauer haben Gasmasken anzulegen.

Soest. Dr. H. K. Der „Soester Anzeiger" Nr. 301 meldet: „Auf der 174. Zuchtviehversteigerung errang der Bulle Hans, Katalog 104, den 2 a Leistungspreis in Milch: 4537 kg und Fett 4,03 % = 183 Fett, 1 Abkalbung, 1 Laktation."
Daß Zuchtbullen nach dem Fettgehalt der Milch der von ihnen erzeugten Kühe bewertet werden, ist uns nicht neu; neu aber ist uns, daß auch die Abkalbung der Kälber eine Rolle spielt. Wie viele Generationen von Kälbern werden da beobachtet?

Glauchau. Die „Greizer Zeitung" Nr. 296 schreibt über die Einverleibung Albaniens in Italien: „Die Albaner wurden nicht nur von einem kleinen Despoten wie Zogu befreit, sondern konnten dank ihrer Bereinigung mit Italien die Verwirklichung ihres Traumes von der nationalen Einheit und die Rückkehr Kossowos, Dibras und der Tschamurei zu Albanien erleben."
Durch die Vereinigung Albaniens mit Italien wurden viele alte Forderungen bereinigt.

Bad Kissingen. Dr. R. Sie haben im „Nürnberger 8 Uhrblatt" Nr. 279 folgende Mitteilung gefunden: „Ein 34facher Mörder. In dem Dorfe Petschin bei Senftenberg lebt der Landwirt F... D..., der Vater von nicht weniger als 34 Kindern ist, von denen 19 aus seiner ersten und 15 aus seiner zweiten Ehe stammen; die jüngsten Kinder sind noch klein, während einige aus der bereits sehr stattlichen Enkelreihe bereits erheblich älter sind."



Sie fragen nun, weshalb dieser 34fache Vater ein 34facher Mörder genannt werde. Wahrscheinlich deshalb, weil es in dem betr. Dorfe Sitte ist, daß sich ein Bauer bei der Geburt eines jeden Kindes einen Mordsrausch antrinkt.

Mannheim. J. F. Die „Neue Mannheimer Zeitung" vom 21. Dezember enthält folgendes Angebot: „Biete Schrankgrammoph., Handarb., Eiche, 100/5248, 29 Pl., geg. gt. erh. Sofa, Chaiselg. o. Radio."
Der Mann muß eine unheimlich lange Leitung haben.

Kladderadatsch

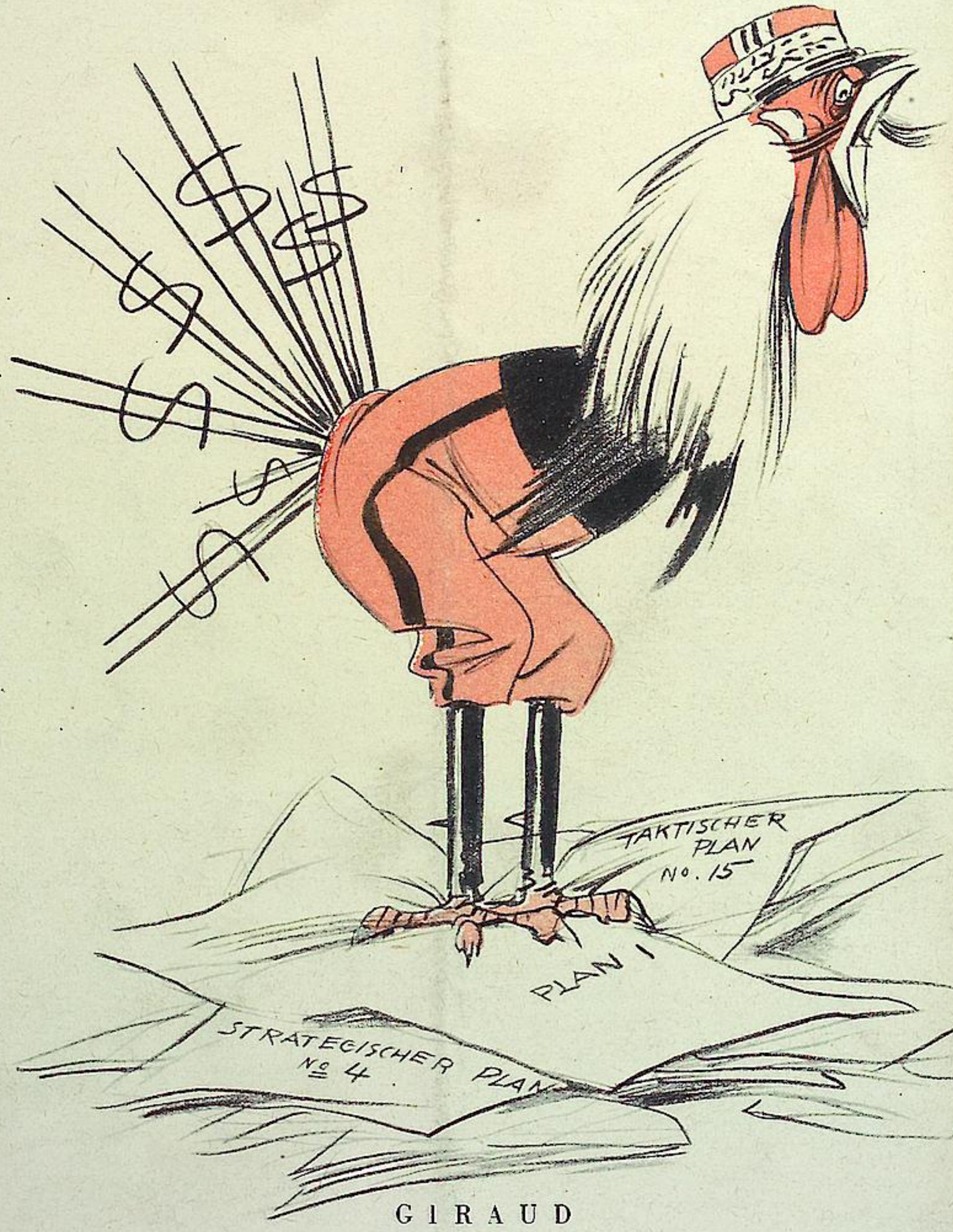
Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0127
© Universitätsbibliothek Heidelberg

B. 5442 b

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

EARYENS



GIRAUD

Wenn der Hahn kräht auf dem Mist,
ändert sich die Lage, oder sie bleibt, wie sie ist.

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. E. Keller
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0128
© Universitätsbibliothek Heidelberg

96 G. 2.

Kladderadatsch

NUMMER 9 · 96. JAHRGANG · BERLIN, 28. FEBRUAR 1943 · PREIS 30 PF.

POLITISCHER KARNEVAL

DEMASKIERUNG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0129

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Offener Brief an Mr. Babbitt, USA.

Mr. Babbitt,
es ist möglich, daß Sie gerade die Erklärung des Mr. Frederick Crawford, des Präsidenten der USA.-nationalen Fabrikantenvereinigung lesen, der es sich ausgedacht hat, daß die Wiederherstellung und der Wiederaufbau der Welt nach dem Kriege „astronomische Summen von Kapital" erfordern werde, weil die ganze Welt wieder aufgebaut werden müsse. „Ob wir solche ungeheuren Kapitalien anlegen können oder nicht, ob wir einen wirklichen Wohlstand oder eine Notlage nach dem Kriege haben, hängt zum großen Teil davon ab", so meint Ihr Landsmann, „ob verborgenes Kapital veranlaßt werden kann, aus seinem Versteck herauszukommen."
Wir können uns vorstellen, daß Ihnen, Mr. Babbitt, diese Vorstellung einen Schauer der Ehrfurcht über den Rücken jagt. USA. wird mit verborgenem Kapital die ganze Welt aufbauen! ... Welche Perspektiven des Gewinns! Welche Börsenchancen! . . . Nun hat die Sache leider einen Haken, dear Mr. Babbitt, einen Haken, so kraus verschnörkelt wie die Buchstaben, die die Ihnen gewiß aus vielen Straßen der Städte der USA. bekannten koscheren Restaurants bezeichnen. Sie, Mr. Babbitt, würden nämlich ohnehin kaum, nach dem Stand der Dinge zu urteilen, an diesem Geschäft beteiligt werden, da Sie, ein kleiner unbekannter Babbitt, Mann der Arbeit, gar nicht mehr zu denen rechnen dürften, die da in Frage kämen. Was Mr. Crawford sich darunter vorstellt, wollen wir dahingestellt sein lassen. Wir möchten Ihnen in diesem Zusammenhange nur eine Erinnerung aus dem Jahre 1913 vorlegen, die also aus einer Zeit stammt, als es noch keine Nazis oder Faschisten gab. Damals erhielt Ihr damals gerade von Wilson abgelöster Präsident Taft die 1912 vom B'nai B'rith (Sie wissen: oberste Verbindung aller Freimaurer) gestiftete „Toleranz-Medaille", die satzungsgemäß dem zufallen soll, „der, ob Christ oder Jude, im abgelaufenen Jahre am werktätigsten für die Sache des Judentums eingetreten ist". Damals hielt Mr. Taft eine Dankrede, in der er sagte: „Ich fühle mich außerordentlich geehrt und bin tief gerührt über diesen schönen Beweis der Anerkennung, die Sie meinem Wirken gezollt haben. Hinsichtlich des berechtigten Stolzes auf eine glorreiche Vergangenheit müssen wir, die wir der jüdischen Gemeinde nicht angehören, bescheiden sein. Der Geist, die Kraft Ihres Stammes, die Geduld und Beharrlichkeit, mit der Sie Ihre Ziele verfolgt haben, um Ihre Rechte zu schützen und die Aufwärtsbewegung des jüdischen Stammes zu fördern, all dies macht Ihre Geschichte zu einer in der ganzen Welt einzig dastehenden . . . usw."
Nun fragen wir Sie, Mr. Babbitt: Haben Sie jemals so einen Brief geschrieben? — Nein? — Nun, so schlagen Sie sich jede Chance bei dem angekündigten großen Reibach aus dem Kopfe! Sollten Sie aber doch einmal mit Mr. Crawford zusammentreffen, sei es als Logenbruder oder als Gangster, als Mitglied einer Sekte oder als Teilnehmer an einer Cocktail-Party, so geben Sie ihm zu bedenken, daß er in seiner Prognose einen kardinalen Rechenfehler begangen hat. Er hat nämlich nicht mit der derzeitigen Leitung der Politik der USA. gerechnet, nicht mit dem Weißen Hause in Washington, wo ja doch die schon von Mr. Taft sowohl wie von Mr. Wilson gepflogene „Bescheidenheit" gegenüber den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde zu einem festen System geworden ist. Heute nun hat dieses System zu einem Bündnis mit den Sowjets, der bolschewistischen Spielart der jüdischen Gemeinde, geführt. Ob sich Mr. Crawford etwas Genaues darunter vorstellen kann, wissen wir nicht. Wir glauben es, offen gestanden, nicht. Denn sonst hätte er nicht seine Vision einer Großgewinnchance beim „Wiederaufbau der Welt" veröffentlicht. Wenn die Dinge nämlich so liefen, wie man es sich im Weißen Hause in Washington denkt, wie man es angelegt hat, dann würden die amerikanischen Kapitalbesitzer — auch die versteckten — kaum mehr eine Sorge über die Anlage ihres Geldes zu haben brauchen. Denn dann würden ihnen die Bolschewisten allmählich, aber sicher diese Sorge abnehmen. Mr. Lippmann, einer der Vorkämpfer jener „Geduld und Beharrlichkeit" der jüdischen Gemeinde Ihres Landes, hat schon den kleineren europäischen Staaten empfohlen, sich der Außenpolitik der Bolschewisten anzupassen. Wenn diese dem Rate Lippmanns folgen würden, so wären sie ganz gewiß als Anlagemöglichkeit für das USA.-Kapital ausgeschieden. Sagen Sie das — gegebenenfalls — Mr. Crawford. Lassen Sie ihn aber auch ferner nicht im Zweifel darüber, daß die europäischen Völker sich keineswegs auf die Ratschläge der Vertreter der jüdischen Gemeinde bzw. des B'nai B'rith einlassen werden. Und auch in diesem Falle, Mr. Babbitt, wäre es grundfalsch, sich in den USA.-Börsenkreisen Hoffnungen auf gewinnbringende Kapitalanlage in der östlichen Welthemisphäre zu machen. Die alte Kulturwelt diesseits des großen Teiches nämlich, die Ihr an die Bolschewisten verschachern möchtet, bedankt sich für alle Geschenke aus USA.! Sie hält sich an Dokumente wie oben zitierten Brief eines Ihrer Präsidenten und weiß Bescheid. Dies Ihnen mitzuteilen fühlten wir uns gerade jetzt gedrängt.
Mit besten Grüßen von Kontinent zu Kontinent — Ihr

Kladderadatsch.

Th.

Kladderadatsch

Chor der „Garantierten"

Garantiert, garantiert
hat uns London angeschmiert.
Einst zwang es uns auf vertrackte,
unerwünschte Beistandspakte,
aber heute – sieh mal an! –
denkt's nicht mehr im Traum daran.

Vor vier Jahrn, vor vier Jahrn
Londons Hätschelkind wir warn.
Heut sagt man: „Bleibt uns gestohlen,
mag euch doch der Stalin holen!"
Vor dem „Sowjetparadies"
ist uns aber allen mies!

Garantiert, garantiert
wird man dort ja massakriert.
Barbarei im schlimmsten Grade
lauert hinter der Fassade,
vor der sich W. C. verneigt
und die man als Lockung zeigt.

Aber nein, aber nein –
nochmal falln wir nicht herein!
Einmal von den Plutokraten
schon betrogen und verraten,
sind wir nun für alle Zeit
gegen ihren Schwatz gefeit!

rolfs

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0130
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Landes, hat
schen Staa-
außenpolitik
sen. Wenn
folgen wür-
viß als An-
SA.-Kapital
as — gege-
Lassen Sie
im Zweifel
chen Völker
schläge der
neinde bzw.
werden. Und
abbitt, wäre
USA.-Bör-
gewinnbrin-
r östlichen
. Die alte
ßen Teiches
lschewisten
nkt sich für
ie hält sich
erten Brief
d weiß Be-
len fühlten
gt.
ontinent zu

deradatsch.

Th.

Zeichnung: Bruns

DIE DROHUNG AUS DER STEPPE

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0131

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

ERSTENS KOMMT ES ANDERS, ZWEITENS ALS MAN DENKT!

Kladderadatsch

CHRONIK

In der Wüste

Zum Afrikaabenteuer meint ein amerikanisches Blatt tröstend, auch in der Wüste gebe es Oasen.

Sicher, nur wissen die neu zugezogenen Kamele sie nicht zu finden. p. b.

Für fremde Ohren bestimmt

Der USA.-Admiral Land erklärte über den Sender Schenektady: „Wir können den Krieg nicht allein dadurch gewinnen, daß wir genau soviel oder weit mehr als unsere Feinde produzieren, wir müssen unsere Produktionen auch dorthin befördern, wo sie gebraucht werden. Die dafür nötigen Leistungen der amerikanischen Schiffbauindustrie werden freilich so groß angegeben, daß ich es selbst fast nicht glauben kann."

Von einem USA.-Admiral erwartet das USA.-Produktionsamt auch gar nicht, daß er seine Schiffbauzahlen glaubt, das sollen nur die Völker der Achsenmächte und Japan tun. k. v.

Undank

Der argentinische Expräsident Justo, der eine Propagandarede zugunsten Anglo-Amerikas gehalten hatte, wurde von seinen Landsleuten dafür mit Eiern und Tomaten beworfen.

Da sind die Anglo-Amerikaner doch bessere Menschen! Sie danken ihm für seine Propaganda mit einem Gold-Regen. w. p.

Die Zahlen-Akrobaten

Der Marinemitarbeiter der Londoner „Daily Mail" meint, der Krieg auf den Ozeanen erfordere eine fast artistische Geschicklichkeit von den „Alliierten".

Besonders das geschickte Jonglieren mit Versenkungs- und Neubauziffern läßt manchen berufsmäßigen Jongleur vor Neid erblassen. k. v.

Logisch

Nachdem die Plutokratenpresse im Überschwang der Gefühle die Unternehmung gegen Marokko und Algerien zuerst als einen militärischen Spaziergang bezeichnet hatte, wurde sie im Laufe der Entwicklung dort wesentlich kleinlauter.

Ganz natürlich! Zu einem Spaziergang gehört nun eben auch eine richtige — Einkehr. h. k.

Doppelsinnig

In London hat die „Times" den Premierminister Churchill um einige kurze Auslassungen zum Jahreswechsel ersucht. Churchill hat sich auf die wenigen Worte beschränkt: es ließe sich nur sagen, daß Großbritannien mit seinen Freunden im Kampf stehe.

Und was mag z. B. Herr Roosevelt dazu sagen?! e. s.

DIE AMTS-AKTE

Der alternde Mister und Oberst Knox,
mit weiblichen Aktfotos in den Händen,
verursachend etliche Zwerchfellschocks,
trat hin vor die Presse in seinen vier Wänden.

„Was Sie hier sehen", begann er empört
den horchenden Hetzbrüdern einzuschärfen,
„sind Weiber von recht bescheidenem Wert,
von Japan entsandt, unser Heer zu entnerven.

Mit solchen Mitteln kämpft unser Feind!"
— Die Pressejuden bekamen das Kichern,
um ihm geschäftstüchtig dann vereint
die Glaubwürdigkeit recht laut zu versichern.

Der alternde Knox trug die Bilder zurück
zum Arbeitstische mit stillem Vergnügen.
„Nun fragt mich niemand mehr", sagte sein Blick,
„warum vor mir immer Aktfotos liegen!"

Willi Pactsch

Der Herrschafts-Gärtner

Der Londoner „Daily Telegraph" schreibt, die Hauptsorge Churchills trotz seiner Belastung mit Kriegsaufgaben ist nach wie vor, das Blühen und Gedeihen des britischen Empires sicherzustellen.

Auch Roosevelt hat an dieser Tätigkeit Churchills großes Interesse, damit er besser und reicher ernten kann. k. v.

Letzter Ausweg

Wie die Londoner „Daily Mail" berichtet, ist ein neuer Tanz, der „Yankee Doodle Strike" erfunden worden, um scheuen amerikanischen Soldaten auf englischem Boden Mut einzuflößen.

Wenn das noch nicht hilft, dann muß wohl oder übel die Tanzpartnerin selbst zur Offensive übergehen. k. v.

„Tjä – Mylord – unsere Matrosen wollen nun nicht mehr fahren wegen der Nazi-U-Boote."
„Sagen Sie ihnen, es geht um die Rettung der Bolschewisten!"
„Eben deshalb meinen sie, sie könnten zu Hause in England bleiben . . ."

Das schlecht bezahlte Erst-Ausbeutungsrecht

Der Vertreter der „Chicago Daily News" kabelte seinem Blatt aus Tschungking: „Die Lieferungen aus den Vereinigten Staaten, die Tschungking erreichen, sind verschwindend gering. Die Nordamerikaner würden bestürzt sein, wenn sie wüßten, wie klein die Menge der nordamerikanischen Lieferungen ist, die in China ankommt. Wenn die Kriegsproduktion der Vereinigten Staaten so groß ist, wie die Meldungen und Statistiken besagen, dann stellt die Tonnage, die monatlich dieses Land erreicht, weniger als die halbstündige Produktion der nordamerikanischen Gruppen und Fabriken dar."

Demgegenüber ist Esau mit einem Linsengericht für sein Erstgeburtsrecht noch sehr gut bezahlt worden. Aber seitdem haben die hebräischen Ausbeuter, die Roosevelt als Strohmann benutzen, sehr viel hinzugelernt. k. v.

Alleinherrschaft

Roosevelt sagt in einer Ansprache, daß die von ihm und Churchill geführte gegenwärtige Koalition im Fall ihres Sieges auch nach Beendigung des Krieges vereint bleiben und die Alleinherrschaft über die Welt durchführen müsse.

Eine Alleinherrschaft zu zweien erscheint ja auf den ersten Blick etwas paradox. Aber nur Mut — diese Frage wird Roosevelt später schon zu lösen wissen —. v. b.

Seine Enttäuschung

Die USA.-Jugend zeigt zu Roosevelts Ärger wenig Begeisterung für den Krieg, in den er sie getrieben hat.

Die jungen Leute ziehen dort oben dem Weltkrieg den Halbweltkrieg vor. l. s.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0132
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kommentar überflüssig

Ein Journalist aus New York schrieb folgende Betrachtung: „Als Frankreich im Sommer 1940 zusammenbrach, da war die Trauer beim Amerikaner groß, weil er an all die herrlichen Genüsse dachte — nicht etwa Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit —, die ihm von nun an verboten bleiben mußten: Wein, Kognak und Roquefort. Alle Amerikaner überlegten, wie sie wieder in Besitz dieser französischen Leckerbissen kommen könnten. Die Strategie drehte sich um Wein, Kognak und Roquefort — und um andere Genüsse und Artikel, die unsere Industrie notwendig gebraucht."

*

In einem in New York unter dem Titel „Now and forewer" erschienenen Buch schreibt der jüdische Schriftsteller Samuel Roth: „Wir Juden werden großartig Rache nehmen. Das Leben der europäischen Völker wird gleichsam aus ihnen herausfließen, durch Mund und Augen und Haut in Strömen verfaulten Blutes. Aus Deutschland wird der rächende Jude ein solches Schlachthaus machen, daß es nötig sein wird, neue und größere Deiche um Holland zu bauen. Durch Frankreich wird er fegen wie ein Brand durch ein Kornfeld. Inzwischen haben wir Juden in Rußland die Freiheit gewonnen."

*

Nach einer Meldung der USA.-Zeitschrift „Time" brach kürzlich der von Henry Kaysers Schiffswerften in Portland abgelieferte 16 500-Tonnen-Tanker „Schenectady" zur allgemeinen Verblüffung in zwei Stücke auseinander und ging unter. Der bekannte britische Schiffsbau-Ingenieur W. F. Burn erklärte fast zur gleichen Zeit: „Was wir heute in England brauchen, ist ein Mann wie Kayser, der unsere Schiffsbauer aufrüttelt und ihnen den Weg weist. Wir sollten Kayser nach England einladen, damit er uns mit Rat und Tat hilft."

*

„Daily Telegraph" meint: „Die in ganzen Schwärmen die britisch-amerikanischen Geleitzüge angreifenden U-Boote erregen nicht ohne eine starke Note der Sorge die Aufmerksamkeit der Engländer."

Auch eine „Ehrenrettung"

In der Pariser Presse wurde kürzlich ausgeführt, der frühere Generalgouverneur von Französisch-Westafrika, Boisson, sei nur aus Versehen im Jahre 1940 zum Nationalhelden gemacht worden; denn nach dem Angriff der Anglo-Gaullisten auf Dakar habe man in Vichy erfahren, daß Boisson bereit gewesen sei, den Hafen kampflos aufzugeben. Nur dem Kampfgeist der Flotte war es zu danken, daß der Angriff scheiterte und die Kolonie damals Frankreich noch erhalten blieb. Boisson sei damals nach Vichy berufen worden, um sich zu verantworten. Man habe ihn seines Amtes aber nicht mehr entheben können, da er inzwischen bereits amtlich „als ruhmreicher Verteidiger von Dakar" bezeichnet und ausgezeichnet worden war.

Daß Boisson nur ein Held aus Versehen und in Wirklichkeit ein ganz gewöhnlicher Strolch war, wird sein Ansehen in den Augen Roosevelts voraussichtlich stark heben. k. v.

Die vernünftige Idee

Die Nordamerikaner gelüstet es nicht nur stets nach neuen Sensationen, sie sind jetzt auch krampfhaft auf der Suche nach neuen Ideen. Diese Jagd fand jetzt eine echt amerikanische, geradezu riesenhaft aufgezogene Organisation. Es besteht nämlich seit kurzem in Washington eine sogenannte Ideen-Agentur, deren Personal auf nicht weniger als 1500 Köpfe sich beläuft. Die Arbeit dieser Agentur besteht darin, Ideen, die das Publikum schriftlich oder telephonisch übermittelt, zu sammeln, zu katalogisieren und zu beurteilen. Binnen 48 Stunden erfolgt Bescheid, ob eine unterbreitete Idee für nützlich und näherer Prüfung würdig erachtet wird. In diesem Falle wird sie dem zuständigen Regierungsdepartement überwiesen, auch erhält derjenige, von dem die Idee ausging, eine Geldbelohnung.

Wie steht es aber mit der Belohnung, wenn einer auf die leicht begreifliche Idee kommt, Roosevelt einer Irrenanstalt zu überweisen? k. v.

PANAMERIKA

UNTER DEM JOCH DES DOLLAR

Steckbriefe

CUNNINGHAM REID

Er übt als unverfälschter Plutokrat
am Abendland, an der Kultur Verrat.
Stalin schenkt er den Kontinent beherzt:
„Das Recht auf Volkstum hat er längst
verscherzt."
Der edle Brite mag uns immer hassen –
Europa wird sich nicht verschenken
lassen!

WILLIAM BARKLEY

Auch William Barkley mag uns gar nicht
leiden,
er sagt, man müsse uns die Krallen
beschneiden,
er sagt, man müsse uns total vernichten,
auf jede Schonung müsse man verzichten.–
Er sagt noch mehr, der wackre
Plutokrat.
Laßt ihn nur reden! Antwort sei die Tat!

WALTER LIPPMANN

Auch Walter Lippmann schreit, der Jud,
sehr laut und schrill nach Deutschen-Blut.
Um seinen Rachedurst zu stillen,
will er uns schächten, schänden, killen,
will überliefern auch nicht minder
den Bolschewisten unsre Kinder
und sieht in seinen Haßdelirien
uns allesamt schon in Sibirien.
Ja, mit dem Maul ist Juda stets voran –
doch heute kommts auf unsre Waffen an!

– ic –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Mythologie

Man lernt niemals im Leben aus. Das beweist uns wieder einmal der Fall Churchill. Wir waren — wie die meisten andern Bewohner der zivilisierten Welt — bisher der Meinung, das einzige Sagenhafte an dem britischen Erstminister sei sein Durst. Nun belehrt uns die Presse der Plutokrateninsel eines Besseren. Sie erklärt nämlich Winston Churchill für eine mythologische Figur. Nicht in dem Sinne, als sei sein Vorhandensein fraglich und als müßten spätere Geschlechter darüber diskutieren, ob W. C. wirklich gelebt habe. Denn dafür zeugt ja deutlich genug all das Leid und Unglück, das er mit seinem Krieg über die Welt gebracht hat.

Wenn nun also seine Existenz nicht zweifelhaft ist, so kann man ihn doch in anderem Sinne eine „zweifelhafte Existenz" nennen. Das bestätigt wider ihren Willen die britische Presse, indem sie ihren Regierungschef als einen neuen Odysseus bezeichnet. Da hat sie gar nicht so unrecht. Nur daß er — im Gegensatz zum homerischen Odysseus — das trojanische Pferd (oder vielmehr die beiden trojanischen Pferde, die auf Arthur Johnsons Bild zu sehen sind) ins eigene Lager geschmuggelt hat. Im übrigen braucht man gar nicht einmal so weit zu gehen wie ein Romandichter unserer Zeit, der die „Geburt der Odyssee" aus den Bänkelsängen eines Landstreichers behauptet, denn auch der homerische Odysseus stand nicht nur mit den Trojanern, sondern vor allem mit der Wahrheit auf Kriegsfuß, kannte weder Treu noch Glauben und log das Blaue vom Himmel herunter. Darin gleicht ihm Churchill durchaus. Ob er freilich, wie der mythologische „Vielgewandte", Glück bei einer göttlichen Kalypso haben könnte, möchten wir bezweifeln. Dafür fallen uns andere Ähnlichkeiten auf. „Wir konnten gerade noch mit genauer Not den Kopf über Wasser halten", hat Winston selbst einmal seinem Parlament eingestanden. Das hat er mit dem echten Odysseus gemeinsam, der ja auch sehr häufig Schiffbruch erlitt. Und genau wie sein antiker Vorgänger hat ja auch Winston schon manche Flotte verloren: zahllose Millionen Tonnen Handelsschiffsraum, eine ganz stattliche Kriegsflotte im Atlantik und Mittelmeer, eine andere in Ostasien. Auch den Besuch bei der Zaubrerin Circe konnte er ohne weiteres wagen, da er ja nicht mehr in das verwandelt zu werden brauchte, was er ohnehin schon war. Ganz einleuchtend wird aber der Vergleich, den die britische Presse gebraucht, erst, wenn man an die Heimkehr des sagenhaften und des modernen Odysseus denkt. Der eine landete auf Ithaka und erstattete seinen ersten Reisebericht im Schweinestall, der andere landete in England und begab sich ins Unterhaus. Wenn das keine Ähnlichkeit ist! Aber eins macht den vergleichenden Betrachter doch stutzig: Odysseus und Churchill ähneln sich zwar darin, daß beide bei ihrer Heimkehr das Haus voller ungebetener Gäste fanden, aber während der antike Kriegsmann die Kerle totschlug, die Frau Penelope bedrängten und ihn aus seinem Besitz vertreiben wollten, wird Herrn W. C. das mit den Yankees kaum gelingen, die Frau Britannia umgarnen und John Bull noch bei Lebzeiten beerben wollen.

Der andere Lügner

Der Brite Arthur Ponsonby schrieb in seinem Buche „Falsehood in wartime" anno 1928 den bemerkenswerten Satz, daß die Lüge eine erlaubte und außerordentlich nützliche Kriegswaffe sei. Die beiden plutokratischen Obergangster Roosevelt und Churchill befolgen mit ebensoviel Ungeschick wie Eifer diesen Grundsatz. Dabei verfahren sie aber nach dem Prinzip der Arbeitsteilung. Churchill behauptet meistens das, was nicht wahr ist, während Roosevelt mehr dazu neigt, die Wahrheit zu verschweigen. Daß gelegentlich einer bei der Methode des andern eine geistige Anleihe macht, versteht sich von selbst. Was Churchill im allgemeinen schwätzt, glaubt er selbst nicht, geschweige irgendein andrer Mensch. Aber auch Roosevelt ist längst durchschaut. Das beweist ein amerikanischer Witz, den sich die Zeitung „Evening Standard" aus Washington berichten läßt: „Wieder einmal war von den Salomonen eine Brieftaube mit amtlichen Meldungen unterwegs. Es war eine tüchtige, pflichtgetreue Brieftaube, aber der Zahn der Zeit hatte sie bereits benagt; sie war nicht mehr die jüngste. So kam es denn, daß sie nur sehr langsam über die Ozeane dahinsegelte. Wie sie nun so ganz gemächlich ihres Weges zog, wurde sie von einer jüngeren Kollegin eingeholt: ‚Hurtig, hurtig!', rief diese, ‚spute dich! Dein Tempo ist ja unerträglich langsam!' Die alte Brieftaube war empört und fragte die vorlaute Kollegin, was sie denn das angehe. ‚Was mich das angeht?', schimpfte die Junge, ‚eine ganze Menge! Ich bringe nämlich das Dementi zu deinen Nachrichten, und da kann ich doch nicht gut vor dir ankommen!'" — Soweit die Taube und der „Evening Standard". Unserer Meinung nach hätte die Dementiertaube getrost weiterfliegen können. Denn weder Nachricht noch Widerruf aus us.-amerikanischer Quelle wird irgendwo ernst genommen. Die Welt hält sich an Tatsachen, und die erfährt er aus den Nachrichten, die von den Mächten des Dreierpaktes ausgegeben werden.

Der Vater vom Ganzen

Der Vater vom Ganzen ist und bleibt aber Herr Henry Kayser, der Wundermann, der ein Handelsschiff in 14 Tagen bauen kann. (Oder doch zu können vorgibt.) Nur, wenn man ihn beim Worte nimmt, dann hat's plötzlich eine ganz andere Bedeutung, nämlich diejenige, welche uns die britische technische Zeitschrift „Engineering" verrät: Wo Kayser sagt „bauen", meint er „montieren". Er behauptet, die genormten Einzelteile eines schwimmenden Sarges, die anderswo gefertigt wurden, in 14 Tagen montieren zu können. Ob das stimmt, ist auch noch zweifelhaft. Aber auf alle Fälle sinken sie noch schneller, als sie montiert werden können. „Da kann kein König und kein Kayser was dran machen!"

– iev. –

VON DER FRÖHLICHKEIT

Ein jeder schreitet durch das Leben
hienieden auf seine besondere Art,
viel wird ihm genommen, viel wird ihm gegeben —
wie ist nun sein Wesen, das ihm ward?

Die Kindheit hat jeder wohl froh begonnen —
dann hat sich Schweres für ihn gefügt,
schnell ist bei dem einen des Frohsinns Bronnen,
der einst so hell gesprudelt — versiegt!

Der andere hat das gleiche erlitten,
ihn — hat das Leid nicht bitter gemacht,
ein Herz hat er behalten, das mitten
in allem Kummer oft fröhlich noch lacht!

Ich lasse jedem sein Wesen heute,
in Sonnenschein, in Regen und Wind,
am meisten aber lieb' ich die Leute,
die dennoch fröhlich — g e b l i e b e n sind!

v. b.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0134

© Universitätsbibliothek Heidelberg

W. C., DER MALERDILETTANT

„Gott, wie ähnlich!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0135

© Universitätsbibliothek Heidelberg

CONCOURS HIPPIQU

JOHN BULL: „*Du hast es ja nun glücklich fertiggebracht, gleich zwei troja*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0136

© Universitätsbibliothek Heidelberg

HIPPIQUE IN LONDON

iggebracht, gleich zwei trojanische Pferde in unsere Mauern einzuführen . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0137

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Thomas Babington Macaulay
Lord M. of Rothley
(Engl. Geschichtsschreiber 1800–1839)

„Sollten wir dereinst des Platzes verlustig gehen, den wir heute an der Spitze der industriellen Nationen einnehmen, so werden wir ihn nicht an eine Nation entarteter Zwerge, sondern an ein Volk abtreten müssen, das uns durch die Macht seiner Intelligenz und durch die Kraft seiner Hände besiegen wird."

SOLDATENABSCHIED

Von

Gerhard Maier

Mädchen, bring den goldnen Wein,
setz dich mir zur Seite!
Morgen ziehn die grauen Reihn
wieder in die Weite.

Draußen fließt des Mondes Licht
über weiße Dächer.
Zeig noch einmal dein Gesicht
dem verliebten Zecher!

Jede Stunde ist ein Lied,
dem wir lauschen müssen.
Auch die Liebe fließt und flieht:
Laß dich nochmals küssen!

Welchen Weg das Schicksal weist,
mag's uns gütig führen!
Mög' ich deinen guten Geist
stets im Weine spüren!

Hattest mich vor andern lieb,
hast es nicht verraten.
Treu sei dem, der treu dir blieb
unter den Soldaten!

Grammatik und Kriminalität

Ein junges Mädchen aus Eisleben, so berichteten kürzlich Berliner Zeitungen, war — mit Koffern und Paketen reich beladen — auf dem Anhalter Bahnhof der Reichshauptstadt eingetroffen, als es auf dem Bahnsteig von einem anscheinend hilfreichen Mann angesprochen wurde.

„Kann ich Sie tragen helfen?", fragte er, nahm, ohne eine Antwort abzuwarten, einen der Koffer, verschwand damit im Gewühl und ward nicht mehr gesehen. Das Mädchen suchte noch eine Zeitlang vergebens nach ihm und schickte sich gerade an, ohne Koffer von hinnen zu schreiten, da näherte sich ihm wieder ein Kavalier mit der Frage „Darf ich Sie tragen helfen?" — „Ha!", rief das Mädchen, „das ist er!" und ließ den Kavalier verhaften. Zwar trug der Mann einen andern Anzug, und ob er dem Kofferträger vom Bahnsteig ähnlich sah, konnte das Mädchen auch nicht mit Sicherheit angeben. Als Erkennungszeichen galt ihm nur der grammatische Fehler: „Darf ich S i e tragen helfen?" Dem zweiten Frager konnte nichts nachgewiesen werden, und damit war die Sache für ihn erledigt. Nicht so für uns! Wir fragen als überzeugte Berliner: „Darf man aus unserem Dialekt auf kriminelle Veranlagung schließen?!" Gewiß, das Mädchen kam aus Eisleben, der Geburtsstadt jenes Martin Luther, dem wir die deutsche Schriftsprache verdanken, aber daraus darf es doch nicht das Recht ableiten, unsere Mundart ganz einfach für verbrecherisch zu erklären. Dem Kavalier war wohl der spöttische Spruch eingefallen: „Der Berliner sagt immer mir, auch wenn's richtig ist!", und da waren ihm Zweifel gekommen: hieße „Darf ich Ihnen tragen?" nicht, daß er das Mädchen auf den Arm nehmen wolle? Das lag ihm fern. Er wollte nur so nett sein, wie ein richtiger Berliner von Hause aus ist. Und um nicht mißverstanden zu werden, gab er seinem berlinischen Mundwerk einen Ruck und sagte das, was er für einwandfrei hochdeutsch hielt: „Darf ich Sie tragen helfen?" Dieser Versuch, sich der Mundart eines Mädchens von uterhalb anzupassen, wurde ihm zum Verhängnis. Das Mädchen beantwortete seine Liebenswürdigkeit mit einer Anzeige. Damit war es nicht nur psychologisch im Irrtum, sondern auch grammatisch. Das „Sie" der freundlichen Frage entsprach durchaus der alten berlinischen Dialektüberlieferung, die schon Anno 1770 der Sprachforscher Heynatz so formuliert hat: „Der Dativ und der Akkusativ werden im Reden wenig unterschieden, besonders mir und mich, sie und ihr, dem und den." Und kein Geringerer als der Märker Heinrich v. Kleist bediente sich dieser grammatischen Freiheit unseres Dialektes, als er am 18. März 1793 an seine Tante schrieb: „Er trug m i c h auf, i h m bey Ihnen zu empfehlen; man stellte es mir frei, m i c h eins auszusuchen usw.", und König Friedrich Wilhelm III. berichtet, die Königin Luise habe zu ihm gesagt: „Mache m i c h nicht noch so eine Scene!" Unser liebenswürdiger Landsmann vom Anhalter Bahnhof befand sich also mit seinem (schriftsprachlich falschen) „Sie" mundartlich durchaus im Recht und in bester Gesellschaft. Eine Rede ist keine Schreibe, und wie kein Mensch daran denkt, es etwa einem Wiener als Fehler aufzumutzen, wenn er „auf" etwas vergißt, „bei" der Tür hereinkommt oder sonst irgendwelche sprachlichen Eigenwilligkeiten betätigt; wie niemand die missingsche Redeweise des Hamburgers nach schriftsprachlichen Grundsätzen beurteilt, so soll man auch den Berliner reden lassen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Auch der Eislebener Dialekt ist ja schließlich Geschmackssache. Dies wollte hiermit gesagt haben

der fünfundneunzigjährige Berliner
„Kladderadatsch"

Übrigens: Wir hoffen trotzdem, daß die Eislebenerin ihren Koffer wiederkriegt!

DIE LETZTEN GOTEN

Auf des Vesuves Engpaß sank die Nacht,
die letzten Goten halten stumm die Wacht.

Still tritt der König in sein kleines Zelt,
ein Lichtstrahl auf sein karges Lager fällt:

Verhüllte Harfe, die so lang er mied,
in deinen goldnen Saiten schläft ein Lied.

Das Lied, dem er in düsterm Traum gelauscht,
als Dietrichs Banner noch der Sieg umrauscht —

als Totila einst jauchzend Rom gestürmt,
und er als Letzter Sieg auf Sieg getürmt.

Da schwieg der schwarzen Harfe goldner Klang –
sein Scherauge — sah den Untergang. . . .

Vor seinem Volk, vom Abendglanz umloht,
sah schreiten er in wildem Tanz — den Tod.

Doch heute? — Sieh, die dunkle Hülle fiel,
zum letztenmal stimmt er sein Saitenspiel.

Auf rauscht ein Lied in dämmerhohe Nacht,
so hehr und schön, wie nie er eins erdacht,

geschmiedet in des Herzens heilger Glut,
ein Heldenlied von höchstem Mannesmut,

von Treue, die sich ewgen Ruhm errang,
das Lied — von seiner Goten Sternengang. —

Und von des Volkes Heilruf bis zum Grund
erbebt der Fels. – Es schweigt des Sängers Mund. –

Doch brausend, gleich dem wildbewegten Meer,
klingt fort der Sturmgesang im Gotenheer.

Zum Endkampf rüstet sich der karge Rest
der Todgeweihten wie zum Siegesfest.

Und wie ein wilder Bergstrom bricht hervor
ein Volk, das Tod statt Knechtschaft sich erkor,

das — noch im Sterben frei — auf blutger Wal
entfacht des Ruhmes flammendes Fanal,

weil es im Kampfe gegen eine Welt
in Not und Tod sich selbst die Treue hält!

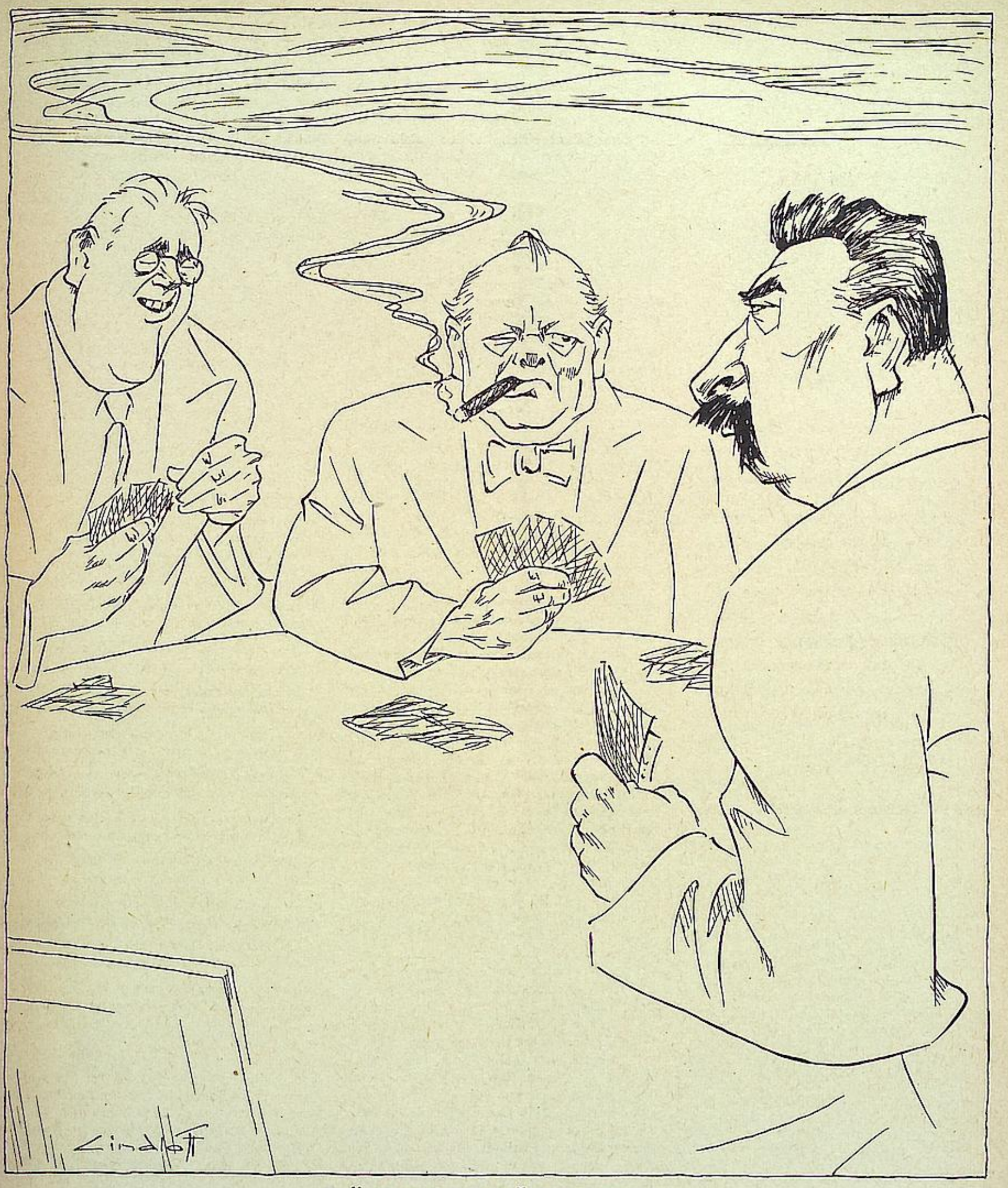
Paul Wolf

Fleisch von ihrem Fleisch

Dr. Newton, Sanitätsoffizier im Flughafen Hanworth in England, muß wohl einem dringenden Bedürfnis entsprochen haben, als er sich auf Nachhilfeunterricht in der Darstellung epileptischer Anfälle spezialisierte. Atteste, die um so falscher waren, je höher man sie honorierte, bildeten die kunstlose Grundform seiner ärztlichen Fähigkeiten, auf einer höheren Stufe allerdings befand er sich, als er einem des Dienstes überdrüssigen Gefreiten empfahl, sich die Nase in einer bestimmten Richtung zu streichen, in der Nacht vor der Untersuchung viel schwarzen Kaffee zu trinken, wenig zu schlafen und sich bei der Produktion eines epileptischen Anfalles tunlichst ein Stück Zunge abzubeißen. Macht 250 Pfund, sagte Dr. Newton zum Abschluß seiner Beratung. Die Ärztekammer in London hat ihn auf der Berufsliste gestrichen. Von einem kriegsgerichtlichen Verfahren hat man nichts gehört. Sonst wäre der fatale Fall eingetreten, daß Dr. Newton den Plutokratensöhnen nicht weiterhin hätte zur Verfügung stehen können.

k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0138
© Universitätsbibliothek Heidelberg



KÜMMELBLÄTTCHEN

JEDER FÜR SICH: „*Wie kann ich nur die beiden anderen am besten reinlegen?*“

Der letzte Trost

Noch bevor er die Front in Nordafrika erreichen konnte, ist der soldatischen Karriere des amerikanischen Filmstars Robert Taylor ein Ende gesetzt worden. Das amerikanische Flugzeug, in dem er als Beobachtungsoffizier mitflog, wurde in Spanisch-Marokko zur Notlandung gezwungen. Taylor wurde mit der gesamten Besatzung von den Spaniern interniert.

Immerhin ist es möglich, daß er auf diese Art und Weise photographiert wird. w. p.

VERTRÄGLICHES

„Verträge sind uns heilig“,
heuchelt John Bull.
„Uns auch“, versichert eilig
Minister Hull.

„Verträge? Leere Worte!“
lacht Stalin roh. — —
Pack schlägt sich — Pack „verträgt“ sich.
Das war schon immer so.

h. e.

Warum sich selber schlecht machen?

Der Heizölknappheit wegen werden die New-Yorker Schulen im Februar eine Zeitlang geschlossen werden, so heißt es.

In Wahrheit geschieht es selbstverständlich nur, um bereits die Kinder mit der „Freiheit“ im reichsten Lande der Welt bekannt zu machen. w. p

Der Romantische

Die „New York Times“ meint, Roosevelt sei von einem Hauch der Romantik umwittert.

Der Banditenromantik! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0139

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

WILLY BIRGEL

Man braucht Willy Birgel niemandem vorzustellen. Er gehört zu den ausgeprägtesten und einprägsamsten Persönlichkeiten des deutschen Tonfilms. Er hat — vom ersten Tage seines Erscheinens auf der tönenden Leinewand an — allen Filmen, in denen er mitwirkte, Gesicht und Gestalt gegeben. Ja, man kann an seine außerordentliche Beliebtheit ungemein aufschlußreiche Betrachtungen über den Gestaltwandel des Helden in der darstellenden Kunst knüpfen.

Denn seit der Ablösung des nachklassischen Epigonendramas durch den Naturalismus und Psychologismus waren es eigentlich nur negative Helden, die Drama und Szene beherrschten. Hauptmanns „Gabriel Schilling", sein „Johannes Vockerath" oder sein „Fuhrmann Henschel" wurden typisch für diesen Stil, der selbst in die Klassikeraufführungen drang und Schillers echtes Pathos wie Shakespeares heroischen Vers psychologisch verfälschte. Das wirkte sich auch im Film aus, wo neben den alle Backfische betörenden, pseudoromantischen Rittern in Frack und Sakko naturalistisch zergliederte „problematische Naturen" standen.

Mit Willy Birgel erschien an ihrer Stelle zum ersten Male — oder doch zum ersten Male wirksam und überzeugend — die Verkörperung des männlichen Ideals einer neuen Zeit: der sachlich-kluge, unpathetische, überlegene Mann, der das Leben meistert, dem die Pflicht über alles Private geht. Da stand endlich einmal der Gestalter des Mannes auf der Szene, der andere Aufgaben sieht, als sich in „Amouren" zu vertändeln, der sein Herz nicht auf der Zunge trägt und gerade deshalb einem großen Gefühl ehrlicher aufgeschlossen zu sein vermag, als der jugendliche Himmelsstürmer oder der Liebes-Routinier.

Der ungewöhnlich große Erfolg, der Birgel von seiner ersten Filmrolle an begleitete, beweist, daß er mit seiner Gestaltung dem am nächsten gekommen ist, was die heutige Generation in einem Mann sehen will. — Es ist nicht verwunderlich, daß ein Schauspieler, dessen Kunst so tief im Menschlich-Geistigen wurzelt, für jede seiner Rollen neue Ausdrucksvarianten fand, so daß eine Begegnung mit ihm immer eindrucksvoll verläuft. Wir sahen Willy Birgel zuletzt als Diesel in dem gleichnamigen Film und freuen uns schon auf seine nächste Rolle, den Staatsanwalt Pauly in Geza v. Bolvarys neuer Arbeit „Der dunkle Tag".

R. S.

Im Rampenlicht...

WAS SICH LIEBT, DAS NECKT SICH

„Was sich liebt, das neckt sich." — Wenn dieser Satz richtig ist, dann lieben sich die Menschen aus der Welt im Rampenlicht ganz besonders. Denn nirgends gedeiht der „Flachs" so üppig wie gerade hier. Deshalb berichten zahlreiche Anekdoten von „tröstlichem Zuspruch" und „guter Nachrede" unter den Mimen, Sängern und andern Theaterbeflissenen. Klassisch geworden ist da zum Beispiel Nestroys Antwort auf die Frage des Direktors Carl, wie ihm die neue „Naive" gefalle. „Ja, wissens", sagte Nestroy, „wenn ich ehrlich sein soll, muß ich sagen: was ich an ihr hochschätze, ist ihr Alter. Im übrigen halte ich sie für eine sich vielversprechende Künstlerin." — Freilich ist da, wo die Frotzelei sich breitmacht, auch die Schlagfertigkeit hoch entwickelt. So wird berichtet, daß Georg Engels eines Abends beim Dämmerschoppen seinem Freund Adalbert Matkowsky wegen seiner Vorliebe für alten Burgunder glaubte Vorwürfe machen zu müssen. „Adalbert", sagte er, „das ist nun schon die dritte Flasche. Wenn du nicht aufhörst, wirst du nachher den ‚Tell' nicht spielen können. Du bekommst schon eine Pontac-Nase." „Da kennst du mich schlecht", widersprach Matkowsky, „mit drei Bouteillen im Leibe spiele ich nicht bloß den Tell, sondern ich liefere mit der Nase sogar noch das Alpenglühen gratis und franko dazu!" — Als Agnes Sorma ans Deutsche Theater zu Berlin verpflichtet wurde, war sie noch eine Anfängerin. Deshalb paßte es den „alten Mimen" nicht recht, daß sie schon sehr bald große Rollen bekam, und daß der Spielleiter — in richtiger Erkenntnis, daß es da ein ungewöhnliches Talent zu fördern galt — lange und intensiv mit ihr arbeitete. Auf einer Hamletprobe kam das zum Ausdruck: „Entschuldigen Sie, Herr Oberspielleiter", sagte da Max Pohl, „ich habe versprochen, hier ein bißchen mitzumachen, und als König Claudius hätte ich eigentlich in diesem Akt zu tun. Aber ich möchte doch höflichst um die Erlaubnis gebeten haben, nebenan im Keller frühstücken zu dürfen, bis Opheliens Wahnsinn endgültig feststeht." — Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte König Max II. von Bayern eine Anzahl ihm genehmer Autoren wie Geibel, Paul Heyse, Hermann Lingg und Bodenstedt nach München berufen, zahlte ihnen ein Jahresgehalt und ließ natürlich auch ihre Stücke in seinem Theater aufführen. Davon war der Intendant Franz von Dingelstedt mit Recht wenig entzückt und sagte deshalb bei einer Regiebesprechung zu seinen Mitarbeitern: „Und noch eins, meine Herren: Vergessen Sie niemals: das hier ist kein Theater, wie man es anderswo kennt, das ist eine Kleindichterbewahranstalt! — Eine Zeitlang hatte das Claquenunwesen in der Wiener Hofoper so überhandgenommen, daß es allabendlich zu wüsten Szenen kam, weil die vom Sänger A. besoldeten Beifallspender mit denen in Konflikt kamen, die der Sänger B. honorierte. Um derlei Vorgänge in Zukunft zu vermeiden, ließ sich der Operndirektor von jedem Mitglied das Ehrenwort geben, auf bezahlten Applaus zu verzichten. „Nun, wie gefällt dir jetzt die Stimmung im Parkett?" fragte eines Abends Theodor Reichmann seinen Kollegen Grengg, den gefeierten Hagen der Bayreuther Festspiele. „Ja, weißt", erwiderte Grengg, „ich glaub halt, du wirst bald auf dein Ehrenwort pfeifen müssen, mein Lieber!" Das wurmte den besonders ehrgeizigen Reichmann, und er beschloß, Grengg bei passender Gelegenheit zu ärgern. Das erschien ihm nicht schwer, denn Grengg war — na, sagen wir mal: übertrieben sparsam. Als er im Sommer seinen Urlaub in Ostende verbrachte, erhielt er eines Tages einen unfrankierten Brief, der lediglich die Zeilen enthielt: „Lieber Grengg, mir geht es vorzüglich. In der Hoffnung, daß dies auch bei Dir der Fall ist, grüßt Dich Dein Theodor Reichmann." Aber wenn auch Grengg sich über das ziemlich beträchtliche Strafporto ärgerte, das ihn Reichmanns Scherz kostete, so konnte der liebe Kollege sich seiner Rache nicht lange freuen. Grengg ließ nämlich einen schweren Stein in eine große Kiste packen und schickte diese — selbstverständlich unfrankiert — an Reichmann und schrieb dazu: „Lieber Freund und Kollege! Beiliegender Stein fiel mir vom Herzen, als ich durch Dein Schreiben erfuhr, daß es Dir gut geht. Herzlichst Grengg." — Eine böse Zunge hatte auch Frank Wedekind, und am häufigsten bekam sie sein Freund Max Halbe zu spüren. Mit dem war Wedekind nämlich von Zeit zu Zeit „böse", und dann bedachte er ihn mit sarkastischen Bemerkungen, die Halbe natürlich nicht unerwidert ließ. So wurde ihm eines Tages hinterbracht, Wedekind habe auf die Frage, warum Halbe noch nicht in der „Torgelstube" erschienen sei, geantwortet: „Ach, der sitzt sicherlich noch zu Hause im Entlehnstuhl unter der Stehllampe am Abschreibtisch." — Halbe lachte: „Ja, er ist mir wieder mal böse — natürlich wieder mal wegen seiner Frau. Die paßt ja eigentlich gar nicht zu ihm. Aber sie macht ihm häufig Szenen, und auf die Mitarbeit kann er halt nicht verzichten!" —

Was sich liebt, das neckt sich. Uns, dem Publikum, kann die Neckerei nur recht sein, denn wir sind dabei die lachenden Dritten.

rs–rs.

Unheitere Disharmonie. Den „Heiteren Disharmonien" in Heft 8 hat der Druckfehlerteufel eine störende hinzugefügt. Statt Adolf Christin muß es Adolf Christen heißen.

INNENLEBEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

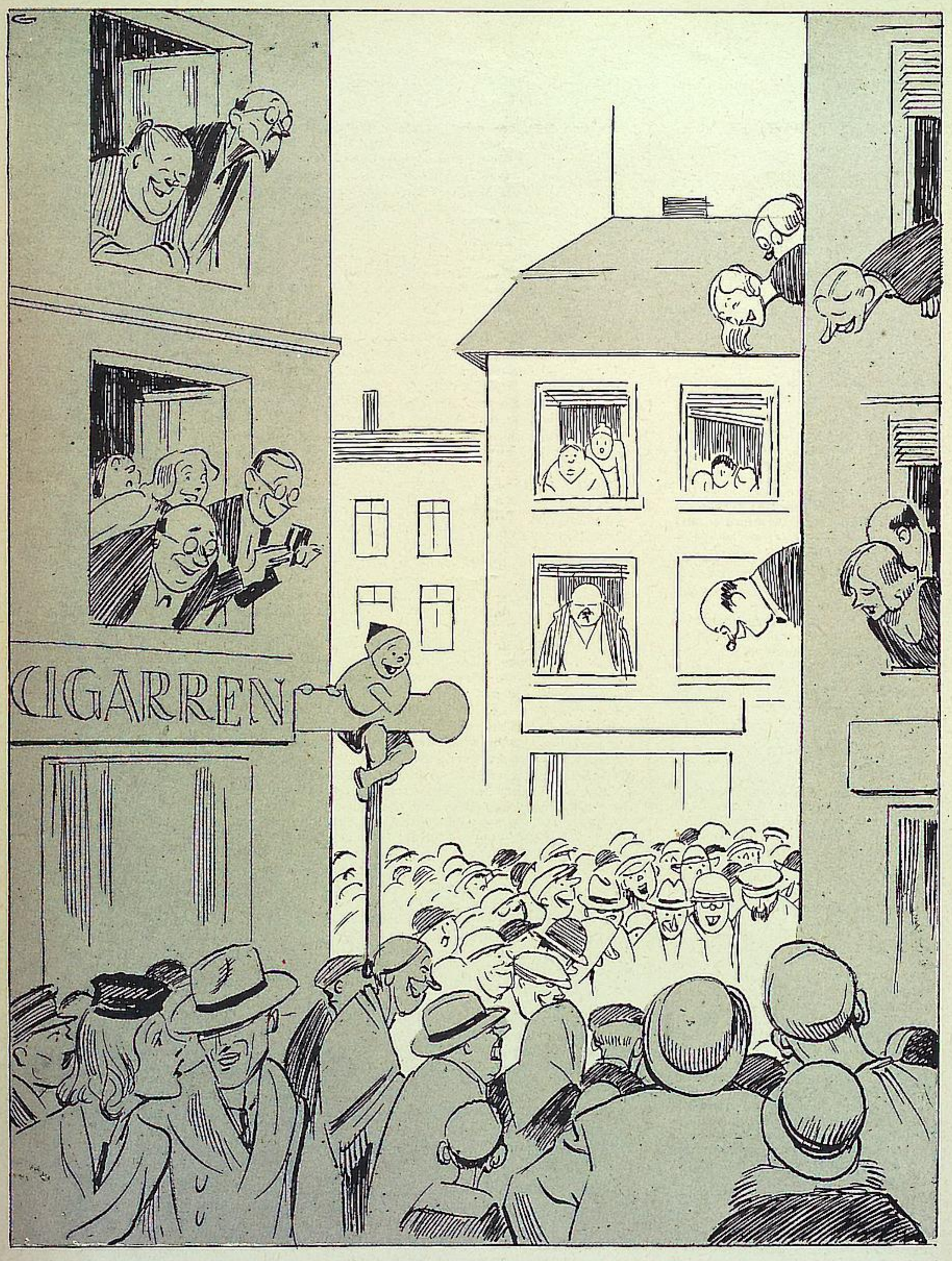
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0140

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ICH

r beschloß,
eit zu är-
nwer, denn
: übertrie-
seinen Ur-
lt er eines
der ledig-
rengg, mir
fnung, daß
grüßt Dich
wenn auch
eträchtliche
Reichmanns
ebe Kollege
en. Grengg
ein in eine
ce diese —
an Reich-
Freund und
ir vom Her-
ben erfuhr,
Grengg." —
rank Wede-
m sie sein
it dem war
Zeit „böse",
rkastischen
ch nicht un-
eines Tages
die Frage,
er „Torgel-
rtet: „Ach,
ase im Ent-
e am Ab-
„Ja, er ist
lich wieder
t ja eigent-
macht ihm
arbeit kann

ns, dem Pu-
recht sein,
n Dritten.
rs–rs.
„Heiteren
der Druck-
hinzugefügt.
olf Christen



„Was ist denn hier los?"

„Ein Bezechter . . ."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0141
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Fachgemäß ausgedrückt

Der Germanist Konrad Duden (1829 bis 1911), dessen bekanntes „Wörterbuch der deutschen Sprache“ für unsere Rechtschreibung maßgeblich ist, schätzte die Unterhaltung mit geistreichen Frauen sehr hoch, und so wies man ihm für gewöhnlich in Gesellschaften seinen Platz entsprechend in der Nähe solcher Damen an.

Einmal aber war der weibliche Kranz, in den man ihn eingeflochten hatte, schon recht welk und fade. Es wurde rechter Kaffeeklatsch verzapft, so daß der Gelehrte mißmutig und stumm sitzen blieb. Endlich wandte eine der Damen sich an ihn:

„Aber Herr Geheimrat, Sie sagen heute ja rein gar nichts?“

„Ist in der Ordnung!“ entgegnete Duden ernsthaft, „denn bei so vielen Selbstlauten sind auch schweigende Konsonanten nötig.“

g. n

Der falsche Platz

Wenn ein Schauspieler auf einem Ohr schwerhörig ist, sucht er die Seite der Bühne zu gewinnen, auf der er dem Souffleur das gute Ohr zuwenden kann, aber ergötzlich ist es, wenn zwei auf gleichem Ohr geschädigte Schauspieler um die günstige Souffleurseite einen stillen Kampf führen.

Dingelstedt, Direktor des Burgtheaters, führte auf einer Probe ein nicht pensionsberechtigtes Mitglied des Hofschauspiels, das vor dem Souffleurkasten eine längere Rede loslassen wollte, seitwärts in die Kulisse und sagte: „Unglücklicher, wo stellen Sie sich hin! Das ist ja das Platzel für die wirklichen Hofschauspieler!“

a. s.

Takt-los

Eine jüngere Dame, die sich würdig fühlte, Schülerin von Franz Liszt zu werden, spielte dem Meister vor. Nach dem ersten Stück wendete sie sich um und entschuldigte sich: „Ich spiele sonst besser, aber wenn ich weiß, daß ein Kritiker mir zuhört, werde ich unsicher und komme aus dem Takt.“

Liszt meinte lächelnd: „Oh, das bilden Sie sich jetzt nur ein, mein Fräulein! Aus dem Takt konnten Sie gar nicht kommen, da Sie gar nicht drin waren.“

k. v.

Städtische Einflüsse

Untersuchungen über Verwöhnung und dadurch bedingte Entartung der Stadtvögel durch das leichtere Auffinden der Nahrung haben ergeben, daß auch der Gesang bei ihnen verloren hat. Er ist nicht mehr das, was er war: eine Verteidigungs- und Besitzerklärungs-Waffe.

Soweit die Stadtvögel. Bei den Stadtmenschen ist der Gesang ja schon von jeher eine — Angriffswaffe gewesen!

v. b.

Peinliche Frage

Der französische Schriftsteller Crébillon, Verfasser sehr seichter Romane, prahlte einmal Rousseau gegenüber, daß sein neuestes Buch bereits vier Auflagen erlebt hätte, während von Rousseaus „Neue Héloise“ noch nicht einmal eine Auflage verkauft worden sei.

Rousseau meinte beherrscht: „Das ist leicht erklärlich, man kann ja auch mit Gewißheit annehmen, daß jedes Jahr hunderttausendmal soviel Eicheln wie Ananas verzehrt werden, aber — wer verzehrt sie?“

k. v.

„Im Morgenlande, wo früher der Frauenkauf weitverbreitet war, wurde den leicht errötenden Mädchen ein erhöhter Wert zugemessen . . .“

„A propos: Könntest du mir einen Lippenstift besorgen?“

Mißverständnis

„Vorhin hat einer angerufen, er hätte Karten für ‚Hab mich lieb‘. Er dachte, du wärst am Telefon . . . Ich hab’ ihm geantwortet: er kann mich gern haben!“

Nicht sehende Ohren

Robert Wilhelm Bunsen, der große Chemiker und Physiker, beherrschte wie kein anderer als Universitätslehrer die Sprache des Experiments und redete zum Verstande nicht bloß durch das Ohr, sondern besonders auch durch das Auge. Er hatte das Bestreben, alle seine Lehrgänge experimentell zu beweisen. Bei einer Kandidatenprüfung in Heidelberg gab ein Student eine grundverkehrte Antwort. Bunsen fragte freundlich: „Wie kommen Sie auf diesen Unsinn, mein Lieber?“

Der Kandidat entschuldigte sich: „Ich glaube das einmal in einer Vorlesung gehört zu haben, Herr Professor.“

Nun wurde Bunsen ärgerlich: „Unsinn! Und wenn Sie das schon gehört haben sollten, dann war es dabei sicher stockduster.“

k. v.

Das Lied der Lieder

Ein Musikprofessor, der 2000 südamerikanische Volkslieder gesammelt hat, hat herausgefunden, daß jedes von ihnen von Liebe oder von Mondschein handelt, die meisten sogar von beiden.

Wie werden die südamerikanischen Völker wohl singen, wenn sie erst gemerkt haben, daß sie aus Liebe zu Roosevelt in den Mond gucken müssen!

w. p.

Wendelin Dudelsack auf dem Karussell

Komm mit aufs Karussell, mein Schatz,
und dreh dich mit im Kreise!
Mal langsam und mal schnell, mein Schatz,
o kunterbunte Reise!
Setz dich aufs hohe Pferd, mein Schatz,
sieh Rappen, Schecken, Schimmel!
Zwei Groschen ist er wert, mein Schatz,
der Ritt zum siebten Himmel.

Schritt, Paßgang und Galopp, mein Schatz,
das alles kannst du haben.
Dein Rößlein ist nicht grob, mein Schatz,
und wirft dich nicht in ’n Graben.
Dazu Musik und Tanz, mein Schatz,
ja, klatsch nur in die Hände:
O Lebensglück und -glanz, mein Schatz,
und scheinbar ohne Ende?

Die Augen schließ im Drehn, mein Schatz;
gut ist ein wenig Schwindel.
Was brauchst du es zu sehn, mein Schatz,
das Triebwerk in der Spindel!
O weh, im schönsten Schwung, mein Schatz,
die Glocke zetert: Halt!
So ist’s: Noch eben jung, mein Schatz,
und ach, schon viel zu alt!

Kurt Arnold Findeisen

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0142
© Universitätsbibliothek Heidelberg

...te Karten für ...am Telefon ... ...h gern haben!"

...roße Chemi- ...wie kein an- ... Sprache des ...rstande nicht ...sonders auch ...estreben, alle ...zu beweisen. ...n Heidelberg ...rkehrte Ant- ...: „Wie kom- ...ein Lieber?" ...: „Ich glaube ...g gehört zu

...Unsinn! Und ...aben sollten, ...kduster."
k. v.

...üdamerikani- ..., hat heraus- ...n von Liebe ... die meisten

...schen Völker ...merkt haben, ... in den Mond
w. p.

...m Karussell

...n Schatz, ...mein Schatz, ...n Schatz, ...mel! ...n Schatz, ...mein Schatz, ...ein Schatz, ...ben. ...Schatz, ...in Schatz, ...nein Schatz; ...ein Schatz, ..., mein Schatz, ...n Schatz, ...old Findeisen

Briefkasten

Remscheid. A. G. Eine hiesige Zeitung berichtet am 25. Januar 1943 von „sensationellen Funden in Trier". „Sensationell" ist nicht zu viel gesagt, hören wir doch, daß man u. a. ein Mosaik in der Größe von 3,40×3,90 m gefunden hat, auf dem „alle neun Museen im Bilde vereinigt sind". So heißt es denn auch im weiteren Verlauf des Berichtes: „Einzelne Darstellungen fand man in Trier und auch anderwärts bereits früher, aber dies ist der erste Fall, daß sämtliche Museen auf einem Mosaik dargestellt sind."
Da es sich gerade um neun Museen handelt, darf man wohl annehmen, daß jedes von ihnen einer der neun Musen geweiht war. Wenn man nur wüßte, wo diese neun Musenmuseen gestanden haben! In Rom? Oder gar in Trier? Man denkt bei diesen neun Museen unwillkürlich an die sechs, die in Berlin auf der nach ihnen genannten Museumsinsel stehen.

Passau. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 286 sucht eine Frau Ehebekanntschaft mit gutsituiertem älteren Herrn und sichert gute Behandlung zu.

Das letztere sollte in allen Heiratsgesuchen der Damen zu lesen sein.

Köln. A. T. Z. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" berichtet in ihrer Nr. 40 vom 23. Januar 1943 (Berliner Ausgabe) über eine Rede, die Professor v. Srbik in Bukarest gehalten hat. Sie sagt u. a.: „Der historische Prozeß des Werdens sei nur zu verstehen, wenn man die Verpflechtung der gemeinsamen Wirkungen der kollektiven Kräfte, d. h. der Völker und Staaten, und der individuellen Kräfte der schöpferischen Persönlichkeiten betrachte."
Da hat sich ein Druckfehler in den Satz verflochten. Statt Verpflechtung soll es natürlich Verpflichtung heißen.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 21 sucht ein Herr „alleinstehend, Vegetarianer, Nichtraucher" ein möbliertes Zimmer.
Was diesen Herrn wohl am meisten empfehlen wird? Daß er keinen „Anhang" mitbringt, daß er seine Raucherkarte nicht benötigt, oder aber, daß er auch als Vegetarianer eine Fleischkarte besitzt?

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir beabsichtigen den Rückkauf von Kladderadatsch-Jahrgängen, insbesondere von älteren, und erbitten Angebote mit Angaben über Jahrgang und ob jahrgangsweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW 68, Beuthstraße 6–8

WINTERABENDGRAUEN

Grau mit bläulich schimmerndem Schein
spukt der Schnee durchs Fenster,
wie in Augen lugen herein
Winterabendgespenster.

Schwarz, kahl, frierend in Frost und Wind
krümmen sich Bäume im Garten,
starren so traurig, wie Kinder sind,
die auf Traumgeister warten.

Überall werden Dämonen wach,
unsichtbare für Sinne,
die noch unter dem Erdstaubdach
nicht des Sternleibs inne.

Laßt uns gläubig den guten vertraun,
die aus Gemütern und Mythen
uns als Dämmerdämonen umgraun,
doch vor den bösen uns hüten!

Heinrich Noeren

Berlin-Steglitz. Dr. Sch. Die „B. Z. am Mittag" Nr. 311 fragt, nachdem sie die Unterschlagung eines Smaragdschmuckes geschildert hat, wo denn „der Samaragdschmuß" geblieben sei.
Smaragd-Schmuß — deutlicher: Preziosenstil, gehört in den Papierkorb. Aber das ist doch eigentlich kein Geheimnis ...

Wien. Sie haben im „Neuen Tagblatt" Nr. 355 die folgende Heiratsanzeige gefunden: „2 vermögende, hübsche Witwen, entre deux age, eleg. Wohn., gute Hausfr., ohne Anhang, wünschen sich zu verehelichen."
Sie fragen nun, was „entre deux ages" bedeute. Wir sind zu galant, Ihnen diese Frage zu beantworten. Schreiben Sie mal ruhig den beiden Damen.

Feldpost. „Der Angriff" vom 30. Dezember schreibt über ein Unglück im Löwenkäfig: „Wie unberechenbar ein Löwe ist und wie fein seine Nase, davon weiß R... zu erzählen, seit er in Prag mit seinen Löwen in einem Film mitwirkte. Die Rolle wollte es, daß einer seiner Löwen ihn zärtlich umarmte. R... trug dabei das Kostüm des Hauptdarstellers, den er in dieser Löwenszene vertrat. Alles ging gut bis zu dem Moment, als der Löwe bei der engen Umarmung den fremden Geruch des anderen Schauspielers spürte, der noch an den Kleidern haftete. Er biß wortlos zu und durchbiß R...s rechte Brust."

Das scheint ein schlecht dressierter Löwe gewesen zu sein, der da einfach wortlos zubeißt, ohne wenigstens „Mahlzeit" in den Bart zu brummen.

Hofheim. A. E. Das „Frankfurter Volksblatt" Nr. 332 meldet über zwei Eisläufer: „Die Geschwister I... und E... P... haben sich zum Austritt aus dem Berufsverband deutscher Eissäufer entschlossen und sind der Untergruppe ‚Artisten' der Reichstheaterkammer beigetreten."
Bei dem kalten Wetter ist es kein Wunder, daß den beiden das Eistrinken nicht mehr paßt.

Charlottenburg. v. B. Sie sind nicht einverstanden, daß in einem Zeitungsartikel eine Dame als „gealterte Schöne" bezeichnet wird; und meinen, daß das „gealterte Schöne" heißen müsse.
Da sind Sie aber im Unrecht. Sie wissen doch, daß jede Dame, bevor sie eine alte Dame wird, erst einmal eine ältere Dame ist und lange bleibt. Das ist eben die Zeit, wo die Damen ältern. Altern tun sie erst sehr viel später.

Wittenberg. J. F. Über eine heitere Oper wird im „Unterhaltungsblatt der Berliner Morgenpost" vom 18. Oktober geschrieben: „Es erklangen Ouvertüren und Arien sowie die Schlußszene des ‚Rosenkavaliers' von Richard Strauß. Die Mitwirkenden: Ingeborg von Mozart, Nicolai, Smetana, Lortzing, Puccini, Schmidt-Stein, Thea Kempf, Helene Höfling, Hermann Abelmann, Ernst Kurz und Willi Sahler widmeten sich ihren Aufgaben mit Lust und Gelingen und wurden mit dankbarem Beifall bedacht."
Klangen die Ouvertüren und Arien dieser heiteren Oper nicht zum Teil recht unheimlich?

Schwerin. N. Im „Niederdeutschen Beobachter" vom 21. Dezember lesen wir: „Suche Eßzimmerteppich od. Linoleum, (grau 150 br.), auch für Kostüm geeignet."

Das ist die neueste Errungenschaft der Kriegsbekleidungsindustrie; ein Linoleum, das auch als Kostüm getragen werden kann. Es soll auch gegen Regen schützen.

Straßburg. I. B. Im Anzeigenteil der „Straßburger Neuesten Nachrichten" vom 8. Dezember erschien folgende Anzeige: „Schön. neuw. Baby zu kaufen gesucht."

Babys kaufen? s' ist zum Heulen,
wo doch rings die Liebe lacht
und der Storch sich muß beeilen,
daß er allen recht es macht:
nein, wer sich will Vater nennen,
leg' nicht fremde Federn an,
zeige stolz sein eignes Können —
daß er Vater werden kann!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 8 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0143
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G. 54442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER VIZEPRÄSIDENT DER USA. WALLACE SPRICHT

Es ist unmöglich, von diesem Wallace nicht gefesselt zu werden

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
vorm. E. Hüller
Ab. Buchhandlung
Universitätsstraße 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0144

© Universitätsbibliothek Heidelberg